This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

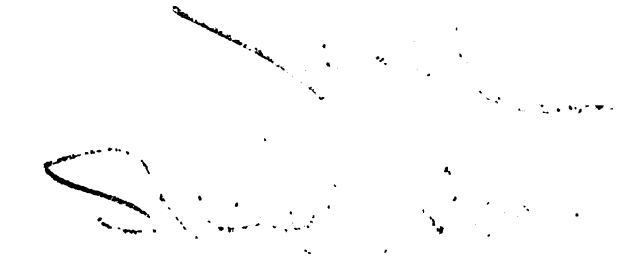
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07575604 3



12635

2-19-26

Die Fremde

Novelle

von

Walther Siegfried

VEREIN
102 E. 72nd ST.
FREUNDSCHAFT.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1904

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
2364961
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

I.

In wunderbarer Heiterkeit lag der Ostermorgen über einer weiten schweizerischen Seegegend. Von Osten wehte ein frischer Hauch landaufwärts und trug von den dunkeln Tannenwäldern und kaum erst grün überflogenen Gehölzen, über die er hinstrich, von den stillen, blumigen Feldstrecken und Hägen voll frühen Blustes einen ahnungsreichen Duft zu den beiden jungen Männern hinan, die am Waldrande des Gutes Rosegg lagerten und schweigsam in den Glanz der Ferne schauten.

Auf eine Bank langhingestreckt Gottfried Felber, der Sohn des Hauses, ein mächtiger Blonder, wie sie seit alemannischer Zeit in dieser Gegend gedeihen, vor ihm auf rohgezimmertem Tische sitzend, ein schlanker, dunkler, sehniger Mensch mit ungewöhnlichen Augen, sein Freund Otto Herzog.

Das Felber'sche Gut, eine halbe Stunde über dem See gelegen, umfaßte eine fruchtbare Gebiets-

20 X 24 1

terraſſe, die ſich vom ohnehin anſteigenden Lande nochmals merklich emporhob. Weſtlich fiel ſie eine Strecke weit jäh gegen eine Schlucht ab, während auf den andern Seiten ihre Grenzen wieder ſanft im übrigen Gelände verliefen. Ein rauſchendes Waſſer eilte in der Tiefe dieſes Tobels, bald zwiſchen felſigen Wänden, bald durch waldige Wildniß, dem See zu. Jenſeits, tiefer gelegen, wieder Wald, und drüber hinaus, ſtundenweit zu überſchauen, das ſchöne, mit Ortſchaften reich überſäte Land.

So ſtand Roſegg mit ſeinem Tannenwald, ſeinen Obſtwieſen und ſtillen Gärten in prangender Einſamkeit hoch und frei ob der Gegend da und ließ ſeine weißen Gebäude weithin ſchimmern über Ferne und See.

Schon eine Weile hatten die beiden jungen Leute am Waldſaum ihre beſchauliche Ruhe genoſſen, ohne ein Wort zu wechſeln. Das morgenfriſche Rauſchen in den Tannen über ihnen, das Flüſtern der Blättchen an der ergrünenden Birke, die einſam feierlich abſeits in der Wieſe ſtand, das Summen der Käfer und Bienen über den Blumenſternen zu ihren Füßen, dazu der Glockenton von fernen Städten und nahen Dörfern, bald

vernehmlicher, bald entrückt, das Alles wob um sie den großen, reinen Feierklang des Ostermorgens.

Gottfried, die Arme aufgestützt, das Kinn in beiden Händen, schaute träumend über den See. In seinem unbedeckten, dichtgerollten, blonden Haar baumelte eine Glockenblume auf schwankem Stiel. Die hatte ihm der Andere hineingesteckt; dergleichen merkte der Große nie.

„Jetzt sind es schon die Glocken von fünfzehn Orten," unterbrach er schließlich das Schweigen.

„Wie schön sie zusammenklingen!" antwortete Otto zögernd, als wünschte er die Andacht nicht zu unterbrechen. Da blieben Beide wieder still.

Vom Ufer drunten zog ein Schiff mit weißen Segeln sanft hinaus in den See und legte eine stille Bahn ins matte Silberblau des Wassers. Ehrwürdige graue Schlösser schauten von nahen grünen Hängen nieder, im hellen Dunst der Ferne ließ da und dort ein schwaches, goldenes Funkeln einen Kirchthurm ahnen, sonst fluthete Alles unbestimmt in Morgenglast und breitete vor das Auge eine einzige schimmernde Weite, durch die in wachsender Pracht der Chor der Glocken schwebte.

„Die eben neu dreinklingen, hörst du sie, ganz hell, sind die von Eschenberg", nahm Gottfried wiederum das Wort. „Und unten bleiben die aus der Stadt am See noch immer die tiefsten."

„Kennst du sie alle?" fragte der Freund.

„Fast möcht' ich mich anheischig machen, ja, sie dir zu nennen. Bedenke, daß ich sie von Kindheit auf gehört und wenn sie nacheinander einsetzten, mir merken konnte, wie sie einzeln klingen. Von zwanzig Dörfern und Städten hören wir sie hier oben. Am Besten kann man sie bei Gewittern unterscheiden lernen. Von unserer Höhe gewahren wir ja das erste drohende Zeichen; da stiegen wir Kinder denn immer schnell auf den obersten Boden des Hauses, von wo man rings die Gegend übersieht, und schauten zu, wie es heraufzog. Das formt sich in der Ferne, verdichtet sich, fängt plötzlich an, als schräger, dunkler Streifen mit Rieseneile von Ort zu Ort zu ziehn, und hüllt den jeweils berührten Landstrich in dichte Nacht. So kommt es näher und näher, von jenseits gegen den See; bald setzt sich das Schauspiel der wandernden Nacht auf dem Wasser fort; zuletzt erreicht es das diesseitige Ufer und wirft seine schwarzen Schatten ins grüne Land.

Ein Dorf ums andere, das noch eben sonnenbeschienen nach Rosegg heraufgeglänzt, versinkt in die Finsterniß, gleichzeitig aber ertönt sein Gewitterläuten, und so brauchten wir nur zu verfolgen, wo das Unwetter stand, um mit der Zeit alle Glocken am Klange zu kennen und heimzuweisen."

„Das Alles will ich diesen Sommer auch erleben!" rief Otto aus.

Der Blonde lachte. „Dazu hast du jetzt alle Zeit."

Die Beiden standen als junge Architekten im Begriff, während der kommenden Monate auf Rosegg ihre erste gemeinschaftliche Arbeit auszugestalten. In den Studienjahren auswärts miteinander bekannt geworden, lebten sie heute durch eine Freundschaft verbunden, die ihr Zusammenbleiben zur selbstverständlichen Voraussetzung bei allen weitern Unternehmungen machte. Sie hatten die letzten Zeiten in großen Städten verbracht, bei bedeutenden Baumeistern arbeitend, und befanden sich erst seit zwei Tagen wieder in der Heimath, auf dem Felber'schen Gut.

Eine verlockende Preisarbeit stand von der nächsten Stadt, zwei Stunden landaufwärts, aus-

geschrieben: Pläne zu einem Gesellschaftshause für die Bürgerschaft, das aus einer reichen Stiftung erbaut werden sollte. Das hatten die jungen Leute als erlesene Gelegenheit aufgegriffen, sich einzuführen, hatten unterwegs eifrig Ideen und Entwürfe zusammengetragen und beschlossen, zu deren Ausarbeitung die Stille von Gottfrieds väterlichem Gute während des Sommers zu benützen. In einem Nebengebäude war ihnen von den Eltern Felber ein ungestörtes Quartier eingerichtet worden, und so verhießen die äußern Umstände ihrem Vorhaben die glücklichste Förderung. Bis zum Herbst hofften sie die Eingabe zu vollenden, den Winter dann noch einmal auf Reisen zuzubringen und im Frühjahr in der Stadt ihre Thätigkeit zu beginnen.

Gewannen sie den Preis im Wettbewerb, so konnte die Ausführung des Gesellschaftshauses ihre erste Leistung werden. Fiel ihnen dies Glück nicht zu, so blieb durch Otto's Vermittlung das Erbauen einer Anzahl Landhäuser gesichert, zu denen die Vorarbeiten ebenfalls schon in ihren Mappen lagen.

Dank solchen Umständen saßen sie in dieser Morgenstunde der Pracht der wiedererreichten

Heimath mit einer Empfänglichkeit gegenüber, wie sie so rein nur ein Höhepunkt des Lebens gewährt. Auch keine Leidenschaft beunruhigte zur Zeit weder des Einen noch des Andern Brust. Jeder von ihnen hatte vor der diesmaligen Heimkehr, wie unter den abgeschlossenen äußeren Abschnitt seiner Entwicklung, so auch unter allerlei innere Angelegenheiten entschlossen einen Strich gezogen. Und wenn hiebei in Gottfrieds Gemüth nur ein paar unverfängliche Studentenliebschaften ihre thöricht holden Erinnerungen zurückgelassen, so fühlte Otto von dem Ernsthafteren und Heißeren, was er bereits durchlebt, die Frucht in dem weiten Vorsprung an Lebens- und Menschenkenntniß, um den er dem großen Kinde an seiner Seite voraus war. Nun lag das Leben wieder neu vor ihnen, österlich und verheißungsvoll, wie die Landschaft und der jubilierende Himmel um sie her, und frohbewußt blickten sie einem langhin zu genießenden Idyll auf diesem herrlichen Erdenfleck entgegen.

Doch damit dieser Fülle von heiterem Lebensglanz der Schatten des Schicksals nicht fehle, schwebte er wenigstens von außen drüberher.

Dem Hause von Rosegg drohten wachsend materielle Sorgen. Seit dreißig Jahren hatte Vater Felber sich in einem gewinnreichen Industriezweige der Gegend bethätigt und dabei im Lauf der Zeit seinen Wohlstand in gesunder Steigerung auf den Punkt gedeihen sehn, daß er sich zeitlebens für versorgt und das reichliche Fortkommen seiner beiden Kinder als gesichert erachten durfte. Das alte, ein wenig eng gewordene Haus war vor anderthalb Jahrzehnten mit einem neuen, villenartig gebauten, vertauscht worden, das mit weiten Räumen und aller wünschbaren Bequemlichkeit nahe dem ersten, ebenfalls auf der höchstgelegenen Fläche des Gutes stand. Eine rege, einfach fröhliche Geselligkeit bildete für Felbers den Hauptgenuß ihrer glücklichen Umstände, das alte Haus diente nun zum Quartier für die Gäste, und es ging auf Rosegg durch viele Jahre vergnüglich aus dem Vollen her.

Da erlitten vor etlicher Zeit die günstigen Erwerbsverhältnisse einen unheilbaren Stoß. Ungesunde Veränderungen innerhalb der Industrie selbst und schwierige Umstände auf dem Weltmarkt leiteten die schlimmen Zeiten ein. Bald folgten Fallissemente naher Geschäftsfreunde und

brachten ſchwere Baarverluſte. Bei den eingegangenen Verpflichtungen aber und der beſondern Art ſeines Geſchäftes, das ihn rings im Umkreiſe von Roſegg zum Arbeitgeber für zahlreiche Familien machte, konnte Herr Felber nicht daran denken, ſein Erworbenes durch ſchnellen Rückzug in Sicherheit zu bringen. Und da die beſſern Zeiten immer nicht wiederkamen, durch die er ſich zu erholen gehofft, ſo ſah er ſich ſchließlich auf der Schwelle des Alters und im Augenblick, da ſein Sohn am kräftigſten ſeiner Unterſtützung bedurft hätte, mit einem kargen Reſt ſeines ehemaligen Vermögens zu einer tiefgreifenden Einſchränkung der bisherigen Lebensweiſe genöthigt. Dabei blieb er noch weiter in die Gefahr von Verluſten verſtrickt. Ja, hiedurch wurde ſelbſt fraglich: ob überhaupt der Beſitz des Gutes ſo lange zu erhalten ſein werde, bis Gottfried dem Vater mit dem erſten Selbſterworbenen beizuſtehen und einſt das Beſitzthum ſelber zu übernehmen vermöchte.

Dieſe ſorgenvolle Lage ſeinem Freunde Otto eindringlich vorzuſtellen, hatte Gottfried ſich aufs Ehrlichſte angelegen ſein laſſen, bevor es zu ihrem geſchäftlichen Zuſammengehen gekommen war.

Aber das hatte dem Andern nur erwünschte Gelegenheit geboten, seine Gesinnung mit der That zu bekräftigen. Obwohl er den Ernst der Umstände vollkommen erkannt, war er einzig bemüht gewesen, in Gottfried die Zuversicht zu stärken, daß es ihrer gemeinsamen Arbeit gelingen müsse, die Mittel zum Halten Roseggs in absehbarer Zeit aufzubringen. Er hatte des Freundes Bedenken Punkt für Punkt zu entkräften gewußt, bis dieser beglückt in die dargebotene Hand eingeschlagen.

Otto selbst stand verwaist, und seine Mittel, über die er frei verfügen konnte, ermöglichten es ihm, bei entsprechender Einschränkung der persönlichen Bedürfnisse eine Anzahl Jahre hindurch auf den Ertrag seines Schaffens zu verzichten.

Im Felber'schen Haushalte war inzwischen Alles erwogen worden, was an Opfern gebracht werden konnte, um solange aufrecht zu bleiben. Seit der Verlust des Gutes drohte, war Alt und Jung sich erst ganz bewußt geworden, wie verwachsen Jeder mit der unvergleichlichen Scholle sei, und Alles erschien ihnen fürder trostlos und ohne Bedeutung, sobald sie nicht mehr hier sollten leben können.

Da indeſſen, was im Hausweſen zu erübrigen gelang, von den Geſchäften immer wieder verſchlungen wurde, ſo war zuletzt Frau Felber hervorgetreten und hatte einen Ausweg ihrer eigenen Erfindung vorgezeichnet. Konnte ſie auf den Weiterbetrieb dieſer Geſchäfte keinen Einfluß gewinnen, ſo war ſie entſchloſſen, jetzt aus dem häuslichen Bereiche, darin ſie ihr Regiment behaupten durfte, ein Feld der Erwerbsthätigkeit zu machen. Es war ihrer geſunden Natur nicht länger möglich, das Frauenloos ohne Auflehnung zu tragen, das ſie dazu verdammte, mit gebundenen Händen die Entſcheidung ihres Schickſals abzuwarten. Sie mußte ſich rühren können, wenn ſie nicht ihre beſte Denkkraft darin verbrauchen ſollte, in hoffnungsloſen Zukunftsbildern ſich auszumalen, wie ſie eines Tages als ſchiffbrüchige Exiſtenzen in irgendeiner Stadtwohnung, ohne den erquickenden Hauch dieſer Gegend, ihre Tage beſchließen würden.

Eben dieſe reine Luft ihrer Höhe, Sonne, Wald und Gärten, die ganze Herrlichkeit von Roſegg, waren der ſorgenbeſchwerten Frau da als das Kapital erſchienen, das jetzt den Notpfennig abwerfen konnte. Wozu ſtanden die vielen Räume

des alten Hauses leer? Die Zeiten ausgedehnter Gastlichkeit waren vorbei. Warum konnte man nicht vorderhand selber wieder hineinziehn und die neue, bequeme Villa mit dem vielen vorhandenen Hausrath auf den Sommer zum Vermiethen herrichten? Für solch ein Landquartier durfte eine Summe verlangt werden, die bei der jetzigen eingeschränkten Lebensweise allein einen wesentlichen Theil des jährlichen Erfordernisses decken konnte. Frau Felber rechnete zuverlässig, und was sich ihr beim Überschlagen ergab, ließ sie den aufgetauchten Gedanken zum Beschluß erheben.

Aber beim Gatten wie beim Sohne stieß sie auf schmerzlichen Widerstand. Bitterer hätte diese Beiden kaum ein Vorschlag treffen können, als gerade der: das theure Gefühl der heimathlichen Einsamkeit preiszugeben. Stand doch, eben diesem Gefühl zum Ausdruck von Vater Felbers eigener Hand in einen Felsblock gemeißelt, am Eingang zum Tannenwalde der Spruch zu lesen: „Einsamkeit ist die Pforte des Himmels."

Auf die Dauer jedoch vermochte weder Vater noch Sohn sich der Einsicht zu verschließen, daß

durch der Mutter Vorſchlag eine nächſtliegende und obendrein ergiebige Hülfsquelle geöffnet würde, und ſo war nach langen, nicht immer erquicklichen Beſprechungen mit Herrn Felber und dringlichem Briefwechſel mit dem fernen Sohn Frau Felber ſchließlich durchgedrungen. Mit den erſten freundlichen Märztagen dieſes Jahres war der Haushalt aus dem neuen Hauſe ins engere, alte zurückverlegt worden. Die Villa aber, kaum als vermiethbar bekannt, hatte einen Liebhaber gefunden.

Einem norddeutſchen alten Herrn, Namens von Wittich, der während der warmen Jahreszeit eine berühmte Heilquelle in der Nachbarſchaft benützen ſollte, war von Roſegg als von einer ſeltenen Gelegenheit geſprochen worden, häusliches Behagen mit dem Beſuche jenes Bades zu vereinigen. Als er, Ende Winters aus dem Süden heimkehrend, in der nahen Stadt Bekannte beſuchte, war er zur Beſichtigung erſchienen, und die landſchaftliche Pracht, wie die Annehmlichkeit des Wohnſitzes hatten ihn ohne Zögern den Miethsvertrag für dieſen Sommer abſchließen laſſen.

Nun ſuchten die murrenden Männer ſich in das Geſchehene zu fügen und an den Gedanken

zu gewöhnen, daß ſie eines Tages im Walde auf fremde Geſichter ſtoßen würden. Aus wem die anrückende Familie beſtand, wußte man noch nicht. Man erwartete nähere Angaben hierüber erſt mit den erbetenen Winken für die Einrichtung. Es fehlte nur, daß etwa ein Rudel von Enkeln mitkäme, und daß eine ſolche ungeberdige Schaar durch den Lärm, den ſie in die gewohnte Stille brachte, Herrn Felber in beſtändiger übler Laune erhielte! Ueber Gottfrieds heitere Stirn ging ein mißmuthiges Gewölk, ſo oft er an die bevorſtehende Veränderung dachte.

Der Vater war ohnehin ſeit dem Eintritt der ſchlimmen Zeiten ein düſterer Genoſſe für die Familie geworden. Von jeher unter einer ſchwerblütigen Natur leidend, brauchte Herr Felber Sonne und gute Tage, um ſeine ganze Kraft zu finden. Der Erfolg mußte ſeinen Beſtrebungen Recht geben, wenn er unternehmend bleiben ſollte. Darum war er in den Jahren des geſchäftlichen Glückes rührig genug geweſen, während er jetzt, niedergedrückt, nur noch durch ſein ſtarkes Pflichtgefühl bewogen wurde, in ſeinen Verſuchen zur Hebung der Lage auszuharren. Obwohl kaum ſechzig, fühlte er ſich ſo müde und in dem überhandnehmen-

den unlautern Geschäftstreiben so verloren, daß ihn zuweilen gänzliche Muthlosigkeit befiel. Er war ein Mann aus einer andern Zeit; Recht blieb für ihn Recht, und Unrecht blieb Unrecht. Die gleichen Waffen zu führen, mit denen die Andern jetzt um ihre Interessen kämpften, war ihm nicht möglich, ja, er betrachtete diejenigen unter seinen bisherigen Genossen, welche auf die traurige neue Art mitmachten, als schlechte Charaktere und schämte sich für sie. Vor dem Sohne vermochte er, trotzdem er mit Freude dessen gereiftes Wesen bemerkte, seinem bedrückten Innern nicht Luft zu machen. Er theilte ihm nur das Nothwendigste mit, und Gottfried fragte nie mehr, als der Vater von selber sagte. So hatte es dessen ernste Art mit sich gebracht. Herr Felber war von seinen Kindern zwar aufrichtig verehrt, aber nur mit einer gewissen Scheu geliebt, und wenn es recht lustig hergehen sollte, machte man sich von je ein wenig aus seiner Nähe, im Gefühl, der nachdenkliche Mann sei zur Theilnahme an der Fröhlichkeit nicht aufgelegt. Die meiste Zeit sah der heimgekehrte Sohn ihn diesmal in sich gekehrt einsame Wege gehn.

Gottfried war zuerst über dieses schwermüthige

Weſen, als über eine neue Verſchlimmerung der Lage, ernſtlich erſchrocken. Aber durch ihre zuverſichtlichere Auffaſſung hatte die Mutter ihn getröſtet. Die Umſtände konnten, wie ſie es ſchon mehrmals erlebt, aller augenblicklichen Ungunſt zum Trotz, den Geſchäften wieder von außen zu Hülfe kommen. Und mußten die weitern Verluſte, auf die der Vater ſo ſicher rechnete, denn wirklich alle eintreten? Sie ermahnte den Sohn, nicht ins Ungewiſſe zu bangen, ſondern wie ſie es thue, die Gedanken lieber aufs Nächſte zu richten und im thätigen Ausfüllen der Gegenwart muthig die Zukunft zu erwarten.

Das hatte Gottfried ſeine Zuverſicht zurückgegeben, und in emporſchlagender Jugendkraft hatte er ſich vorgenommen, auf alle Fälle die Spanne Zeit, in der Roſegg ſammt aller blühenden Weite ringsum ihnen noch allein gehörte, von Herzensgrund mit den Seinen und dem Freunde zu genießen. Darum trank er heute auf der Waldbank die Schönheit der Heimath voll jener tiefen heimlichen Bewegung in ſich hinein, mit der man aller Vorzüge eines geliebten Weſens erſt ganz inne wird, wenn man es zu verlieren fürchtet.

„Hoh! da ſeid Ihr ja!“ unterbrach eine helle, kecke Stimme, die man einem Knaben zugeſchrieben hätte, zuletzt die ſtille Beſchaulichkeit der Freunde. Aber es war ein Mädchen, das alſo rufend in wilden Sätzen mit einem Jagdhunde aus dem Tannendickicht hervorbrach. Gottfrieds neunjährige Schweſter Amelie, kurzweg Amy genannt, blond und kraftvoll wie der Bruder, und von einer wahren Mähne aufgelöſten Lockenhaares umflattert. Die Hundeleine um den Leib geknüpft, ließ das leuchtende Geſchöpf ſich von dem vorwärts ſtrebenden Thiere in toller Jagd einherziehn, während es mit beiden Händen einen ſchweren Blüthenkranz feſthielt, den es ſich auf den Kopf geſetzt hatte.

Bei der Bank blieben Kind und Hund ſtehen. „Wenn Euch Treff nicht gerochen hätte, ſo könnte ich Euch noch lange ſuchen!“

Der Riemen wurde von den Hüften losgeneſtelt, das Thier freigelaſſen, dann hielt die Kleine plötzlich ihren Athem an und betrachtete Gottfried. Im nächſten Augenblick riß ſie mit lautem Lachen die Glockenblume aus ſeinem Haar und warf ſie Otto in den Schooß. „Das haben natürlich Sie ihm wieder angeſteckt! Keine Kunſt!

Den könnten Sie an die Bank feſtbinden, er würde es auch nicht merken!"

„Was?" rief Gottfried gutmüthig.

„Jawohl, ho, meine Freundin Alice und ich haben ihm einmal in den Ferien, als er, ſtatt mit uns zu ſpielen, immer nach Tiſch in ſeine Stube ſchlafen ging, — das Murmelthier! — eine Nachthaube von Marianne umgebunden und dann die Mutter geſchickt, ihn zu wecken. Der hat ſich aber geſchämt, heeh!"

„Wart' ich komm' Dir!" fuhr der Bruder auf und ſprang mit einem Satz von der Bank. Aber das Kind, ſeinen Kranz vom Kopf auf den Tiſch rettend, war ſchon davon. Gottfried hintendrein. Und nun ging's den Wald entlang, über krachende Aeſte, durch Geſtrüpp und Moos, mit dem bellenden Hund als Drittem in wilder Jagd auf die Wieſe hinaus, bis zu einer Pflanzung junger Obſtbäume. Die fand die kleine Hexe noch naß von einem leichten Regen der Nacht, was ſie alsbald benützte, um im Vorbeirennen behende jedes Stämmchen zu ſchütteln und dem nachfolgenden Bruder von einem zum andern eine Ladung Tropfen ins Geſicht zu jagen. So in Zickzackſprüngen wußte ſie ſich zu halten, Gottfried immer-

fort netzend, bis dieſer, unwillig das tropfende Haar ſchüttelnd, ſeine Verfolgung einſtellte.

Als ſie hochaufathmend zu Otto zurückkehrten, wollte Gottfried hören, weshalb Amy denn überhaupt hieher gekommen ſei?

„Ja, hätteſt Du mich reden laſſen!“ rief ſie, „ich kam Euch zu ſagen, daß die Fremden, die das Haus gemiethet haben, ſchon Ende Juni kommen. Die Eltern haben eben bei der Heimfahrt aus der Kirche dem Boten den Brief abgenommen. Aber o jeh! ſie haben keine Kinder, und ich hatte mich ſchon drauf gefreut! Es ſeien nur zwei Perſonen mit Dienerſchaft und Pferden. Der Vater las Alles der Mutter in der Kutſche vor. Geh' nur hinauf, Du kannſt es ſelber hören.“

„Hm, wenigſtens nur zwei Perſonen,“ ſagte Gottfried. „Wahrſcheinlich Herr und Frau. Und zu ihren Pferden bringen ſie hoffentlich eigene Leute mit; denn von unſerm jetzigen Knecht möchte ich kein fremdes Thier beſorgen laſſen.“

„Ja,“ fiel Amy ein, „der Vater hat ſchon geſagt, er ſchaue ihm nicht mehr lange zu, ſondern jage ihn fort, ſobald er ihn wieder drauf ertappe, daß er mit dem guten Schimmel grob ſei.“

Gottfried ſchien befriedigt, das zu hören. „Da!

ſetz' Deinen Kranz wieder auf!" ſagte er und legte ſeinen Arm um Amy's Nacken, „wir wollen nach der Mutter ſehn."

Die Kleine in der Mitte, verließen die Freunde den Wald und wandelten gemächlich das Gut hinauf, einen Weg entlang, der durch Obſtwieſen und Gärten frei am Rande der Gutshöhe hinführte. Eine feſtverwachſene, grüne Hecke begrenzte ihn als natürliche Bruſtwehr gegen die abfallende Halde. Denn während im Waldesinnern der Abſturz zur Schlucht ſich in ſchwindliger Steilheit über Felſen aufthat, fiel hier draußen das Gebiet zunächſt in einen Grasrain ab, der erſt in einiger Tiefe wieder den Rand des Abgrundes erreichte. Aus dieſem ſorgfältig beſchnittenen Schutzhaag ſtiegen in regelmäßigem Abſtand kräftige Roſenbäumchen empor und ſpannen der ganzen Gutsſeite entlang von einem zum andern Gehänge. Wenn im Sommer weiße Roſen ſie üppig bedeckten, entfaltete ſich auf der ſtillen Höhe ein Prangen ohnegleichen, und die oben Luſtwandelnden genoſſen durch dieſe lebendigen Umrahmungen eine unerſchöpfliche Reihe wechſelnder Landſchaftsbilder. Heute hingen die luftigen Gewinde noch kahl, und die Hecke zeigte erſt Knoſpen. Aber im Innern

des Gartens belebten schon zarte Magnolien und früh blühendes Sträucherwerk den ernsten Hintergrund der hohen Edeltannen, und von dem alten Wohnhause, das allmälig sichtbar wurde, leuchtete ein Aprikosenspalier in voller rosiger Blüthe herüber. Ein mächtiges Dach überschattete diese zarte Pracht sammt den blanken Fensterreihen, und verlieh mit seinen gastlich schützenden Linien dem Gebäude jenen Charakter von Traulichkeit und Würde zugleich, der den alten schweizerischen Halbherrenhäusern auf dem Lande eigen ist. Ungleich moderner, mit zierlichen Windfahnen und Bekrönungen blickte aus entferntern Wipfeln das neue Haus hervor. Doch in der Nähe betrachtet, kam auch an diesem Gebäude das Bedürfniß der Besitzer, einfach zu bleiben, zum Ausdruck; denn außer dem gediegenen Material verriethen allein eben jene mehr kunstreichen, als geschmackvollen Geländer und Gitter eine bescheidene Freude an Schmuck und erreichtem Wohlstand.

Abermals weiter rückwärts, hinter neuen Baumgruppen, tauchte das stille, einstöckige Gartenhaus auf, die jetzige Wohnung der Freunde, und endlich ganz hinten der letzte Giebel von Rosegg, der Stall und Scheunen beherbergte.

Das Gartenhaus war ehedem ein Oekonomiegebäude gewesen, und in seinen untern Räumen lagerten noch heute Geräthe und Holz, während das Obergeschoß zu vier luftigen Stuben ausgebaut war. Von diesen dienten die mittlern den jungen Herren als Arbeitsräume, die äußern als Schlafzimmer. Eine breite, geschützte Holzlaube, wetterbraun und grünumsponnen, lief davor hin. Die Aussicht ging ins umschlossene Grüne. Man war hier klösterlich allein.

Amy dauerte das gemächliche Dahinschlendern ihrer Begleiter zu lange. „Hüpp ein bischen!“ rief sie, indem sie Gottfried durch einen kräftigen Puff in die Seite zu abermaligem Wettlauf anreizte und am Elternhause vorüber nach dem Gartenbau flog. Kisten rumpelten dort, Holzscheite fielen, schon war sie auf der andern Seite wieder hinaus, nach der Richtung des Stalles und der freien Landschaft zu. Hier erreichte sie glücklich eine Buchshecke, hinter der sie sich weiterstahl, bis sie sich jenseits der Scheune in eine tiefe Kiesgrube verbergen konnte.

Da erst kauerte sie nieder und ließ ihr klopfendes Herz zur Ruhe kommen. Ein mächtiger Haufen geschlagener Kieselsteine deckte sie; so dachte

ſie den ſuchenden Bruder oben vorüberrennen zu laſſen, ſich dann eilends heimzuſtehlen und ihm aus ſicherer Nähe des Hauſes das Zeichen ihrer Geborgenheit zuzurufen. Aufhorchend hielt ſie ſich geduckt. Kaum ein Vogelton unterbrach die geſpannte Stille. Die milde Oſterſonne ſtrahlte freundlich in die Grube hernieder und lockte da und dort ſchon eine gelbe Schuttblume hervor. Droben am Wieſenrand bog der Windhauch vom See her ſanft die Gräſer herein, und zwei frühe Zitronenfalter verfolgten ſich gaukelnd über Amy's Kopf im dunſtigen Blau.

Wie lange das dauerte, ehe man Gottfrieds Schritte vernahm! Wo überall mochte er ſie ſuchen? Das Kind riß ein paar junge Halme ab und begann zur Beſchwichtigung ſeiner Ungeduld daraus ein Zöpfchen zu flechten.

Da nahte Geräuſch. Aber es war Treff, der mit Schnuppern und Schnaufen auf ihrer Spur dahergelaufen kam und jetzt ſeinen ſuchenden Kopf ſchief über den Rand der Grube hereinſtreckte.

„Gehſt du weg!“ flüſterte Amy. Aber da das Thier nach einem Anlauf zum Gehorſam ſofort wiederkehrte und ſchwanzwedelnd droben ſtehen blieb, erhob ſie ſich ärgerlich und ſuchte nach beſſerer

Deckung. Doch dem Hunde folgte Gottfried noch immer nicht. Wie Amy auch horchte, es blieb Alles ſtill.

Da kletterte ſie ein wenig die Kieswand empor, über jeden losbröckelnden Stein ungehalten, der ſie zu verrathen drohte, und bedeckte, oben angelangt, ihren Blondkopf vorſichtig mit einem jungen Huflattichblatt, bevor ſie auf Augenhöhe über den Rand hinausſpähte. Es war jedoch nichts zu entdecken um und um. Nur ein wirres Geräuſch ſchlug von ferne herüber, ein häßliches Geräuſch, ein Geſchrei, wie Lärm eines Zankes. Sie ſetzte erſchrocken ein Knie auf den Grasboden und horchte ſcharf hin. Was konnte das ſein? Da wurde entſetzlich geſtritten! Sie ſtieg vollends aus der Grube und machte ſich mit zaghaften Schritten auf den Weg. Treff ſtellte knurrend die Ohren und hielt ſich, mit klugem Auge zu dem Kind aufſchauend, dicht an deſſen Seite. Jetzt erkannte Amy deutlich Gottfrieds Stimme, aber ſchreiend wie in größter Wuth. Ihr Herz begann heftig zu pochen. War wieder einer ſeiner gefürchteten Zornanfälle ausgebrochen?

Doch ihre Kinderaugen ſollten nichts zu ſehen bekommen; denn in dieſem Augenblick gab Otto,

der ſie entdeckt, ihr von der Ecke der Scheune aus mit entſchiedener Gebärde die Weiſung, ſich auf einem angedeuteten Umweg nach Hauſe zu begeben. Noch ſah ſie, wie er darauf den Knecht aus dem Stall brachte und nach dem Brunnen hinſchaffte. Den mußte wohl ein Pferd getreten haben? Oder — hatte ſich etwa gar auf ihn Gottfrieds Wuth entladen? Ach gewiß! Darum wurde ſie nach Hauſe geſchickt! Jetzt hatte ſie es errathen!

Als das Kind zuvor durch das Gartenhaus flüchtend, die Richtung am Stalle vorüber genommen, hatte der hinter ihm herjagende Bruder, durch den lauten Schmerzensſchrei eines Pferdes aufmerkſam geworden, den Knecht bei der abſcheulichen Mißhandlung des Schimmels Titlis betroffen. Dieſes Pferd hatte längſt des Burſchen Rache herausgefordert, weil es, kürzlich erſt von einem Leiden kurirt und noch an große Sorgfalt gewöhnt, ihn jedesmal verrieth, wenn er zu träge war, die vorgeſchriebene Pflege durchzuführen. Denn wurde es an ſolchem Tage aus dem Stall gebracht, ſo zeigte ſich das ſonſt ſo folgſame Thier ſo lange widerſpänſtig, bis das Verſäumte nachgeholt wurde, wodurch Herr Felber der Unzuver-

läſſigkeit des Knechtes auf die Spur gekommen und dieſem wiederholt mit ſcharfen Verweiſen zu Leib gerückt war. Nun hatte ſich das heute neuerdings abgeſpielt, als zur Kirche angeſpannt werden ſollte, und der Knecht aus dem Umſtande, daß Herr Felber diesmal gar nicht mehr viele Worte verloren, auf eine bevorſtehende Kündigung geſchloſſen. So war der Erboſte denn eben dabei, dem Thiere nach der Rückkehr den Streich heimzuzahlen, als Gottfried dazukam.

Mit einem Blick war dieſem Alles klar geweſen. Auf den Thierquäler losſtürzen, ihm den Peitſchenſtiel aus der Hand reißen, mit dem er den wehrlos angebundenen Schimmel traktirte, und damit auf den Grauſamen ſelber losprügeln, war der Vorgang des nächſten Augenblicks. Alles Blut war ihm zu Kopf geſchoſſen, eine maßloſe Wuth fiel ihn an, und das Schlimmſte hätte geſchehen können, wenn auf den Lärm nicht Otto herbeigeeilt wäre.

„Gottfried!“ ſchrie er entſetzt.

Aber ein Blick aus ganz fremdem Auge antwortete ihm, und der Sinnloſe holte in ſeiner unheimlichen Stärke zu neuen Schlägen aus, als Otto noch einmal mit durchdringender Stimme

„Gottfried!“ schrie und verzweifelt den weißen Blusikranz Amy's, den er in Verwahrung hielt, nach ihm schleuderte.

Da ließ der Rasende ab. Aus seiner Stirn, aus seinen Wangen wich jäh alle Farbe; schweißbedeckt und zitternd stand der große Mensch da. Dann legte er Otto die Hand auf den Arm und stammelte, ohne weiter einen Blick nach dem Knechte zu werfen: „Sorge . . . ich bitte Dich, sorg' für den Kerl!“ Das Peitschenholz flog in den Winkel, taumelnden Schrittes suchte er über den beschmutzten Kranz weg den Weg ins Freie und wandte sich nach dem Gartenhaus.

Auf Amy's Meldung, daß sich im Stall etwas zugetragen, erschienen Herr und Frau Felber, als Otto eben den Knecht versorgt hatte und die Stallthüre verschloß.

„Was ist geschehen? Wo ist Gottfried?“ fragte der Vater streng.

„Kommen Sie mit mir nach Hause,“ bat Otto, „hier ist für den Augenblick Alles geordnet.“

Was in Herrn Felbers Schreibstube in der nächsten Stunde verhandelt wurde, entzog sich allen unberufenen Ohren im Hause. Amy hatte sich kleinlaut bei der alten Marianne in der Küche

geborgen, zu der Gottfried und ſie von klein auf alle Nöthen trugen, die nicht vor die Eltern gehörten.

Seit Gottfrieds Geburt war dieſer Dienſtbote im Hauſe und in den langen Jahren zu einer Vertrauensperſon geworden, ohne die man ſich Roſegg gar nicht mehr denken konnte. Wohl gab ſie durch ihre Eigenwilligkeit und das allzu ſtark angewachſene Gewicht ihres Einfluſſes der Familie, vorab Frau Felber, auch Manches zu tragen, aber um ihrer in allen Lagen bewährten Treue willen wurde dies von Alt und Jung mit guter Miene in Kauf genommen.

Amy war der Alten von Herzen lieb, und wenn eine jugendliche Miſſethat noch gutgemacht werden konnte, bevor Vater oder Mutter ſie entdeckten, ſo gewährte Marianne dem Kinde ſo gewiß Rath und heimliche Hülfe, wie ehemals dem Bruder. Aber ihre wahre Paſſion und ihr Stolz war doch dieſer, und was ihren Gottfried traf, an Freude und Widerwärtigkeit, das traf Marianne ſelbſt. Darum gab ſie Amy auf ihre beklommene Frage, was wohl beim Vater drinnen ſo lange berathen werde, daß die Mutter noch immer nicht wieder herauskomme, jetzt auch nur

unwirſche Antwort. Ihr war ſelber ſchlecht genug zu Muth über das Geſchehene.

Kam denn dieſer Unglücksjunge von ſeiner vermaledeiten Zornmüthigkeit nicht los? Mußte er immer wieder einmal das ganze Haus in Schrecken verſetzen? Erregt fuhr ſie mit dem Rollholz über ihren Paſtetenteig hin und her. Wo hatte man je Feuer und Waſſer in einem Topfe beiſammen geſehn? Und in Gottfried, der die Güte und Langmuth ſelber war, der ſich zehnmal für einmal aufs Blut plagen ließ, wo jeder Andere ohne Weiteres zuſchlug, — in dieſem gleichen Gottfried kochte dann plötzlich ſolche Teufelstücke auf! Wenn ſie rückwärts ſchaute über die ganze Knabenzeit, ja was, Knabenzeit, — vom kleinen Kind auf ſchon, hatten dieſe Anfälle ihn gepackt und mit dem Zunehmen ſeiner Körperkräfte zu einer wahren Gefahr geſtaltet, bis ſpäter die Vernunft ihm zu Hülfe gekommen war und den guten Buben hatte verſuchen laſſen, ſich in die Gewalt zu bekommen. Mord und Todtſchlag beinah waren zu befürchten geweſen. Jenes Mal zum Beiſpiel, als ſein jung verſtorbenes Schweſterchen Ida ein paar Wochen alt geweſen, und er Amme und Kind mit Verderben bedroht hatte! Weil er, ohne Erlaubniß

ins Wochenzimmer dringend, die Amme mit dem Kinde an der Bruſt erblickt und ob dem Verwirrenden, was er da zum erſten Mal ſah, in ſeinem ſechsjährigen Unverſtand ein dunkles Gefühl gehabt hatte, das müſſe irgend etwas Verbotenes ſein, was die Frau mit dem kleinen Schweſterchen vornehme, hatte er nach der erſten beſten Waffe gegriffen. Es war das Einſteckgeländer des Kinderbettchens geweſen, und damit hatte er zornglühend auf die Perſon losgeſchlagen, daß dieſe, um Hülfe ſchreiend, ſich mit dem Wickelkinde flüchten mußte. Und nachher wußte man nicht einmal, was man ihm Schlimmes vorhalten ſollte. Später die Beulen und zerriſſenen Kleider, die es für die Dorfbuben abgeſetzt, die ganze Schulzeit hindurch! Und die Strafen und Abbitten! Aber auch da, wenn man's genau betrachtete, meiſt ein Dreinfahren aus Gerechtigkeitsſinn. Das gab ſogar Herr Felber zu, den doch dieſe Anlage des Jungen ganz außer ſich brachte.

Zum letzten Mal hatte man daheim von Aehnlichem erfahren, als Gottfried ſich in der Fremde gegen die gewaltthätige Verhaftung eines von ihm als unſchuldig Erkannten gewehrt hatte.

Obwohl er vorübergehend mit eingesperrt worden, war die Sache für ihn rühmlich ausgegangen, und seitdem hatte man eigentlich gar nicht mehr an die alte Gefahr gedacht.

Was war er inzwischen aber auch für ein Mensch geworden! Sein kindliches Herz hatte er wieder mit heimgebracht, als wäre er nie von Mariannen's Tische fortgewesen, und im Uebrigen mußte man nur staunen, was er jetzt Alles verstand.

Dieser Herr Otto wußte wohl, warum er ihn zum Freund genommen! Den, als den ersten von allen Kameraden Gottfrieds, mochte Marianne auch wirklich leiden. Auf die Studentenbrüder, die er früher zuweilen auf's Gut gebracht, hatte sie nie viel gehalten. Die kamen so und gingen wieder, und was blieb dem Jungen davon? Aber dem da war's Ernst. Der begriff, was an ihrem Gottfried sei und hatte ihn auf die Weise gern, wie er es verdiente. Wenn sich diese Zweie zusammenthaten, wurde sicherlich was Rechtes draus. Und ein Leben war durch sie in den paar Tagen schon ins Haus gekommen, bei dem man doch wieder einmal spürte, daß noch Jugend in der Welt sei.

Von den ewig gedrückten Mienen auf Rosegg hatte Marianne übergenug. „Geschäfte sind überall Geschäfte," pflegte sie zu sagen, wenn wieder Wolken über dem Hause hingen. „Heut geht's damit besser, morgen schlechter. Deswegen wird's noch nicht gleich Mathäi am Letzten sein!" Nach ihrer Ueberzeugung hatte Frau Felber den ganzen Rückzug ins alte Haus lediglich ersonnen, um die übertriebenen Sorgen des Herrn zu beschwichtigen. Nöthig wäre es gewiß nicht gewesen. Ihr selbst war es gleichgültig, wo sie hauste. Sie hatte in den alten Räumen frohe Jahre genug gesehn, um gern wieder darin zu wohnen, und ein gutes Ostermittagessen hätte heut auf dem weniger bequemen Herde auch gerathen sollen für die jungen Herren. Da machte Gottfried diesen Streich mit dem Knecht.

Aus der Thüre überm Gang hörte man endlich Herrn Felber heraustreten und mit schweren Schritten die Treppe hinuntergehn.

„Hurtig, Kind, fang' an den Tisch zu decken, man hat die Magd zum Doktor geschickt," rieth die Alte, „so sieht der Vater doch etwas, was ihn freut!" Und das Kind, froh, die unheimliche Sitzung in der Schreibstube beendet zu wissen, ohne daß

Gottfried geholt und geſcholten worden, huſchte willig über den Vorplatz ins Eßzimmer.

Es hatte Otto's beharrlicher Verwendung bedurft, um Herrn Felber dahin zu bringen, daß er auf jeden Vorwurf gegen den Sohn verzichtete. Otto wußte den Freund auf einer Stufe der innern Entwicklung, auf der er alles, was zu ſagen war, ſich am eindringlichſten ſchon ſelber ſagte und das einzig Erträgliche und Wirkſame darin beſtand, ihn als Mann mit der Sache allein fertig werden zu laſſen. Schon viel zu lange hatte der Vater Felber, entgegen der beſſern Einſicht ſeiner Frau, in Fällen, wo er zu tadeln fand, durch Demüthigungen, als wäre der Sohn immer noch ein Schuljunge, deſſen Erziehung weiter praktiziert und dadurch, wie Otto von Gottfried ſelber wußte, dieſem das Wiederfinden des rechten Weges oft bitter erſchwert. Nun war durch die vereinten Bemühungen der Mutter und Otto's diesmal erreicht worden, daß der alte Mann alles in Otto's Hände legte und auch in ſeine Bitte willigte, den Knecht alsbald fortzubringen, damit Gottfried auf die reale Seite der Sache gar nicht mehr ſtoße.

Als Herr Felber das Zimmer ſchon längſt ver-

laſſen, ſaß ſeine Frau noch immer in gepreßtem Schweigen da, die Augen zu Boden geheftet. Und Otto, ſo ſehr es ihn drängte, der bekümmerten Frau ein ermuthigendes Wort zu ſagen, fand ehrlicherweiſe ſelber nichts, als den Hinweis auf Gottfrieds grundgute Natur, der ja ſonſt jede Spur von Rohheit fernliege.

Doch Frau Felber ſchüttelte wie geiſtesabweſend den Kopf.

„Ich ſehe ſchwarz!“ ſagte ſie, als ſie ſich endlich erhob, und faßte bedeutſam Otto's Hand. „Dieſer Zorn wird eines Tages Gottfrieds Schickſal ſein!“

Auf ihrem, dem Sohne ſo ähnlichen Antlitz lag bei dieſen Worten ein Zug, den Otto noch nie an ihr geſehen, unheimlich und groß, wie über das Perſönliche hinaus, etwas erhaben Unbewußtes, Seheriſches, vor deſſen Anblick ihm jedes weitere Troſtwort erſtarb.

II.

Draußen hinter einem Gartenhüttchen am Rande der Höhe machte ſich am Nachmittage Amy mit ihren farbigen Eiern zu ſchaffen. Zu allem geräuſchvollen Spiel in der Nähe des Hauſes fehlte ihr der Muth. Hier war man abſeits und ſtörte niemand. Es war ſo ein in Vergeſſenheit gerathenes, in Rankenwirrniß verſponnenes Plätzchen, auf das ſie ſich jedesmal flüchtete, wenn ſie aus dem Bereiche der Eltern kommen wollte. Jahraus jahrein ſah kaum jemand hieher, und eine ſuchende Stimme drang nicht bis herüber.

Still legte das Kind mit Roth und Blau, mit Gelb und Violett Figuren auf Bank und Raſen. Ab und zu ſchaute es über's Land oder hinein in den Garten, wo aber weder die Mutter noch Herr Otto ſich wieder blicken ließen, ſeit ſie ihm nach Tiſch ein Weilchen ſeine Eier ſuchen geholfen. Gottfried war nicht einmal zum Eſſen erſchienen, und Treff mit dem Vater im Dorfe.

So war noch nie ein Oſtertag vergangen. Amſelruf und Rabenſchrei blieben ſtundenlang die einzigen lebendigen Laute weit und breit, und die wonnige Frühlingswärme lag ungenoſſen über den einſamen Wegen. Als die Abendfeuchtigkeit vom Tobel aufſtieg, packte die Kleine ihren bunten Schatz zuſammen und ſchlich ins Haus.

Bald darauf trat Frau Felber aus der Thür in die Dämmerung hinaus, nachzuſchauen, ob wohl in Gottfrieds Zimmer im Gartenbau Licht ſei. Sie fand es noch dunkel, aber als ſie, unterm Fenſter horchend, die Laute eines ruhigen Geſpräches vernahm, kehrte ſie erleichtert zurück.

Otto hatte den ganzen Nachmittag gewartet, ob Gottfried ihn verlangen werde. Da das nicht erfolgte, war er ſoeben, als es zu dunkeln begonnen, an des Freundes Thür getreten, um ihm einen Gang ins Freie vorzuſchlagen. Da hatte der Eingeſchloſſene Licht gemacht, die Thüre geöffnet und ihn, verſchleierten Blickes, aber ruhig, empfangen. „Bleiben wir lieber hier," bat er und drückte Otto ſachte auf einen Stuhl nieder. „Ich habe dir zu danken," ſagte er, „daß du mir heute Mittag ohne ein Wort nur deine Hand auf die Stirn gelegt haſt, als du mich auf dem

Bette liegend gefunden, und wieder davongingst. Ich habe alles verstanden, was darin lag, und es hat mir geholfen soweit zu kommen, als ich jetzt bin. Darf ich das Licht wieder löschen? Ich möchte noch ein wenig im Dunkeln bleiben."

Otto blies selber die Kerze aus.

„Ans Vorgefallene laß mich nicht mehr rühren," fuhr Gottfried fort, „es ist zu brutal. Ich weiß nach den langen Stunden dieses Nachmittags nur das Eine: daß wenn es eine Macht auf Erden gibt, mich von dem Verhängniß noch zu retten, dies dein Einfluß ist. Denn das Aeußerste, was ich in den Grenzen meiner Natur erreichen kann, vermag ich um deinetwillen. Das ist mir klar geworden und damit — will mir scheinen — auch erst der tiefste Sinn, den die Vorsehung in unsre Zusammengehörigkeit gelegt hat. Sie wollte mir zum gerechten Ausgleich gegen den Fluch, den sie über mich verhängt, auch den Rettungsanker bieten. An mir, ihn zu ergreifen, an dir, mich nicht zu verlassen!"

Otto ließ einen tiefen Athemzug hören.

„Mein Lieber," entgegnete er, „lebenslang kann Keiner dem Andern Schutzgeist sein. Zuletzt steht der Mann doch allein auf sich selbst. Aber

wenn du durch meine Macht über dich, oder deine Liebe zu mir, — wie du es nennen willſt, — dich in dieſem Kampfe entſcheidend unterſtützt fühlſt, ſo bedeutet das ſo viel neue Verpflichtung und neues Glück für mich, daß mein Poſten mir nun angewieſen wäre, auch wenn ich ihn nicht längſt kennte."

Gottfried ſuchte in der Dunkelheit des Freundes Hand und drückte ſie mit männlicher Innigkeit. „Verliere die Geduld nicht! Ich kann dir nicht beſchreiben, wie mir zu Muth iſt, da ich durch einen Vorfall wie der heutige, alles gewonnen Geglaubte wieder umgeworfen ſehe."

„Hm, armer Kerl!" ſagte Otto. „Spürſt du denn den Punkt nicht, wo dich das zu packen beginnt, wo du in die Verrücktheit geräthſt? Und wäre es dir nicht möglich, in dieſer Sekunde noch mit einem bewußten ‚ich muß' der Situation und dem Verhängniß zu entfliehen?"

Gottfried lachte ſchmerzlich auf. „Das alles begreift man ja ſelber nicht! Du biſt in ſolchem Augenblick ſchon gar nicht mehr, der du noch eben warſt. Fremd dir ſelber, fremd allem umher. Etwas Unerträgliches hat dich erfaßt, etwas wie ein ſiedender Schwall, oder wie eine furchtbare

Klammer, und ein dumpfwüthiger Drang, dich davon freizutoben, wird Naturgesetz. Menschen und Dinge haben ihre Bedeutung verloren. Sei's wer es sei, nur zuschlagen! Stehe im Wege was wolle, in Scherben damit! Es ist wie ein Ringen nach Luft, um nicht auf dem Fleck zu ersticken. Heraus, heraus, zum Teufel! und sei's mit Blut und Trümmern!" Gottfried faßte nach der Thür zur Laube und öffnete sie, als würde ihm zu eng. „Gehn wir," bat er, die scharfe Abendkühle einathmend, „du hast recht, im Freien wird es besser sein."

— Es vergingen Wochen, ehe der Mißklang dieses Tages auf Rosegg überwunden war.

Gottfried hielt sich so in die Arbeit vergraben, von Otto unterstützt, daß ihm für Anderes kaum Gedanken frei blieben. Das aber entging ihm nicht, wie der Freund Tag um Tag mit feinem Geschick bemüht war, die Unbefangenheit auf allen Seiten allmälig wieder herzustellen, und dankbar ließ er den Treuen gewähren. Draußen hausten verspätete Stürme, und andauernde, kalte Regenzeit bannte die Menschen wieder ins Haus.

Aber als endlich der Mai erschien und die Felber'schen Fenster sich seiner strahlenden Sonne

wieder öffneten, da fand er leidlich erholte Gemüther und führte sie vollends in das alte, schöne Geleise zurück, das sich am Ostermorgen so verheißungsvoll aufgethan.

Nun ließ Amy nicht mehr locker, die beiden Emsigen im Gartenbau täglich von ihren Reißbrettern weg zu holen, wenn sie gegen Abend aus der Dorfschule kam. Wie über Nacht war die ganze Natur erblüht. Wo man ging und stand, ein Duften und Leuchten, Vogelsang und Lenzgewalt, daß auch Gottfrieds Seele wie mit einem letzten Ruck das Dahintenliegende abschüttelte, und gleich der gesegneten Scholle umher, die im ersten Maienstrahl so glanzvoll auferstand, ihre gesunde Fröhlichkeit wiedergewann.

Kaum nahm sich das Kind noch Zeit zu seinem Vesperbrot, um nur die herrlichen Streifzüge mit den Freunden nicht zu verkürzen. Heute ging es auf verwegenen Kletterpfaden in die Schlucht, wo im feuchten Halbschatten jedes Frühjahr seltsame Blumen sproßten. Raubvögel, Füchse und anderes scheues Gethier ließ es sich in diesem abgelegenen Reviere wohl sein, Schädel und Knochen von Wild, das im Winter in der vereisten Tiefe umgekommen, bot den thierkundigen Geschwistern

dortdrunten mannigfache Unterhaltung. Morgen wieder durchſchweiften die Drei die einſamen Wieſengründe unterm Gut, oder zogen abwärts durch die ſaubern Ortſchaften und blühenden Obſtgelände dem See zu. Ueberall lockte die gleiche Fülle, von jedem Orte glitt der Blick mit neuem Entzücken über das Waſſer, die blauen Berge und das ſtille, paradieſiſche Land.

An den ungeſtörten Vormittagen ſchritt die Arbeit mit glücklicher Friſche fort. Es war, als würde alle Kraft der beiden jungen Männer durch dieſes reine Leben zur höchſten Ergiebigkeit geſteigert. Ab und zu einmal fuhr Otto nach der Stadt, wenn eine Kombination für ihr Geſellſchaftshaus an Ort und Stelle zu erwägen, eine Erkundigung einzuziehen war. Derlei blieb ihm übertragen. Denn Gottfried wollte es vermeiden, ſich jetzt dort ſehen zu laſſen, um nicht die Beſuche der vielen Schulkameraden, die ihm gleichgültig geworden, auf dem Gute zu veranlaſſen. Er ſchien von einem geradezu eiferſüchtigen Bedürfniß erfüllt, dieſe Zeit bis zum Ende des Juni unbehelligt von fremden Menſchen zu genießen. Ja, Otto glaubte, wenn er von ſeinen kurzen Berührungen mit der Welt zurückkam, ſogar zu be-

merken, daß der Freund nach der Erledigung der Geschäfte sich jedesmal mit doppeltem Eifer bemühe, ihn in den Zauber ihrer Einsiedelei wiedereinzuspinnen, als müßte er einen fremden Hauch von ihm abstreichen.

Nur das Dorf und die bäuerlichen Umwohner störten Gottfrieds Behagen nicht. Er kannte Jeden, Jeder kannte ihn, und es bereitete ihm noch heute wie als Knaben ein Vergnügen, dort alle möglichen Besorgungen für's Haus selber zu machen. Fast täglich erblickte man seinen unbedeckten Blondkopf auf dem Wege, der vom untern Waldpförtchen hintenherum durch Wiesen und zerstreute Gehöfte in den Ort führte, fast täglich sah man ihn auch auf der Landstraße, von Schwester und Freund begleitet, und dann konnten die Bauern manchmal ergötzliche Aufzüge erleben.

So hatte Amy eines Nachmittags die Herren wieder von der Arbeit weg mit sich gelockt, als sie ihres Vaters Stiefel zum Schuster tragen sollte, und auf Gottfrieds Aufforderung, diese Stiefel in einen Korb zu packen, entgegnet: „nein! die trag' ich jetzt so vor Euch her und schlage die alten Schlurpen in der Luft zusammen, daß sie recht

klappern und alle Leute herſchauen. Das macht ſich dann gut zu meiner nobeln Begleitung!“ Worauf Gottfried und Otto dem kecken Kinde jeder einen Stiefel entriß, die Widerſpänſtige feſt in ihre Mitte nahmen und ſo dem Dorfe zutrollten. Ihre Arme in die der Freunde eingeklemmt wie in Schraubſtöcke, wehrte die Kleine ſich umſonſt, krallte ſie vergeblich mit den leeren Fingern in der Luft herum. Jeder der Herren hielt ſeinen Stiefel ſicher und hoch hinaus in der freien Hand, und Amy mußte mitmarſchieren, bis ſie ſich im Dorfe von allen Seiten mit Lachen empfangen ſah.

Zur Entſchädigung verlangte ſie, daß die Beiden nun aber auch nicht mehr an die Arbeit zurückkehrten, ſondern gleich vom Schuſter weg mit ihr in den unteren Wald weiterzögen.

„Aber dein Veſperbrod?“ mahnte da Gottfried.

„Das nehmen wir nun im Dorfwirthshauſe!“ entſchied Otto.

Amy's Augen leuchteten. „Und mit Bier?“

„Jawohl, mit Bier.“

Das Kind machte einen Luftſprung. Auf Roſegg trank man zumeiſt eigenen Wein, und auch davon bekam die Kleine nur Sonntags ihr Gläschen. Darum ſaß ſie bald wie Hans im

Glück in der Wirthsstube zwischen ihren Begleitern, und als die Wirthin auch noch frischbackenes Schwarzbrot und Käse auftrug, wurden des Kindes Augen immer glänzender.

„Hier ist gut sitzen," sagte es.

„Besser als in der Schule, gelt?" fragte die Wirthin.

„O in der Schule ist es auch lustig," gab Amy zurück, der schon nach dem ersten Schluck Alles herrlich vorkam, „bei unserm jungen Lehrer dürfen wir auch lachen! Heute haben wir einen Aufsatz über das Veilchen machen müssen, und da sagte er, daß man das Veilchen auch zur Bereitung von Wohlgerüchen verwende, für Riechwasser und Seife, und wer wolle, der könne nach der Stunde an solcher Veilchenseife riechen. Und nach der Stunde stellte er eine Schachtel auf das Pult. Wie da alles hinrannte! Man sah lauter Nasenspitzen." Amy machte die bezeichnende Grimasse und brach in ihr hellstes Bubenlachen aus.

„Bist du denn überhaupt hinzugelangt mit deinem Stümpfchen?" fragte Otto.

„Jawohl! ‚Streck' es heraus aus der Fuchshöhle!' haben die Andern gerufen. Wegen diesem großen Sommerdach da" — das Kind riß sich

ſeinen Strohhut vom Kopfe und warf ihn auf die Bank, — „nennen ſie mich die Fuchshöhle. Aber was thut mir das? Ich bin nicht die einzige, die einen Spitznamen hat. Die neben mir heißt die Frau Gemeinderath.“

„Der Tauſend!“ ſagte die Wirthin, „und wer iſt das?“

Amy wurde bei dem ungewohnten Getränk immer geſprächiger. „Die Roſalie Kuhn. Weil ihr Vater Gemeinderath iſt, glaubt ſie, man dürfe ſie beileibe nicht ebenſo derb anfaſſen, wie die andern. Da ruft denn, ſobald ſie beim Spielen an die Reihe kommt, ein jedes: ‚Obacht! die Frau Gemeinderath! ſachte!‘ Und wenn alle Klaſſen beiſammen ſind, wird immer die kleinwinzigſte Erſtkläſſlerin neben ſie geſtellt, die ſelber die größte von allen iſt, weil dies die ungefährlichſte Nachbarſchaft ſei. Das ſieht dann beim Aufmarſchiren zur Schneckenreihe ſo dumm aus, daß jedermann lacht und die Buben, die drum herumſtehn, ‚David und Goliath‘ ſchreien.“

Ueber ſolchem Geplauder verging eine reichliche Stunde, ehe die kleine Geſellſchaft ſich ihres Vorhabens erinnerte und nach dem untern Walde aufbrach.

Dieſer Wald, eine Viertelſtunde zu durchwandern in jeder Richtung, ſchob ſich als dunkle Wildniß zwiſchen die einſamen Wieſen unterm Gut und die tiefergelegenen Obſtgelände ein, die ſich dann bis zum See hinabzogen. Viel urſprünglicher, als der kleine Tann von Roſegg, barg er für die Felber'ſchen Kinder von je recht eigentlich die Geheimniſſe des Waldes, wonnige und ſchaurige, und gehörte ihrem Gefühl nach vollſtändig zum Gute, obwohl er Eigenthum einer benachbarten Bauerngemeinde war. Mächtige Föhren und Fichten wechſelten darin mit alten Buchen und Eichen, tiefe Schattennacht mit ſtillen, ſonnigen Lichtungen, über deren bunter Blumenwirrniß ſeltene Schmetterlinge flogen, in deren Geſtrüpp eßbare Beeren aller Sorten wuchſen. Jungfräuliches Waldgebiet, in dem man ſich noch richtig verirren konnte und doch wieder herausfand, nie einen Menſchen traf und treiben durfte, was einem gefiel.

An einem kühlen Plätzchen tief drinnen ſchlug Gottfried vor, ſich zu lagern. Trockenes Moos bedeckte hier wie ein Teppich den Boden, hellgrünes Buſchwerk drängte ſich zwiſchen den ernſten Stämmen herein, und Epheu kletterte allenthalben

üppig empor, ſeine Saugwurzeln in die ſchrundigen Rinden ſenkend.

Da legte der Große ſich langhin auf die Erde, worauf Amy flugs dasſelbe that, quer über ihn hin, ohne Umſtände ihren Blondkopf auf ſeine breite Bruſt bettend, und Otto ſich im Angeſicht dieſes wähligen Behagens unter die nächſte Föhre ſetzte.

„So! und nun bleib' ein wenig ſtill, wenn du kannſt!“ forderte Gottfried das Schweſterchen auf und blickte empor in die Kronen, wo leiſe die Abendluft ging, während in Nähe und Weite ſonſt kein Laut ſich regte. So dazuliegen, das war ſein eigentlichſtes Glück. Und langehin rührte ſich nun keiner.

Mit leiſem Schwirren flog einmal ein Vogel von einem Baume zum andern. Eine Hummel kam, Nahrung ſuchend, über den Boden dahergeſtrichen. Sie ſummte über die Heidelbeerſtauden, ſtieß gegen Halme und Stiele und gerieth endlich dicht an die Geſchwiſter. Da ſah Otto das offene Auge Gottfrieds ſich einen Moment ſeltſam verändern, um mit der Entfernung des Thierchens wieder den ruhig trinkenden Blick von zuvor anzunehmen. Eben wieder ging dies Merk-

würdige darin vor. Gottfried ſchien ein Stück Raubwild in der Höhe entdeckt zu haben; ſcharf folgte ſein Blick etwas Bewegtem. Die Brauen zogen ſich zuſammen, aus dem großen, grünblauen Auge war mit einemmale der menſchliche Ausdruck verſchwunden, etwas Thieriſches funkelte darin. Wie er jetzt den Kopf reckte, die Lippen unbewußt öffnete, lauernd, geſpannt, — war in dem ganzen Menſchen ſelber etwas Wildes vom wilden Waldleben, glich er einer gewaltigen Katze, einem Tiger oder Löwen, zum Sprung bereit. Und die mächtige Bruſt hob und ſenkte ſich in verhaltenen Athemzügen.

„Potz!“ rief da Amy, „mein Kopfkiſſen iſt wie eine Ziehharmonika! Geht immer auf und ab; da kann man nicht ſchlafen!“ Damit ſprang ſie in die Höhe, und Gottfried wünſchte ſie dahin, wo der Pfeffer wachſe, während ein großer Weih ſich über ihnen den Wipfeln entſchwang.

Nachdem das Kind im Waldinnern verſchwunden war, kehrte die tiefe Ruhe zurück. So ſtill blieb es nun, daß man das Geräuſch der laufenden Käfer und das leiſe Krabbeln der großen zahmen Waldameiſen auf dem trockenen Boden

hörte und alles Gethier um die Freunde her vertraulich sein Wesen trieb. Die Ameisen, wenn sie über Moos und Nadelstreu unvermuthet an das fremde, warme Haar Gottfrieds geriethen, stellten sich verwundert in die Höhe, und Otto sah zu, wie die einen erschrocken umkehrten und am nächsten Stamm emporliefen, während die andern nach dem ersten Erstaunen muthig vorwärtszukommen suchten. Wenn aber eine sich wirklich über den gewaltigen Körper hinwagte, so brachte Gottfried sie behutsam auf seine Hand, ließ sie ein paar mal am Finger auf und ab spazieren und setzte sie dann ebenso sanft wieder ins Moos zurück. Und den flüchtigen Käfern, die zwischen Tannenzapfen und herabgefallenen Aestchen wie zwischen Bergen und Urwaldstrümmern dahineilten, baute er mit dürren Reisern kleine Hindernisse, aufmerksam verfolgend, in welcher Weise die klugen Thierchen sich aus der Schwierigkeit halfen.

„An was denkst du, daß du kein Wort redest?“ fragte er plötzlich zwischenhinaus den Freund. „An alte Schätze?“

„Schweig' doch!“ rief Otto. „Vermisseſt etwa du dergleichen?“

Der am Boden lachte als einzige Antwort laut hinaus.

„Nun alſo!“ ſagte Otto. „Ich war im Gegentheil grade bei der Entdeckung, daß man hier unmerklich dazu kommt, an nichts anderes mehr zu denken, als was der Augenblick bringt. Man lebt ſo ausgefüllt und glücklich dahin, daß man ſich kaum an Abweſendes erinnert und ſich dies Daſein ins Endloſe genügen laſſen möchte. Ich werde nächſtens überhaupt vergeſſen, daß es noch Mädchen giebt.“

„Wie ich!“ ſtimmte der Große bei, „und wenn mir alte Geſchichten wieder einfallen, ſo berühren ſie mich wie bloß geträumtes dummes Zeug.“

„Das kommt davon, daß man ſich hier für alles Halbe zu gut iſt!“ behauptete Otto. „Auf Roſegg iſt alles ganz!“

Gottfried hatte ein Farrenkraut abgeriſſen und betrachtete es nahe über ſeinem Geſicht. „Wenigſtens,“ ſagte er, „habe ich noch nie und nirgends ſo ſelbſtverſtändlich das Beſte von mir gefordert, wie jetzt. Aber das iſt wohl ebenſoſehr die Wirkung deiner Gegenwart, wie die des Ortes.“

„Gewiß, beides!“ gab der Freund zu, „und die Wirkung iſt gegenſeitig. Denn wie du mich

kürzlich dein feineres Gewiſſen genannt haſt, genau ſo biſt du es auch für mich. Indem ich von dir das Beſte erwarte, muß ich gleichfalls mein Beſtes leiſten. Und wenn man hiebei auch derjenige noch gar nicht immer iſt, als welchen man ſich zu geben bemüht, ſo bedeutet doch ſchon die Probeleiſtung eine Errungenſchaft. Sie beweiſt wenigſtens, daß man im Stande wäre, ſo zu handeln, wie man immer handeln ſollte, und das muß den Muth erzeugen, auf dieſe Stufe zu gelangen. Darum iſt Freundſchaft die höchſte Entwicklungsmacht!"

Der Große hatte nachdenklich zugehört, und ſein Herz war einverſtanden. Aber nun legte er wieder die Hände unter den Kopf und ſchloß die Augen. Reflektiren war nicht ſeine Sache.

„Du haſt recht!" dachte Otto, den Hingeſtreckten betrachtend. Was dankte er nicht alles dem Beiſpiel dieſes glücklichen Sinnes, der überall ſpürte, was ihm frommte.

In Otto's Leben, der eine ausgeſprochen künſtleriſche Natur war, allen Eindrücken offen, raſch erfaſſend, heiß empfindend, hatte es einen Augenblick gegeben, da er ernſtlich in Gefahr geſtanden, mit ſeinem Sehnen und Streben ſich ins Uferloſe

zu verlieren. Denn er war im Begriffe, von seiner frühen Unabhängigkeit den verhängnißvollsten Gebrauch zu machen. Er wollte die Wirklichkeit beiseite setzen, sich ganz seinem überschwänglichen Phantasieleben überlassen, und seine reichen Gaben ohne Einreihung in eine feste Lebensordnung dilettirend zersplittern.

Da trat ihm zur richtigen Stunde in Gottfried vorbildlich die entgegengesetzte Natur vor Augen: der Mensch mit dem sicheren Blick für das, was ihm und Andern nütze ist, und damit verbunden die selbstverständliche Beschränkung aller Willkür. So zielbewußt wurden hier die erkannten Fähigkeiten auf einen einmal festgesetzten Beruf hin ausgebildet, daß Otto instinktiv in den Bereich dieser wegsicheren Persönlichkeit geflüchtet war.

Und hier lernte nun auch er sich seine Grenzen stecken und die Nothwendigkeit einsehen, sich einem Pflichtleben zu unterziehn, das ihn in gesunder Weise aus sich heraus und zur werkthätigen Theilnahme an den Dingen dieser Welt führte. Vier Jahre ernster Arbeit an Gottfrieds Seite brachten sein Wesen zur Klärung. Die Architektur erwies sich für seine künstlerische Veranlagung als das richtige Feld. Die frühere Unbeständig-

keit ſchwand; des Freundes Stärke — Verläſſigkeit und Ausdauer — ſpornte ihn an, ſich mit Gewalt zu ähnlicher Gründlichkeit zu erziehen.

Hoch über dieſen äußern Segen aber wuchs in der gleichen Zeit der innere empor. In der ſonnigen Harmonie von Gottfrieds Perſönlichkeit, in dieſer Einfachheit und Stärke, hatte Otto's Seele endlich den ruhenden Pol gefunden. Sein bisheriges raſtloſes Sehnen wurde ſtill, und die ſuchende Melancholie der erſten Jugend, die ſich nur mit ſich ſelber beſchäftigt, löſte ſich im befreienden Erleben allmälig von ſeiner Bruſt. Otto's hochgeſtimmter Natur, die Alles mit einer feſtlichen Friſche empfand, die allenthalben Gutes wirkend vorwärtszuleben drängte, war von je eine gewiſſe Poeſie der Leidenſchaft nöthig geweſen, unentbehrlich, wie die Luft zum Athmen. Aber nirgends bisher hatte er in Andern dies Bedürfniß gleichgeartet wiedergefunden. Und nun lag ihm, der wie ſolche höher organiſirte Menſchen faſt immer, eine geborene Freundesnatur war, mit Gottfrieds Begegnung dieſe Poeſie der Leidenſchaft auf einmal überreich erſchloſſen. Hier endlich konnte er geben und empfangen, wirken und ſelber reifen, wie er es erſehnt. Grenzenloſe

Dankbarkeit, eine glühende Schwärmerei erfaßte sein Gemüth, und je fühlbarer sich zugleich der Boden einer gesunden Realität unter seinen Füßen festigte, desto muthiger ließ er den Vorsatz wieder erstehen: sein Leben gemäß seinen eigensten Bedürfnissen zu einem Kunstwerk zu gestalten. Jetzt nicht mehr mit der tastenden Willkür von ehemals, sondern im Rahmen des übernommenen Pflichtenkreises mit der schönen Freiheit des Berechtigten.

Als erste Bedingung erschien ihm da das Festhalten des seltenen Menschen. In einer dauernden Verkettung ihrer Existenzen fühlte er den Lebenszustand voraus, der seinen gesteigerten Ansprüchen dauernd Befriedigung bot, während ohne einen solchen Kunstgriff die Welt ihm diese ewig schuldig bleiben mußte. Schienen die Fäden zu dieser Verknüpfung nicht von der Vorsehung selber in seine Hand gelegt, da Gottfrieds Anlagen und die seinigen sich zum gemeinsamen Berufe ebenso glücklich ergänzten, wie zum menschlichen Verhältniß? Wunderbar dünkte ihn diese Schickung, welche hier Gegensätze derart angezogen hatte und sie durch alles Erleben und Handeln immer unzertrennlicher zu einem Ganzen ineinanderwachsen ließ.

Was aber zu Oſtern hier auf Roſegg Gefährliches an Gottfried zu Tage getreten war, hatte Otto vollends an ſeiner Seite wurzelfeſt gemacht. Nun erkannte er ſich mit dem höchſten Glück des Menſchen begnadet: mit dem Glück, auf einem Poſten zu ſtehen, den kein Anderer auszufüllen vermag, unentbehrlich zu ſein durch die einzige Macht, die den Einzelnen unentbehrlich machen kann: die Liebe.

Gottfried ſeinerſeits hatte ſich von Anfang an vom Weſen Otto's wie vom Hauch einer höheren, ihn ehrenden Atmoſphäre umweht gefühlt und dieſe bald nicht mehr miſſen können. Durch ſie war ihm der Abſtand ſeiner bisherigen Genoſſen, ihre Plattheit und Bodennähe erſt offenbar geworden. Wie anders ſahen alle Dinge ſich in des neuen Freundes Auffaſſung an! Fühlte man ſich bei ihm nicht immer wie in einen ſchöneren Zuſtand erhoben? Wie wurde ſchon allein Erwerb und Erfolg mit ſo viel geringerer Wichtigkeit behandelt, als Gottfried es ſonſt von ſeiner Umgebung gewohnt geweſen war! Wie bildete hier ein hoher Sinn, ein angeborenes Bedürfniß, jegliche Sache um ihrer ſelbſt willen gut zu machen, in verpflichtender Selbſtverſtändlichkeit den Kern

alles Denkens und Thuns! Und je freier in der errungenen Selbstbeschränkung Otto's Eigenart sich entfaltete, umso reiner trat sein schönes, herzensheißes Naturell, seine durch Schicksalsgunst von aller Enge des Lebens verschonte Persönlichkeit heraus und wurde Gottfrieds schwerfälligerem Geiste als etwas unbegreiflich Ueberlegenes theuer. Ja, der Große, der selber kein Bewußtsein davon besaß, daß er zu jenen Glücklichen gehörte, die ohne zu leisten, schon mit dem zahlen, was sie sind, empfand die Gewalt dieser Vortrefflichkeit tief als Schuldner. Und nicht eher war er ihr gegenüber zu einem freien Verhältniß gelangt, als bis er eines Tages entdeckt hatte, daß seine Gegenliebe ihn zu allem, selbst zur Hingabe des Lebens für diesen Edeln fähig finden würde. —

Noch immer lag er träumend auf dem Rücken, wie Siegfried im grünen Wald, bis Otto endlich eine Hand voll junger Beeren nahm und nach ihm warf. Da wachte er auf.

„Herr Gott, wie ist die Welt so schön!" rief er, sich dehnend. Und aus dem Dickicht tauchte jetzt Amy wieder auf, die Schürze voll Blumen und Zweige, und bat den Bruder, daß er ihr aus Ruthen drei Reife flechte, um die sie Kränze

winden könne. Denn nicht allein sie, sondern auch jeder der Freunde mußte einen solchen tragen, als sie sich zur Heimkehr erhoben. „Und dem Treff mach' ich unterwegs ebenfalls noch einen," jubelte das Kind, „und dann kommen wir alle so nach Hause und singen dazu!" Damit tanzte sie vor Gottfried und Otto her zum Walde hinaus.

Der goldene Schein der sinkenden Sonne empfing sie draußen; auf der spiegelnden Fluth des Sees zeichneten sich die Landzungen schon dunkel. Landaufwärts schwammen Berg und Thal in violettem Duft, und durch das Gelände ging der Abendfrieden wie ein Heimathlied.

An murmelnden Wiesenbächen dahin, drin Vergißmeinnicht-Inseln und leuchtende Dotterblumen zu neuen Aufenthalten lockten, durch junge Saat und blumiges Grasland zogen die Dreie heim. Zu den Kränzen im Haar kamen Sträuße auf Sträuße für Gürtel und Brust, bis eine Blumenfülle in allen Frühlingsfarben ebenso wandelte als umhergebreitet lag, und ihre geschmückten Köpfe über der wehenden Fläche dahinschwankten gleich drei bunten Glücksschiffen auf schimmernder Fluth. Und die Apfelbäume am Wege senkten ihre blustbeladenen Zweige über sie

her und hinunter auf's Gras, daß weiße Blüthen von oben und weiße Blumen von unten ſich vermengten, und durch das bräutliche Gewölbe manchmal kaum ein Streifen des blitzenden Sees mehr drang.

So langten ſie ganz frühlingstrunken auf dem Gute an, als eben die Sonne verſank und hielten ſingend in ihrem letzten Roſenſcheine vor Eltern und Geſinde einen märchenhaften Einzug.

Dieſes Leben der Jungen hellte zuſehends auch die Tage der Alten auf, über die ganze Häuslichkeit ſeine freundliche Wirkung verbreitend, und ermuthigte jeden zu freierer Bewegung. Marianne getraute ſich wieder kecker als ſeit langer Zeit, ihren Gottfried zu verwöhnen. Nicht nur, daß ſie dem großen Schlecker ohne der Mutter Wiſſen eine Blechkaſſette mit Backwerk auf ſeine Stube ſchmuggelte, ſondern indem ſie auch bei Tiſche ganz ungeſcheut kleine Leckerbiſſen der Jahreszeit, die im Garten erſt ſpärlich zum Vorſchein kamen, vor ſein Gedeck hinſtellte: ein Schälchen weißer Radieschen, oder ein knappes Bündel Spargeln. Und ſie begleitete dieſe Extraplättchen mit ſo pfiffigen Redensarten, daß jeder von der Tiſchgeſellſchaft ſich geſchämt hätte, Gottfried die

ſpärliche Gabe durch gelüſtiges Mithalten zu ſchmälern, und Vater Felber ſelbſt, der ſolche Bevorzugungen nicht liebte, in der allgemeinen fröhlichen Stimmung es zu keinem Einwand mehr brachte.

Frau Felber genoß die Wohlthat am tiefſten, wieder etwas von der alten heitern Luft auf Roſegg zu ſpüren. Und wie man Zeiten der Sorge und Ungewißheit ſchon leichter erträgt, wenn nur etwas vorgeht, mag das, was geſchieht, auch noch gar keine Beſſerung der Lage darſtellen, ſo kam es der Mutter bei ſo viel jugendlicher Spannkraft, ſo viel Leben und froher Arbeit um ſie her vor, als ob der laſtende Bann durch dieſe bloße Atmoſphäre ſich ſchon ein wenig löste. Ja, ſie fragte ſich, ob ſie in der ausſchließlichen Geſellſchaft ihres ſchwermüthigen Eheherrn nicht überhaupt den Glauben an eine glückliche Löſung der Dinge viel zu ſehr habe ſinken laſſen? Uebrigens ſchien der Himmel in dieſen Wochen, in denen er die Welt mit ſo unüberſehbarer Fülle ſchmückte, auch den bedrückten Gemüthern einen freundlichen Augenblick gönnen zu wollen. Von der erwarteten allgemeinen Kriſis in der Gegend war es wieder ſtill geworden, und die gefährdeten

Häuſer, durch welche Herr Felber Verluſte befürchtet, hatten ſich fähig erwieſen, ihre Verhältniſſe für's Erſte noch einmal zu ordnen.

So ging der Mai, Allen geſegnet, dahin. Beim umſichtigen Walten eines neuen Knechtes genoß der Vater wieder ungetrübt ſeine Erholung im Bebauen des Gutes. Er hatte die Gärten und die Obſtkultur, ein wenig Weinbau und etliche nächſte Wieſen vor Jahren für ſich abgetrennt, den entfernteren, weitläufigen Landbeſitz aber den benachbarten Bauern in Pacht gegeben. Dadurch war dem Gute die ſchöne Stille verſchafft, Herrn Felber ſelber aber ſeine Freude an einem kleinen Stück Landwirthſchaft gewahrt. Denn ein Wagen voll duftenden Graſes, die Gemüſe und Früchte, die der Tag gereift, unter der Laube des Gartenhauſes zur Schau ausgebreitet, und friſche Blumenſträuße in allen Stuben, das gehörte unentbehrlich zum ſommerlichen Bilde von Roſegg.

Im Stalle ſtand der Schimmel Titlis jetzt wieder voll feurigen Lebens, Otto's ſchöne Fuchsſtute neben ihm, und faſt täglich galoppirten die jungen Herren ihre Stunde durch's Land. Es war vollauf das Leben, das ſich Gottfried erträumt hatte, und würde nicht das Erſcheinen

der Arbeiter, die dem Vater ihre fertigen Gewebe ablieferten und ein ſchweres Stück Geld dagegen forttrugen, ab und zu Mutter und Sohn bedrückend aufs Herz gefallen ſein, ſo wäre über die Sonnigkeit dieſer Wochen kein Schatten geglitten.

Indeſſen brachten anlangende Kiſten für die Villa und dann ein ganzer Wagen Wittich'ſcher Möbel und Teppichballen unerwünſchte Mahnung an das Verrinnen der Zeit. Und ſchließlich rückte das Ende des Juni heran, während Gottfried noch immer neue Streifzüge und Freuden erſann, um die ungeſtörte Zeit bis zum letzten Augenblicke auszugenießen.

Alle nöthigen Anordnungen im jenſeitigen Hauſe waren bisher in aller Stille durch die Mutter getroffen worden, um den Andern ihr Behagen nicht zu zerſtören. Aber nun ließ ſich dieſe Schonung nicht länger durchführen.

Es war Frau Felbers Freude, während der guten Jahreszeit auf jeden Sonntag die großen Ziergefäße des Vorplatzes im alten Hauſe und zwei hohe Vaſen vor dem Spiegel des Wohnzimmers mit friſchen Schilfbüſcheln zu füllen, und grüne Epheuranken aus dem untern Walde über die Wände hin und um die Bilderrahmen zu

ſchlingen. Nun war es wieder Samſtagnachmittag geworden, der letzte vor der Ankunft der Fremden, die Fiſchersfrau aber ausgeblieben, die den Schilf ſonſt allwöchentlich vom See heraufbrachte. Da wandte ſich die Mutter an den Sohn, daß er ihr einen Vorrath davon beſorge. „Denn ich möchte," ſagte ſie, „daß es recht hübſch bei uns ausſähe, wenn in ein paar Tagen die Gäſte kommen."

„In ein paar Tagen?" rief Gottfried, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen. Wußte er auch, daß der verhaßte Termin näher kam, ſo hatte er ſich doch bis zur Stunde nicht klar gemacht, daß es bald morgen oder übermorgen heißen müſſe.

„Und ſchneide reichlich," fügte die Mutter hinzu, „weil ich es auch drüben ein wenig freundlich herrichten möchte."

„Was?" fuhr der Sohn da auf, „du wollteſt denen bekränzen? Nein, Mutter! Dazu hol' ich keinen Halm!"

„Ei, ei," begütigte Frau Felber, „eine Aufmerkſamkeit wäre doch nur das Natürliche, wenn man den ganzen Sommer zuſammenleben ſoll!"

Aber Gottfried ſetzte ſeinen Starrkopf auf.

Das war wieder die Mutter mit ihrer unbefangenen Freundlichkeit jedem Wildfremden gegenüber, während dem Sohn der Gedanke unerträglich erschien, daß diese natürliche Güte mißdeutet werden könnte.

„Du kommst ihnen viel zu sehr entgegen!“ polterte er. „Das verstehn die nicht! Sie meinen wir wären wunder wie froh, daß sie kämen, während schließlich ihre Gegenwart für uns doch eine Demüthigung ist!“

Frau Felber schüttelte gelassen den Kopf. Wie schwer die Männer zu dieser Sache ihre Stellung fanden!

„Dann laß eben gut sein,“ entschied sie. „Ich werde dir zulieb nur einen Strauß aus dem Garten aufstellen, und soviel, denke ich, braucht dich dann nicht zu beschweren?“

Aber Gottfried zuckte unwirsch die Achsel.

Da ließ die Mutter den stolzen Herrn Sohn stehen und kehrte an ihre Geschäfte zurück.

III.

Zwei Tage ſpäter langten die Verwünſchten an. Es war Vater und Tochter. Die Eltern Felber empfingen ſie am Eingang zum Hauſe, während Gottfried ſich mit Otto abſichtlich über Land begeben hatte und Amy um die Nachmittagsſtunde, da das große Ereigniß eintrat, zu ihrem Ärger in der Schule ſitzen mußte.

„Wie vornehm ſie ausſehen!“ berichtete Frau Felber, als ſie am Nachteſſen Alle wieder beiſammen ſaßen, „und wie gewandt und ſicher das junge Fräulein iſt! Gleich beim erſten Gange durch's Haus hat ſie mit raſchem Ueberblick alle Dinge angeordnet, die ſie noch anders eingerichtet wünſchte, und der alte Herr ſcheint ſich ganz auf ſie zu verlaſſen. Er muß es wohl auch; denn mir kommt er jetzt viel übler zu Fuß vor, als da wir ihn zum erſten Male geſehn. Aber wie lange wird der Vater dieſe Tochter noch um ſich behalten können? Fräulein Dora iſt ſo ſchön!“

„Wirklich?“ fragte Otto und wandte ſich gegen Gottfried. „Hörſt du?“

Der Große nickte. Er ſchien ſich in ſeiner hartnäckigen Ablehnung noch immer zu gefallen und trug mit keinem Worte zur Unterhaltung bei, ſo munter auch die Mutter fortfuhr, ihre Eindrücke und was geſprochen worden, zu erzählen.

Nur noch eine ältere Tochter beſitze Herr von Wittich, die ſchon verheirathet ſei, und gegen den Herbſt hin nebſt anderen Verwandten ebenfalls hieher nachfolgen werde. Auf jene Zeit habe der alte Herr viel Leben auf Roſegg in Ausſicht geſtellt, bis dahin aber verheißen, in der Villa drüben einen ſehr ruhigen Haushalt zu führen.

„Du!“ wandte ſich jetzt auch Frau Felber an Gottfried, „das zu hören muß dich doch befriedigen? Sei nicht ſo widerborſtig!“

Aber Gottfrieds Schweigſamkeit entſprang einem ganz andern Grunde, als die Tiſchgenoſſen wähnten.

Trotz Flucht und Abneigung hatte auch er bereits ſeinen Eindruck, und zwar zu ſeiner Verwirrung einen von ſolcher Art, daß er lieber den Schein der Verbohrtheit weiter auf ſich ruhen ließ, als mit einem Worte ſein Erlebniß preiszu-

geben. Ihm war heute Abend, als er etwas nachzuſchlagen begehrt, eingefallen, daß er das benöthigte Buch ſammt andern Papieren im Behälter eines Tiſches im Tannenwalde gelaſſen, wo er manchmal zu ſtudiren pflegte. Nach Sonnenuntergang, als er nicht mehr befürchtete, den fremden Geſichtern zu begegnen, war er das Vergeſſene zu holen gegangen. Vorſichtig hatte er ſich außerhalb des Roſenhaages dem Abhang entlang gehalten. Als jedoch in den Gärten alles ſtill und leer geweſen, kein Tritt und kein Laut, und im Walde der alte Frieden, wollte er den Rückweg innerhalb durchs Gut nehmen. Da ließ, wie er aus den Gebüſchen des Waldſaumes auf den freien Plan hinaustrat, ein überraſchendes Bild ſeinen Schritt ſtocken.

Über die friſchgemähte Wieſe kam leichten Schrittes im Dämmerſchein die Fremde gegangen. Eine Mädchengeſtalt, hochauf und ſchlank, den Kopf auf ſtolzem Halſe zurückgebogen, als athmete ſie tief die ſcharfe Luft des Abends ein. Kaum ſchien ihr ſchwebender Gang den Boden zu berühren.

Gottfried trat zurück, daß der Schatten des Gehölzes ihn deckte.

Das Mädchen aber ließ den Blick in die Runde ſchweifen, während hinter ihrem ſchönen Haupte ſchmal und fein die Sichel des wachſenden Mondes ſtand. Seltſam erregt ſah Gottfried auf die Erſcheinung; die vertraute Wieſe kam ihm vor wie ein Ort des Traumes, indem dieſes Gebilde darüberglitt. So hold alſo war, was fortan die Gärten durchwandeln würde? Jetzt wandte die Geſtalt ſich zum Hügelrande; er blickte ihr nach, bis ſie im dunkeln Gehege verſchwand.

Dann war er auf ſein Zimmer geeilt und hätte am liebſten an dieſem Abend keinen Menſchen mehr geſehen.

— Die Frühe des andern Tages fand Gottfried in einem Kahn auf dem ſtillen See, langſam der Bucht entlang rudernd, wo die üppigen Röhricht-Inſeln ſtanden. Er ſchnitt hier eine Garbe und dort eine vom allerſchönſten Schilf und zog ſie ſorgſam in ſein Fahrzeug. Oft ließ er wähleriſch ſein Schifflein an langen Halmenwänden vorübertreiben, nach entfernteren ſteuernd, die ihm erleſenere Ausbeute verhießen. Ihm war ſo wohl zu Muth bei dieſem einſam-feſtlichen Geſchäft, ſo ſtillebedürftig und doch zugleich thatenfreudig, ſo ſehnſuchtsvoll, — ſo wunderſam.

Seine Ladung wuchs, hochaufgeschichtet deckte sie allmälig das Boot, bis es selber einer grünen Insel glich. Aber statt ans Land zu fahren, lenkte der glückliche Schiffer es hinaus, weithin in den See, und ließ es hier treiben wie es mochte. Das Unermeßliche der Morgenstille, des ruhevollen Feierglanzes ergriff seine Seele, daß er sich ganz darin verlor. Ins Uferlose dehnte sich die lichtgrüne Fluth, nur da und dort von einer matten Bahn, einem rosigen Streifen durchzogen. Und drüber ein Himmel aus Silber und Duft, unsichtbar verschwimmend, wie Wasser und Land. Mit leisem Rauschen zogen die überhängenden Halme Furchen ins Wasser, manchmal auch glitt einer hinab und schwamm fort, und Gottfried sah ihm nach, wie er sich weiter und weiter entfernte und im Glaste verlor. Zuweilen blitzte es am Horizonte kurz auf, als schien die Sonne durch Splitter von Glas, oder ein fernes Segel blähte sich, Blendung auf Blendung, zog sanft vorüber und schwand. So hätte er endlos treiben mögen, nur athmend im Augenblick.

Aber helle Rufe drangen vom rückwärtigen Ufer übers Wasser. Konnte das schon Otto mit Amy sein, die ihm verabredetermaßen nachkommen

wollten, die Ausbeute nach Hause schaffen zu helfen? War so viel Zeit verstrichen? Er spähte die Bucht ab. Dort, wo die buntfarbigen Häuser sich im See spiegelten, sah er zwei Gestalten sich lebhaft bewegen. Da gab er den Jauchzer zurück und ruderte ans Land.

Durch die frühsommerlich kräftige Sonnengluth schritten die Drei gegen Mittag landaufwärts, jeder der Freunde eine Hälfte der Schiffsladung tragend, während Amy kreuz und quer die Waldränder abstreifte, den dichtesten Epheu zu suchen. Da aber Gottfried, je näher sie der Heimath kamen, umso mehr seine Schritte beschleunigte, so wurde es den Andern davon so warm, daß sie unsern dem Gute nochmals eine letzte Rast vorschlugen. Allein indem er sie ruhig sich niedersetzen hieß, versicherte Gottfried, selber nicht müde zu sein, sondern vorausgehn zu wollen. Er warf dem Schwesterchen den Hut zu. „Da, bring' ihn mir nach! Du hast nicht so viel zu tragen!" Und sein mächtiges Bündel vom Rücken in die Arme werfend, um ein wenig zu wechseln, setzte er den Weg fort, froh, wieder allein zu sein.

Es machte ihm Freude, das kräftige Rauschen der Halme jeden seiner Schritte begleiten zu hören,

es machte ihm Freude, daß er dieſen Schmuck in den Armen hielt. Denn jetzt wünſchte er ſelber, daß die Räume daheim ſo ſchön als möglich geziert ſtehn möchten. Er zwängte ſich mit ſeiner ungeberdigen Laſt durch das enge Gutspförtchen am Walde, er ſteuerte geſchickt damit zwiſchen den Stämmen dahin und erreichte ſchon den Garten. Da fuhr ihm, wie er eben dem Roſenhaag entlang ſchritt, mit hellem Kläffen ein Hündchen entgegen, und als er ſeine Ladung zur Seite bog, um vor ſich zu ſehen, befand er ſich vor deſſen Herrin, der Geſtalt von geſtern.

Mit Erſtaunen ſah das Mädchen den blonden Kopf hinter der grünen Bürde auftauchen, und einen Augenblick ſchauten beide ſich an, Gottfried über und über roth, und unſchlüſſig, ob er ſeinen Schilf fallen laſſen, oder grüßend vorübergehen ſollte. Da trat um die nächſte Gebüſchgruppe Herr Felber mit dem alten Herrn von Wittich herzu, und nun warf der Sohn ſeine Garbe auf den Raſen und der Vater ſtellte ihn vor. Voll Bewunderung haftete Dora's Blick auf dieſer Erſcheinung, die, halb Kind, halb gewaltiger Mann, barhäuptig mit dem Schilfberg da aus dem Walde hervorgekommen war, als auch Otto und Amy

erſchienen, gleich ſonnenglühend, gleich grünbeladen, und das verwunderliche Bild noch verſtärkten. Auch dieſe beiden machte Vater Felber den neuen Nachbarn bekannt und bot Herrn von Wittich die Dienſte der jungen Herren für jegliche Auskunft an, die ihm über Wege, Pferde und was immer in der nächſten Zeit erwünſcht ſein möchte.

In der Unterhaltung über die Ausſicht bewegte ſich die Gruppe nochmals gegen den Wald zurück, zu einem Punkte, wo ſich aus dem Mittagsſchatten ein Stück der Seegegend ſo glänzend aufthat, daß die Gäſte in Rufe der Ueberraſchung ausbrachen. Und hier ließ Dora, die bis dahin gänzlich von Otto in Beſchlag genommen worden, ihr Auge ſuchend zurück nach dem jungen Felber gehn, voll Verlangen, ſich deſſen Bild wieder und wieder einzuprägen. Sie fragte .Gottfried nach Bergen und Buchten und beobachtete, während er ihr die Namen nannte, mit unverhüllter Freiheit ſeine Züge, ſeine Geſtalt, ſein Gehaben. Je mehr er ſprach, deſto unerhörter ſchien ihr dieſer Menſch, und vollends dieſer Menſch in dieſer Landſchaft. Etwas Aehnliches von Harmonie in einem Kunſtwerk der Natur glaubte ſie noch niemals erblickt zu haben.

Als die Väter sich zum Gehen wandten, äußerte sie: Dieser erste Ausblick werde ihr unvergeßlich sein; hier werde sie sich ihr Plätzchen schaffen. Dabei schaute sie Gottfried an, daß er, als er mit Otto und Amy den Weg nach Hause fortsetzte, sein Gesicht am liebsten in die grüne Garbe begraben hätte, um diesen Blick nur ungestört fortzugenießen.

Zu Hause trafen sie die Mutter in Begeisterung über den Besuch, den die Nachbarn ihr heute Morgen, zur ersten möglichen Stunde schon, abgestattet hatten. Diese untadelige Höflichkeit der Weltleute hatte ihrem, durch kleinstädtische Lebensweise unverwöhnten Sinn einen großen Eindruck gemacht, wie überhaupt der ganze fremdartige Glanz, der von ihren Personen und Reden ausging. So sehr war dies der Fall, daß Frau Felber, die sonst ein helles Frauenauge besaß, Fräulein von Wittichs Art ohne Kritik nur als zurückhaltend deutete, wiewohl die junge Dame eigentlich mit recht wenig gleichem Pulsschlag auf das schlicht-herzliche Wesen der Schweizerfrau eingegangen war.

Während in den folgenden Tagen in der Villa viel geklopft und gehämmert wurde, die Herr-

ſchaften mit ihren eleganten Rappen mehrmals zur Stadt fuhren, aber niemand von ihnen ſich wieder im Garten treffen ließ, ging Gottfried eigene Wege. Und eines Abends ſtand an der Stelle, die Dora gefallen, eine Bank mit einem Tiſche gezimmert.

Die ganze Sommerpracht zog nun übers Land und lockte die Menſchen in die Natur. In der Dorfſchule begannen die Ferien, und Tag um Tag nach Tiſch durfte Amy die jungen Herren nach einem alten Schloſſe am See begleiten, wo die beiden anregende Motive für ihre Arbeit gefunden hatten und mit Ausdauer ſtudierten.

So mochte ſeit der Ankunft der Fremden eine Woche verſtrichen ſein, als ſie eines Abends dort drunten in ihre Zeichnungen vertieft, von einem aufziehenden Gewitter überraſcht wurden. Keiner von ihnen hatte die drohenden Wolken bemerkt, bis ſie mitten über ihren Häuptern ſtanden. Nun hieß es, ſo weit wie man vom Gut entfernt war, ohne Säumen aufbrechen.

Allein noch hatten ſie keine beträchtliche Strecke Weges zurückgelegt, als die Sonne ſchon verſchwand und der wolkige Himmel ſich mit un-

geheurer Schnelligkeit zu einer düsteren Kuppel wölbte. Ein paar erste laue Tropfen, vom Winde vorausgetragene Unheilsboten, trafen Amy's Hut.

„Wir kommen nicht mehr heim," rief das Kind, „schaut Euch nur um!"

„Wahrhaftig ja," gab Gottfried zu, „das ist in fünf Minuten hier! Also braucht Eure Füße! Dadroben im Staffelegger Wirthshause müssen wir unter Dach!" Und das Schwesterchen unterm Arm fassend, begann er mit ihm zu laufen, während Otto es auf der andern Seite angreifen wollte. Aber Amy schüttelte die Nothelfer ab. „Sorgt nur für Euch! Ich bin droben, bevor Ihr bei jenem Nußbaum seid!" Und ihr rothes Kleidchen über den Kopf raffend, setzte sie sich in solchen Lauf, daß ihre Begleiter gar nicht mitthaten, und sie wie ein Rosenwölklein durch die finstere Landschaft bergan flog. Rückwärts und oben begann es zu rollen, über dem Seespiegel zuckte es in fahlem Widerschein; die letzte Frist, den Unterschlupf zu gewinnen.

Man schloß in der niederen Gaststube von Staffelegg eben die Fenster vor den Windstößen, als sie anlangten, und mit Behagen schauten sie durch die kleinen Scheiben in das anrückende

Wetter zurück. „Jetzt hat es geblitzt!“ rief Amy, „dort am Landvorsprung!“ Da folgte schon der Donner, und ein Guß warf sich gegen die Scheiben, mit seinen herablaufenden Fäden den weiteren Ausblick verschleiernd. Die Stube sank in graue Nacht. Gottfried ließ Wein bringen und ein mächtiges Stück des landesüblichen Lebkuchens.

„Soll ich Licht anzünden?“ fragte die Wirthin.

„O nein!“ wehrte er ab, „es ist viel schöner, so aus dem Dunkeln dem Blitzen zuzusehn!“

Dumpf rollte jetzt Schlag auf Schlag heran, mit Prasseln schlug der Regen an die Fenster.

Da sprangen draußen zwei neue Gestalten gegen das Haus und strampelten gleich darauf im Flur die Nässe von den Füßen. „Puh, puh! Das haben wir mit Noth erreicht,“ sprach eine tiefe Stimme mit norddeutschem Accent.

Die in der Stube blickten sich an, aber bereits ging die Thüre auf, und Herr von Wittich ließ Dora eintreten. Aus der finstern Tiefe des Raumes eilten die jungen Herren herbei, ihnen die tropfenden Hüllen abzunehmen.

„Da finden wir ja Gesellschaft?“ sagte der alte Herr erstaunt, während über der Tochter Gesicht,

als sie Gottfried und Otto erkannte, etwas wie flüchtige Verlegenheit ging. Aber dann reichte sie Jedem von ihnen lebhaft die Hand.

„Wir werden uns wohl hier eine gute Weile gedulden müssen," meinte Herr von Wittich und bat um die Erlaubniß, sich an ihren Tisch setzen zu dürfen.

Aber ein Augenblick seltsamer Stille folgte, als man einander gegenüber saß, und keiner fand zur Unterhaltung sogleich das erste weitere Wort. Denn seiner Zimmermannsarbeit an jener Waldstelle gedenkend, die das Mädchen inzwischen gefunden haben mußte, harrte Gottfried unruhig, wie sie es wohl aufgenommen und auf welche Weise sie es ihn fühlen lassen werde. Und Dora's flüchtige Verlegenheit von vorhin war in der That gleichfalls darauf zurückzuführen, daß ihre Gedanken sich seit der Entdeckung angelegentlich mit dem Urheber befaßt hatten. Aber der Wunsch, die unvermuthete Gelegenheit zum näheren Studium Gottfrieds auszunützen, ließ das Mädchen seine gewohnte Sicherheit bald wieder finden, und indem es sich geschickt an Amy wandte, zog es die Herren umso unbefangener ins Gespräch.

Wieder war es indessen Otto, der sofort eine

Menge geistiger Berührungspunkte mit ihr herzustellen verstand, sodaß sie, wie bei der ersten Begegnung im Garten, ihre Aufmerksamkeit fast ausschließlich ihm zuwenden mußte, und von dieser wider ihren Willen fesselnden Unterhaltung nicht eher mehr loskam, als bis vier weitere Gäste das Interesse auf sich zogen.

Guten Abend bietend, traten sie durch die Thüre und breiteten unter umständlichen Entschuldigungen ihre nassen Kleider und Gepäckstücke auf die leeren Tische aus.

„So recht!“ rief Amy jubelnd, „das sind die Musikanten von Haselbach! Nun mag es draußen schütten, solange es will, jetzt können wir tanzen!“

Wirklich waren es vier landbekannte Gestalten, die noch eine altväterische Musik aufführten und deshalb weitum in der Gegend zu festlichen Anlässen gerufen wurden. Sie kamen von einer Hochzeit drunten am See und wollten nach einem Dorfe weiter landaufwärts, wohin sie auf morgen bestellt waren.

„Aber nun spendirt Ihr uns auch einen Tanz, nicht wahr?“ bat Amy mit glühenden Augen.

„Warum denn nicht, wenn wir ein Glas ge-

trunken haben, Jüngferlein!“ verſprach der Geiger. „Aber kannſt Du auch tanzen?“

„Wär' nicht übel!“ gab das Kind zurück.

Auch Herr von Wittich, den das Hackbrett intereſſirte, das einer eben auspackte, um zu prüfen, ob es nicht naß geworden, ſchloß ſich Amy's Wunſch an, und während Sturm und Gewitter immerzu wuchſen, erklang in der dumpfen Stube die luſtige Einleitung zum Tanz. Ohne weiteres faßte Amy den neben ihr ſitzenden Otto bei der Hand, daß ihm nichts übrig blieb, als mit ihr anzutreten. Und das Beiſpiel der zierlich ſich drehenden Zweie gab Gottfried den Muth, auch Dora zu fragen, ob ſie von der Tanzweiſe nicht angelockt werde.

Sie erhob ſich ſogleich.

„Aha! Euch iſt's auch in die Beine gefahren!“ rief Amy frohlockend zwiſchen ihrem Wirbeln heraus.

Dora lachte. „Ihr Schweſterchen ſcheint ein recht glückliches Naturkind zu ſein?“

„Sie lebt auch nur in der Natur,“ gab Gottfried zurück, — „wie wir übrigens Alle.“

„Sie ſelbſt und Ihr Freund ſind aber nur vorübergehend hier, wie Ihre Eltern uns erzählten?“

„Immerhin für den ganzen Sommer!“ berichtigte Gottfried mit Nachdruck.

„Für den ganzen Sommer?“ wiederholte Dora.

In diesem Augenblick tanzte Otto an ihr vorüber und streifte sie mit einem langen Blicke, als sie eben ihren Partner auf diese Mittheilung hin mit wachsendem Interesse musterte. „Welche Vollkommenheit in diesem Menschenantlitz!“ dachte sie. Und wie geheimnißvoll anziehend das Schattenverhüllte, Unentschleierte dieses Auges war, das doch plötzlich wieder so voll und hell blicken konnte! Es strömte etwas Reines, Starkes, Frohes von dieser Gestalt aus, die so ganz dem Tanze hingegeben war, etwas, was sich Dora fast körperlich mittheilte. Und als sie eben eine große Bewegung zum Ausweichen machen mußten, um das andere Paar nicht anzustoßen, öffnete ein gutes Lachen flüchtig Gottfrieds Lippen. Da gewahrte sie, wie messerscharf seine blitzenden Zähne aufeinanderschlossen, kurz und untadelig aufgereiht, wie Wahrzeichen einer unbändigen Kraft.

„Leidenschaftlich mußte der sein! Und unverbraucht! So überzeugend unverbraucht!“

„Herr Felber,“ redete sie ihn plötzlich an, „ich

habe Ihnen ſehr zu danken. Sie hatten die große Aufmerkſamkeit, mir an jener ſchönen Stelle eine Bank errichten zu laſſen.“

Der Glückliche erröthete. „Errichten zu laſſen? Die Freude habe ich mir ſchon ſelber gegönnt!“

Sie neigte, ihre Befriedigung zu verbergen, ein wenig den Kopf. „Sie ſollen Ihre Güte reichlich von mir genoſſen ſehn!“ verſicherte ſie.

Wieder hatte während dieſes Geſpräches Otto mit Amy dicht an ihnen vorübergetanzt, ohne mehr verſtehen zu können, als daß von Dank die Rede war; nun ließ er ſich auf die Bank nieder und verfolgte von da die Beiden unverwandt, ſolange die Muſik weiterſpielte.

Strahlend tanzte Gottfried drauflos, ermuthigt, das ſchöne Geſchöpf, da er es doch einmal in den Armen hielt, auch ſeinerſeits aus dieſer verwirrenden Nähe zu bewundern. Ein greller Abendſchein hatte flüchtig die düſtere Halbnacht durchbrochen. Der ließ bernſteinfarbene Lichter durch Dora's helle Augen ſchießen, und ihr glänzendbraunes Haar in voller Pracht ſeinen eigenthümlichen rothen Schimmer entfalten, bei jeder Bewegung wechſelnd, daß er bald mit ſeidenem Leuchten über die Fülle der Wellen hinſpielte, bald wieder

dunkelnd ſchwand. „Sie iſt noch viel mehr ungewöhnlich, als ſchön!“ ſagte ſich Gottfried. Aber ein voller Blick Dora's, der den ſeinigen traf, zwang ihn, ſein Studium für einen Augenblick zu unterbrechen. Dann entdeckte er auf ihrem Geſicht einen neuen Reiz. Eine Laune der Natur hatte über ihre zarte, helle Haut eine ſchmale Bahn der winzigſten Sommerſproſſen ausgeſprengt, quer über den Sattel der feinen Naſe hin; davon blieb Gottfried ſo gefeſſelt, daß er ſeinen Blick von den zierlichen Pünktchen gar nicht mehr wegzuwenden vermochte, bis die Muſikanten plötzlich den Tanz endeten und faſt im gleichen Augenblick Otto daſtand, ſich von Dora die Ehre des nächſten auszubitten.

Wie enttäuſcht jedoch kehrte Dieſer von ſeiner Polka mit ihr zurück! Er geleitete ſie, indem er ſich auf die Lippen biß, zu ihrem Platze, fand kaum die nöthigen Redensarten gegen ihren Vater und ſetzte ſich dann auf eine Bank abſeits. „Was für Launen wandelten dieſes Mädchen an? Vorhin ihre eifrige Unterhaltung mit ihm, und jetzt dieſe förmliche Art, die nicht viel anders berührte, als die Bitte: Laſſen Sie mich in Ruhe!“ Eine Täuſchung war nicht möglich. Es war etwas ge-

ſchehen, was ſie ganz erfüllte. Und wie Gottfried in der Stube umherging, zu aufgeregt, um auf ſeinem Platze auszuhalten, wie er nun vor Otto ſtehen blieb und ihm aus Gewohnheit, jedoch ſo gedankenabweſend ins Geſicht ſchaute, daß er nicht einmal gewahrte, auf welche Weiſe der Freund den Blick erwiderte, das alles beſtätigte Otto vollends, daß zwiſchen den Beiden etwas ſpielte.

Da ſetzten die Muſikanten zur Tanzweiſe eines Ländlers an.

„Was iſt das?“ fragte Dora, nachdem ſie einige Takte angehört hatte, „das kenne ich nicht.“

„Darf ich es Ihnen zeigen?“ fragte Gottfried und ſtand ſchon wieder vor ihrem Stuhl, „es iſt einer unſerer alten Bauerntänze, mit eigenartigen Figuren.“

Abermals willigte ſie ohne Zögern ein. Aber was ſich aus der langen, mehrmals von vorn beginnenden Unterweiſung ergab, wurde nun doch mehr, als ſie wohl eigentlich für dies erſte Mal zu gewähren gewünſcht hatte. Denn einmal im Zuge, ließ ſich das Begonnene bei Gottfrieds beglücktem Eifer nicht wieder abbrechen, und Herr von Wittich unterhielt ſich bei dem

improviſirten ländlichen Balle ſo gut, daß auch er kein Zeichen zum Aufhören gab.

Veränderten Auges verfolgte Otto jede Bewegung, jeden Blick der beiden Tanzenden.

Mit ſtrahlender Befriedigung, wenn ſeiner ſchönen Schülerin eine vorgezeichnete Figur anmuthig gelang, mit verlegenem Lächeln, wenn ſie dieſe nicht aufs erſte Mal traf oder bei der Wiederholung verwechſelte, ging Gottfried weiter, weiter, und beide wurden zuſehends freier. Eine luſtige Keckheit ſchlug manchmal über ſeine ehrerbietige Scheu empor, und je unverkennbarer Dora ihrerſeits an ſeinem Geſichte ablas, was in ihm vorging, umſo angeregter wurde auch ſie. Die zarte Umwerbung dieſes Menſchen berührte ſie mit einem eigenthümlich prickelnden Reize, und die weibliche Genugthuung darüber, daß ihre Perſon auch auf eine ſolche Natur alsbald ihre Wirkung ausübte, ließ ſie dem leicht anſpinnenden Spiele ſich gefliſſentlich nicht mehr entziehen.

In Otto's Seele aber drang eine furchtbare Empfindung tief und tiefer, daß es ihn innerlich brannte und fror.

Als das Mädchen heute in der Thür erſchie-

nen war, hatte es ihn durchzuckt: jetzt kommt deine Stunde! Denn seit dem ersten Anblick waren seine Gedanken von der schönen Fremden nicht mehr losgekommen. Tage und Nächte seit jenem Mittag hatte er von dem Eindruck gezehrt, den entfachten Funken in seinem Innern weiterwirken lassen und mit seiner unaufhaltbaren Phantasie Schritt um Schritt vorausgelebt, was die nächsten Zeiten ihm bringen konnten. Da machte er die Entdeckung, daß Gottfried ihm zuvorgekommen war!

Was hatte Dora diesem vorhin zu danken gefunden? Und wie er dabei geleuchtet! Von was konnte die Rede gewesen sein? Das mußte Otto erfahren!

Des Großen Anblick, wie er eben mit dem Mädchen eine zierliche Verschlingung der Hände ausführte, erfüllte den Zuschauenden mit Empfindungen, die ihn vollständig elend machten. Er kannte sich selber nicht mehr. Jähen Haß spürte er, Feindschaft, rachsüchtige Wallung. Seinen Mund verzog ein höhnisches Zucken; es war ihm, als wüchse ihm die Kehle zu. Er — ausgestochen durch den da! Sein männliches Selbstgefühl schlug wild über alles andere empor. Er heftete

die Augen ſtarr auf den Boden, und in ſeiner verkehrten Empfindung wurden ihm mit einem Schlage in grauſamer Hellſichtigkeit alle je gekannten Schwächen Gottfrieds, die gleichen Mängel, denen er ſonſt die unvergleichlichen Vorzüge des Freundes hoch übergeſtellt, als ebenſoviele Angriffspunkte klar, durch die jener zu Fall zu bringen war. Denken, Fühlen, alles in Otto war in dieſem Augenblicke nur noch wüthend ſich ſelber behauptendes Ich. Und vor ihm tanzte Dora dem ſchönen Tölpel ihre zarte Gegenneigung förmlich vor!

Die Wirthin war in ihrer Bewunderung für die ungewohnten Gäſte auf die Bank neben Otto geglitten, ohne daß er es bemerkt hatte, und da eben ein helles Lachen über einen mißlungenen Wechſelſchritt Gottfrieds und Dora's Geſichter überſtrahlte, konnte ſie nicht mehr an ſich halten. „Iſt das ein ſchönes Paar!“ tuſchelte ſie an ihren Nachbar hin, „ſo etwas ſieht man auch nicht alle Tage beiſammen!“ Otto wurde fahl. Er machte eine zuſtimmende Bewegung, ohne einen Blick auf die Frau zu richten. Der dumpfe Qualm der vielen Menſchen und der naſſen Kleider in der niedern Stube zu dem, was in ſeinem

Inneren vorging, ließen ihn kaum länger aus-halten.

„Hoh! wie ſehn Sie aus?“ rief da Amy und pflanzte ſich vor ihn hin, — „wie ein erſchöpftes Fräulein! Wegen anderthalb Tänzen!“ Sie fächelte ihm mit der Hand vor dem Geſicht herum. „Soll ich Ihnen vielleicht ein bischen Lüftelein machen? Da trau' ich mich ja gar nimmer, Sie zu holen, und doch hätten wir, da die Andern mit ihrem Ländler endlich zurechtkommen, ihn nun ſo ſchön mit ihnen zu Ende tanzen können!“

Aber die Muſik hörte auf, und Herr von Wittich erhob ſich, die Uhr in der Hand. „Das Gewitter ſcheint abzuziehn,“ ſagte er, „da müſſen meine Tochter und ich an den Heimweg denken. Wir erwarten heut' Abend durchreiſende Gäſte, und ich ſehe ſoeben, wie knapp die Zeit reicht.“

„O nein, Herr!“ entgegnete die Wirthin, die aus dem Fenſter geſchaut hatte, „noch bekommen Sie keine Schonung. Zwei weitere Wetter ziehen heran. Das von Weſten iſt in einer Viertelſtunde da, und hierdrüben, ſehn Sie den weißen Wolken-berg, in dem es zuckt? Der bringt das andere. Solange der Sturm vom See aufwärts geht, gibt's keine Ruhe.“

„Der Tausend, was ist da zu thun?“ fragte der alte Herr ärgerlich.

„Haben Sie ein Fuhrwerk zu Hause?“ erkundigte sich Gottfried bei der Wirthin.

„Das wohl, aber von unsern Mannen ist keiner da, die Herrschaft zu fahren! Auch steht nur der enge Einspänner draußen, und ein junger Gaul, der mehr als zwei, drei Personen den unguten Weg bergauf nicht ziehen kann.“

„Ich gehe zu Fuß!“ raunte Amy dem Bruder zu, „ich fahre in keinem solchen Kasten durch ein Gewitter! Es schlägt am liebsten in schnell bewegte Gegenstände, hat unser Lehrer gesagt.“

Gottfried lachte und überlegte.

„Wenn Sie sich mir anvertrauen wollen,“ schlug er Herrn von Wittich vor, „so kutschire ich Sie herzlich gerne nach Haus, während mein Freund sich meines Schwesterchens annimmt.“

Mit Dank wurde zu dieser Lösung gegriffen. Otto verabschiedete sich in kaum zu bemeisternder Erregung und war mit Amy unter mächtigen Schirmen der Wirthin nach Kurzem im Regen verschwunden.

Schwere Düsterniß lastete auf der verwetterten Landschaft. Durch die Lüfte segelten zerflatterte

Wolkenfetzen, dunkle Regenzonen deckten noch ganze Landſtriche zu, und die Bäume und Büſche am Weg rauſchten wild auf mit ihrem naſſen Laub.

Ohne ein Wort zu wechſeln, zogen die Zweie die erſte Viertelſtunde bergan. Sogar Amy mußte ſich ſtille halten inmitten der Windesgewalt. Otto aber hatte ſich völlig verloren. Er wußte kaum wo er ging. Das Sauſen trieb ihn zur Eile, er lief wie ein Fliehender dahin, nur das Eine vor Augen: des Mädchens Bild, wie er es von damals bis heute mit verſchwiegener Leidenſchaft in der Seele getragen. Und zu dieſem gleichen Bilde hatte Gottfried heimlich auch gebetet, ja, hatte für Dora ſchon etwas, — was zum Teufel mochte es ſein? — zu thun gefunden. Noch faßte es Otto kaum. Er kannte des Freundes Beſcheidenheit. Woher hatte der den Muth genommen, ſich heute ſo frei zu geben, und nun gar zuletzt mit dieſer Geſchicklichkeit die Heimfahrt zu dritt einzurichten? Es mußte ihm eine außerordentliche Ermuthigung von der andern Seite zu Theil geworden ſein. Aber neben dieſer Beſcheidenheit kannte Otto ebenſo genau Gottfrieds elementare Natur. Und die ging ihren Weg, wenn nicht

das Mädchen ihn verlegte. Die ging ihn jetzt, grade drauflos! Hinderniſſe von außen kannte ſie keine, und wenn dieſe Natur einmal in ihrer Tiefe erfaßt wurde, dann mußte ihr alles verſinken, Eltern, Heimath, ja die Freundſchaft ſelbſt. Das wußte Otto ſo gewiß, daß er darüber gar keine weitern Wenn und Aber erwog. Höchſtens war noch abzuwarten, wie die Dinge ſich in den folgenden Tagen entwickelten, wenn nach dem erſten Reiz, den einſtweilen doch wohl erſt Gottfrieds Erſcheinung auf das Mädchen ausgeübt hatte, ſein geiſtiges Weſen ihr bekannter wurde. Ob dieſes ſie nicht enttäuſchte, nicht einen Rückſchlag hervorrief? Eigentlich konnte es nicht ausbleiben, dem Einblicke nach, den Otto bei den wenigen Geſprächen ſchon in den Bildungsgrad und die Anſprüche des glänzenden Geſchöpfes gethan. Aber dieſer Troſtgrund wollte nicht lange vorhalten. War es nicht vielleicht gerade Gottfrieds Schlichtheit, die ihr Eindruck machte? Otto's Denken wurde gerechter. Was anderes hatte denn ihn ſelber zu ihm hingezogen, als eben dieſes Urſprüngliche, durch keinerlei Rechenſchaft in ſeiner natürlichen Kraft Abgeſchwächte in Gottfrieds Perſönlichkeit? Warum ſollte alſo nach

ihm, dem Freunde, nicht auch ein Weib erſcheinen, das ſich von der gleichen Eigenſchaft gefeſſelt fühlte?

„Laufen Sie doch nicht ſo, Herr Otto!“ rief Amy, „ich bleibe ja kaum bei Athem, wenn ich ſo rennen muß! Bald kommt der Sturm von hinten, bald kommt er von vorn.“

„So geh' vor mir her, Kind, geh' vor mir her!“ antwortete Otto, ganz betroffen, eine lebendige Stimme zu hören. „Dann halte ich dir den Wind ein wenig ab.“ Und durch Wehen und Toſen zogen ſie weiter.

Tauſend Gedanken, tauſend widerſtreitende Gefühle durchjagten Otto's Seele. Er ſah das Paar wieder tanzen und empfand ſtechend den Jammer jenes Augenblickes, da er in loderndem Haß auf Denjenigen geblickt, den er noch eben über alles geliebt, da er ſich, unwürdig, deſſen Schwächen hergezählt hatte, um auf ſie den Plan der Vernichtung zu bauen. Er faßte ſich an die Stirn. Was war da in ihr Leben, in ihren Frieden niedergefahren, wie ein Blitz aus heller Himmelsklarheit! Das Herz that ihm weh. Aber auch er liebte, liebte! Und wenn er bisher der reinſten Höhe des Verhältniſſes zugeſtrebt hatte,

das zwiſchen Männern beſtehen kann, ſo erkannte er ſich jetzt vor den Punkt geſtellt, wo Mann und Mann zu Todfeinden werden. Ein Schwindelgefühl erfaßte ihn, es wurde ſchwarze Nacht in ſeinem Innern. Er lief verzweifelnd dahin, des Kindes nicht mehr achtend.

„Jetzt geht es um alles," ſagte er ſich, „um Freundſchaft, um Liebe, um unſer aller Seelenfrieden und Glück, und jeder von uns ſteht davor, alles zu verlieren."

Der Sturm riß ihm den Hut vom Kopfe; er trug ihn in der Hand weiter; ſein ſchwarzes Haar flatterte wild empor.

„Wenn es in einer Hand liegt, alles zu retten, ſo liegt es bei dir!" rief eine innere Stimme ihm zu. „Dir allein bleibt die Möglichkeit, den furchtbaren Brand im Entſtehen zu erſticken, indem du dich zum Verzicht durchkämpfſt, noch ehe dein Antheil entdeckt iſt! Zurücktreten kannſt nur du. Gottfried kann es nicht. Das liegt außer ſeiner Natur, die in der Liebe kein anderes Geſetz kennen wird, als die Liebe ſelbſt."

Aber jetzt empörte der Mann in Otto ſich wieder, voll heller Begehrlichkeit, und der Freund in ihm war abermals todt. Schwerathmend

ſtürmte er bergan. Es ſchien ihm alles gleich unerträglich, was vor ihm lag. Trat er in offenen Kampf zu Gottfried und erzwang in dem ſchauerlichen Wettbewerb den Sieg, ſo überfiel er einen Ahnungsloſen, um ihm Freund und Geliebte zugleich zu rauben. Und auf dem Ruin dieſes Menſchen ſollte er ſein Glück finden? Ein Glück als Treuloſer, mit einer zum Abfall Verführten? Er hielt an und ſtöhnte laut vor ſich hinaus.

„Wollen wir nicht lieber in Schönach Unterſtand nehmen, bis es nachläßt?“ fragte Amy, von der ſtummen Hetze ihres Begleiters ermattend. „Es iſt nicht mehr weit bis dahin, und den Eltern iſt es lieber, wir kommen ſpäter heim, als gänzlich durchnäßt.“

„Gut, gut, mein Kind, wir thun das!“ Und wieder kämpften ſie ſich vorwärts.

Aber dem Aufruhr in Otto's Bruſt folgte allmälig die Abſpannung, und in dieſer ſchmerzlichen Ruhe eine ernſte Erkenntniß. Wenn ihm in dieſer furchtbaren Stunde Beſinnung genug blieb, die Lage klar zu überſehen, durfte er dann zweifeln, daß ihm auch auferlegt ſei, die letzte Folgerung zu ziehen? Was zauderte er alſo? Fühlte er ſich

zu ſchwach vor der ungeheuren Forderung? Ihm rückte mit der Klarheit einer Erleuchtung vor die Seele, daß hier in greifbarer Wirklichkeit ja nichts anderes endlich erſchienen ſei, als was er ſelber einſtmals vom Schickſal ſo heiß begehrt: eine Gelegenheit, etwas wahrhaft Großes für den Freund zu thun! Damals, als der jugendliche Drang ihn noch verzehrt hatte, inmitten der feindſeligen Nüchternheit unſerer Zeit vorbildlich eine jener Freundſchaften wieder aufzurichten, wie edlere Zeitalter ſie gekannt, — jener Freundſchaften, die mit ihrem leidenſchaftlichen Glanze die Welt überwinden, — an ſolchem Beiſpiele der kalten Menſchheit von heute weiſend: was für höchſte Güter des Daſeins ſie über ihrer raſenden Selbſtſucht verloren gehen ließ.

Doch da es der Vorſehung nun gefiel, ihm dieſe Bitte zu gewähren, nachdem er über der Reife und Vertiefung ſeines Bündniſſes mit Gottfried aufgehört hatte, ſo Außerordentliches zu bedürfen, ſo erfüllte ihn dieſe verſpätete Gewährung mit Entſetzen?

Er war zerriſſen bis ins Tiefſte.

Immer gebieteriſcher aber tönte es in ſeinem Innern: „Verzichte! oder du ſchändeſt bewußt dein eigenes Ideal!“

— Kurz nach dem Aufbruche Otto's und Amy's hatte auch das Gefährt mit den drei Andern Staffelegg verlaſſen, Herr von Wittich und Dora, ſo gut es ging, in die Tiefe des kleinen Wagens verpackt, Gottfried in den Wettermantel des Wirthes gehüllt, vornauf. Der Sturm trieb Pferd und Fuhrwerk förmlich vor ſich her.

Dora bewunderte, wie beſonnen und gewandt Gottfried das Pferd behandelte, wenn es ſcheuen wollte, und mit welch' kühnem Satze er nach einem grellen Blitz vom Bocke ſprang, um es am Zügel weiterzuführen. Die Unterhaltung mit ihm mußte bald verſtummen, die angekündigten Gewitter kamen näher und näher, und es ſetzte dermaßen ein, daß jeder Mühe hatte, Athem zu behalten. Die Sträucher am Wege legten ſich ganz auf das niedergepeitſchte Gras, in den mächtigen Linden und Eſchen wüthete das Brauſen ſo laut, daß das Pferd nicht aus dem Schrecken kam. Gottfried wählte Ackerpfade und Hohlwege, um im freien Felde zu bleiben und die beſſere Waldſtraße wegen der Blitzgefahr zu meiden. Schräg ſchlugen die Güſſe gegen das Gefährt und jagten den Inſaſſen dichte Sprühregen ins Geſicht. Manchmal trat plötzliche Stille ein, dann vernahm man weitum

ein ſchauerliches Saugen und Rinnen auf der verdunkelten Erde; kühle Luftzüge wechſelten mit neuer Dumpfheit.

Einmal gelangte man ſchon auf eine freie Höhe, und Wittichs hofften, die holperigen Wege hinter ſich zu haben, da ging es eine neue Steigung hinan, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag zum Geleite. Dora, hinter der Vermummung hervor, die ſie ſich mit den Decken der Wirthin hergerichtet, verfolgte, wie Gottfried das entſetzte Thier mit ſtarker Hand auch über dieſen letzten Kletterpfad emporbrachte, da rief er plötzlich: „Wie brandig es hier riecht!“ und ihr Vater und ſie beſtätigten die Wahrnehmung. In dieſem Augenblicke rannten zwei Männer vorüber und ſchrieen ſich mit Gottfried durch das Praſſeln und Donnern Frag' und Antwort zu.

„Es ſoll in der Nähe eingeſchlagen haben!“ meldete er herein. Und da ſie um den Hügel bogen, erblickten ſie abſeits auf einem kleinen Gehöfte das Feuer. Schleunig lenkte Gottfried drauf zu, und Wittichs, unter dem tief herabreichenden Kutſchendach hervorſpähend, ſahen ein Schärlein Menſchen mit Geſchrei vor dem rauchenden Gebäude herumlaufen, die einen mit Gefäßen Waſſer

nach dem Heuſtock werfend, während andere das Vieh aus dem Stalle zerrten. Vor der Hausthüre ſtand eine Frau, die Arme hoch bepackt mit Weißzeug und ein Trüppchen Kinder zur Seite, die alle mit entſetzten Stimmen nach den Fenſtern hinaufſchrieen.

Da das junge Pferd nicht näher zu dem Gluthſchein hin anzubringen war, ſtieg Herr von Wittich aus und horchte mit Gottfried, was dieſes immer heftigere Rufen zu bedeuten habe? Da verſtanden ſie, daß ſich noch jemand in dem brennenden Hauſe befinde. Mit einem Sprung war Gottfried fort, nachdem er dem alten Herrn die Zügel in die Hand gedrückt, und flog hinüber. Ein geiſtesſchwaches Weſen, erfuhr er, das bei dem Bauern auf Gemeindekoſten lebte, ſei vor dem Gewitter mit einem Kinde in ihre Kammer geflohen, und die Beiden müßten ſich noch oben befinden, wo der anhebende Qualm des brennenden Heues ſie in kurzem zu erſticken drohte. Zweimal ſchon war der Bauer ins Haus gedrungen, aber jedesmal wiedergekommen, puſtend vom ätzenden Rauch und unfähig, mit den thränenden Augen drinnen etwas zu ſehen.

Die Situation überfliegend, ſtürzte Gottfried

hinzu, ergriff eine Stange und ſchlug damit das Fenſter jener Kammer ein, darauf ein zweites nebenan, aus dem mit ziehender Gewalt der Qualm der Stiegengegend alsbald ſeinen Abzug nahm. Da wurde der Hausflur vorübergehend rauchfrei. Im nächſten Augenblick ſahen Wittichs ihn der Bäuerin von ihrem Leinenzeug entreißen, ſich haſtig damit Kopf und Geſicht umwickeln und im Hauſe verſchwinden. Jetzt ſprang auch Dora aus dem Wagen und eilte dem Hauſe zu, während ihr Vater nothgedrungen bei dem Pferde aushielt. Mit klopfenden Pulſen trat ſie unter die Leute, zu erwarten, was ſich ereigne. Doch aus dem ſchaurig irrenden Wechſel von ſchwarzem Rauch und huſchendem Feuerſchein im Innern des Hauſes löste ſich bald wieder Gottfrieds Geſtalt, das Kind auf dem Arme und ein taumelndes Weſen an der Hand, auf die ſich die Bauersleute mit einem Glücksſchrei ſtürzten.

Da tönte ein Hornruf. Vom Walde her nahte die Hülfe.

„Habt Ihr Waſſer genug?“ fragte Gottfried die Männer.

„Ja freilich,“ hieß es, „in Brunnen und Bach.“

„Dann braucht Ihr mich nicht länger. Ihr ſeid Euer viele, ich aber habe ein fremdes Pferd dort im Baumgarten ſtehn, dem kann ich nicht trauen!“ Und er wollte ſchon zu dem Gefährte zurück, als eine Stimme aus dem Dunkel ihn anrief und Dora vor ihm ſtand, an der er achtlos vorüber-geſprungen war. Mit tiefem Aufathmen bot ſie ihm die Hand. Erſtaunt ſah er ſie an. Ihr Antlitz war blaß von der überſtandenen Aufregung, und in der Helle des Feuers leuchtete ihr Auge in unruhigem Glanz. Aber der Regen in den Bäumen ſtrömte ſo laut, daß er alles Reden unverſtändlich machte und Gottfried, dem noch halb betäubt zu Muthe war, willkommenen Vorwand gab, das Mädchen zum eiligen Einſteigen zu drängen. In verlegener Haſt beförderte er auch ihren Vater, der die Vor-gänge an der Brandſtätte nur unbeſtimmt erkannt hatte und ſich erkundigen wollte, in den Wagen, und weiter ging es durch die ſtürmende Nacht. Ein Feuerwehrgeſpann ums andere aus den um-liegenden Dörfern ſprengte jetzt an ihnen vorüber, mit den Fackeln das Pferd immer wieder ſchreckend, ſodaß Gottfried genug zu thun hatte, ſeine An-vertrauten auch über dieſe letzte Wegſtrecke hinweg glücklich nach Hauſe zu bringen. Zögernder, als

Herr von Wittich es an Dora gewohnt war, berichtete ihm dieſe, was ſie geſehen.

Auch bei der Ankunft auf Roſegg wurde zu Gottfrieds Erleichterung, was Vater und Tochter an Dank und Bewunderung ihm zu ſagen wünſchten, wieder abgeſchnitten, indem den Heimkehrenden aus dem erleuchteten Hauſe ſchon die angekommenen Gäſte entgegentraten. Ein Händedruck nur von beiden, derjenige Dora's, wie Gottfried beglückt fühlte, mit Nachdruck gegeben, und er eilte, dem herbeigekommenen Knechte das Geſpann überweiſend, ſich den Eltern zu melden und ſeinen triefenden Anzug zu wechſeln.

Er fand Vater und Mutter auf dem Dachboden am Auslug, wie ſie das Erlöſchen des Brandes verfolgten.

„Haſt du geſehen, wo es iſt?“ rief ihm der Vater entgegen.

„Jawohl!“ antwortete Gottfried, „wir ſind ſogar daran vorbeigekommen. Des Brühlweber's Haus zwiſchen Oberholz und Schönach.“

„Ja, auf welchem Wege kommt Ihr denn heim?“

Der Sohn berichtete, was für Geſellſchaft ſie auf Staffelegg getroffen und wie man ſich zur Rückkehr vertheilt hatte.

2364964

„Da werden die beiden andern aber ſpät anlangen," meinte die Mutter, indem ſie mit Gottfried die Treppe hinabſtieg, während der Vater über die näheren Umſtände des Brandes zu hören wünſchte.

„Kopflos ſind die Menſchen in ſolchem Falle doch immer!" ſagte Gottfried. „Noch waren nicht einmal alle aus dem Hauſe, als wir dazu kamen, aber glaubſt du, es wäre jemand eingefallen, dem Rauch einen Ausweg zu ſchaffen, damit ſie den Weg herausfanden? Ich habe ihnen dann zwei obere Fenſter zerſchlagen und die dummliche Seele, das Koſtgeldweiblein, das ſie bei Brühlweber's haben, ſammt einem Kleinen, das mit oben geblieben, beim Schopfe geholt."

Otto und Amy trafen ſchließlich wohlbehalten ebenfalls ein, und das Kind fand des Erzählens von dem ereignißreichen Nachmittage kein Ende, während es Otto willkommen ſchien, daß Frau Felber, angeſichts der vorgerückten Stunde, nach genoſſenem Abendeſſen gleich zum Aufbruch mahnte.

„Biſt du ſo müde?" fragte Gottfried den Freund, als ſie zuſammen über den finſtern Hof nach ihrer Behauſung gingen, und legte dabei die Hand auf ſeine Schulter.

„Ja," antwortete Otto kurz. Und sein Herz zog sich bei der vertraulichen Berührung zusammen, wie in körperlichem Schmerz und in Widerwillen zugleich, und er wußte nicht, haßte er oder liebte er den Ahnungslosen, der ihn so mit der Hand vor sich herstieß.

In beiden Schlafkammern des Gartenbaues erloschen die Lichter an diesem Abend erst zu ungewöhnlich später Stunde.

IV.

Am andern Morgen ſtand Gottfried drunten im Walde. Es litt ihn nicht bei der Arbeit. Seine Hoffnung, Dora irgendwo zu finden, war zwar nicht in Erfüllung gegangen, als er die Gärten durchſchweifte, aber vor ihrer Bank wenigſtens hatte er einen Augenblick verweilt und ſeine Hand über die Lehne gleiten laſſen, voll Sehnſucht, etwas zu berühren, was ihr gehörte. Dann war er weitergewandert, im Bedürfniß, ſich ſeinem Zuſtande zu überlaſſen, bis hierherab in den Wald. Ihm kam heute Alles ſo anders vor, ſo neu, die gewohnten Wege, die ganze Natur. Wie von einem laſtenden und doch holden Geheimniß erfüllt. Kühl und ſtill in unendlicher Morgenruhe lag die Landſchaft hingebreitet, in der tiefen, vom ſchweren Regen gereinigten Luft. Erquickende Friſche drang mit jedem Athemzuge in ſeine Bruſt. Dort, über einem Buchenſtande fern ſeewärts, ſtieg dünn und ſtetig ein blaues Räuchlein in die Höhe, das letzte Schwehlen des niedergebrannten Gehöfts.

Wie Dora doch gestern blaß gewesen war, als er sie auf seiner Rückkehr zum stehengelassenen Fuhrwerk in dem finstern Baumgarten getroffen! Blaß in dem flüchtigen Feuerschein! Und in ihrem Auge hatte es geblitzt wie ein Freudenstrahl, als sie seine Hand ergriffen! Jetzt erst, in der Erinnerung, sah er das deutlich wie es gewesen war, und hörte wieder durchs Regenrauschen den Ton, mit dem sie ihren Glückwunsch ausgesprochen hatte, so, als athmete sie auf, ihn wieder auf sicherem Boden zu sehn. Ob sie wohl getrauert hätte, wenn ihm etwas zugestoßen wäre? Warum geschah es nicht! Wenn sie dann neben ihm niedergekniet wäre! Wenn sie ihn verbunden hätte, — und auf Rosegg nach ihm gesehn, vielleicht Tag um Tag! Sicherlich, ja ganz sicherlich hatte sie ein wenig um ihn gebangt!

Er schritt weiter, ohne Ziel, in die morgendliche Weite hinaus, etwas Unnennbares im Busen, noch kein Hoffen, aber ein schwellendes Bangen, als dürfte er eines Tages wagen zu hoffen. Alles Herrliche, alle Vollkommenheiten schmückten in seinen Augen dieses Geschöpf, und traumhafte Dinge, die in ihr wohnen mußten, ahnte er hinzu, aus dem unverbrauchten Vorstellungsschatze seiner erwachenden Liebe

So etwas sich zu gewinnen? Dieser phantastisch kühne Gedanke wuchs über alles hinaus, was bisher je durch seinen Sinn gegangen war, und überwältigte ihn wie ein vom Himmel herniedersteigendes, unfaßliches Glück.

Zu der gleichen Stunde saß auch Otto unthätig und schaute, seinen Stift zerbeißend, von seinem Arbeitstisch aus lange hinüber auf des Freundes verlassenen Platz. Mehrmals versuchte er, sich wieder seinen Zeichnungen zuzuwenden, aber er betraf sich alsbald auf dem alten einen und einzigen Gedanken an gestern.

Da ließen ihn gegen Mittagszeit Stimmen im Garten aufhorchen, und er hörte Herrn von Wittich am alten Hause drüben sich erkundigen, ob jemand von der Familie Felber zu sprechen sei. Auch Dora's Stimme war zu vernehmen. „Ein Dankbesuch für Gottfrieds gestrige Dienste!" errieth er sofort und sprang auf. Das bot ihm Gelegenheit, untrüglich nocheinmal zu ergründen, wie die Dinge standen. Er zwang sich zur Beherrschung und begab sich hinüber.

Als er das Wohnzimmer betrat, erblickte er Dora unter den schilfgeschmückten Gefäßen bei Frau Felber sitzend. In der zarten Buntheit

eines ſommerlichen Seidenkleides machte ſie ihm heute einen noch viel ungewöhnlicheren Eindruck, als geſtern und das erſte Mal. Sie begrüßte ihn leicht und frei und erkundigte ſich, gleich Herrn von Wittich, nach ſeiner und des Kindes Heimkehr, worauf der alte Herr, als er vernahm, daß Gottfried ausgegangen ſei, aufrichtiges Bedauern zeigte, ihn nicht zu treffen und dann fortfuhr, Herrn und Frau Felber von ihres Sohnes Umſicht und Ritterlichkeit auf der gefahrvollen Fahrt zu erzählen. Mit Bewunderung ſchilderte er zuletzt, — wovon Otto noch keine Silbe wußte — Gottfrieds Geiſtesgegenwart und kühne Rettungsthat bei dem Brande.

Dem Ueberraſchten wollte, was er da vernahm, den Athem einſchnüren. Und während Dora ihres Vaters Bericht als Augenzeugin aus nächſter Nähe ergänzte, glaubte der unglückliche Rivale aus Ton und Worten einen Antheil herauszuhören, den nur ein ſtarker Eindruck ausgelöst haben konnte, und den ſein eiferſüchtiges Herz vollends über ſeine wirkliche Bedeutung in Anſchlag brachte.

Wieder mit ihrer graziöſen Kühle reichte Dora Gottfrieds Freund nach kurzem Verweilen die Hand, ſo leichthin, daß Otto davon noch beſtimm-

ter als gestern den kränkenden Eindruck der Absichtlichkeit empfing, und auf sein Zimmer zurückgelangt, den letzten Zweifel darüber fahren lassen mußte, daß die Würfel gefallen seien, wo das Schicksal selber dem Andern eine solche Gelegenheit geboten hatte, sich eindrücklich zu machen.

Als Gottfried bei Tische von diesem Besuche der Nachbarn erfuhr, war er von ihrer Artigkeit ebenso beglückt, als insgeheim froh, nicht da gewesen zu sein. Denn Dora so wiederzusehn, in Gegenwart Aller, das hätte ihm, er fühlte es, nur zur Pein gereicht, und der Tag konnte immer noch Gelegenheit bringen, sie allein zu treffen.

Doch dieser Trost sollte zu Schanden werden. Den ganzen Nachmittag blieb es um die Villa her still, und als Gottfried gegen Abend den Knecht sprach, der das Fuhrwerk nach Staffelegg zurückgebracht hatte, vernahm er, daß der Wittichsche Kutscher zur gleichen Zeit seine Herrschaft an den See hinabgeführt habe, von wo aus Vater und Tochter auf einige Tage ihren Gästen das Geleite gäben.

Warum nur der Bruder ihr gar keine richtige Antwort gab, sondern immer von etwas anderem anfing, wenn sie ihn bei Tisch über den

Brand ausfragte, das konnte ſich Amy nicht erklären. Sie hätte für ihr Leben gern erfahren, wie es eigentlich dabei zugegangen war, weil die Genoſſinnen in der Schule von nichts anderem mehr ſchwatzten, als von dieſer Feuersbrunſt und was Gottfried dort alles gethan haben ſollte. Grauslich dumme Sachen wurden behauptet, zum Beiſpiel, er habe ſich das Haar kahl vom Kopf weg verſengt, und das Koſtgeldweib ſammt dem Kinde zum Fenſter hinaus auf Bettſtücke geworfen, ſodaß Amy es nicht erwarten konnte, die Aufſchneider als unanfechtbare Beſſerwiſſerin abzutrumpfen. Aber ſie erfuhr nur, daß von alledem gar nichts wahr ſei, und das brachte ſie mächtig gegen den Bruder auf.

Otto ſeinerſeits machte die Beobachtung, daß Gottfried jetzt vermied, mit ihm allein zu bleiben, daß es ihn überhaupt in der Nähe der Andern nur litt, wenn ihrer mehrere beiſammen waren und von gleichgültigen Dingen geſprochen wurde. Nach dem Abendeſſen verſchwand er meiſtens, vorgeblich, um ſich nochmals an die Arbeit zu ſetzen, und wirklich brannte ſein Licht bis in die ſpäte Nacht. Aber ſtatt einer vorgerückten Zeichnung fand Otto am nächſten Morgen auf des Freun-

des Tisch absonderliche Kritzeleien dem weißen Rande der Pläne entlang, ganze Strecken sinnloser Schraffirungen, die verriethen, daß Gottfrieds Gedanken sich in diesen Nachtstunden ganz anderswohin verloren, als in die Arbeit.

Während so Liebe und Entsagung in dem stillen Gartenbau Wand an Wand ihren Fortgang nahmen, ließ diejenige, der beides galt, in der Ferne ihre Gedanken keineswegs in günstigem Sinne dahin zurückschweifen. Vielmehr regte sich in dem Mädchen das Gefühl, als habe sie sich unter den ungewöhnlichen ersten Eindrücken von Gegend und Menschen auf Rosegg in der kurzen Zeit stärker in Verkehr ziehen lassen, als ihr jetzt lieb war, da die mehrtägige Entfernung sie wieder sich selber zurückgab.

In Dingen der Liebe kannte Dora von Wittich trotz ihrer Jugend keine Harmlosigkeit mehr. Ihr war, als sie erst achtzehn Jahre gezählt, das Unglück widerfahren, sich in einer leidenschaftlichen ersten Liebe betrogen zu sehn. Und während unter deren Einfluß ihre Natur fähig geschienen, sich nach der Seite des Vertrauens und der Hingebung zu entfalten, hatte auf dies Erlebniß hin ihre Entwicklung die entgegengesetzte Richtung

genommen. Darin war ſie durch alles, was das Leben weiter gebracht, feſtgehalten, und in immer weiteren Konſequenzen zu der vorzeitig freien Perſönlichkeit herausgebildet worden, als welche ſie heute den Männern ſo gefährlich war. Denn nach jenem Schlage, der ſie als ſtolzes, von frühen Triumphen in einem glänzenden Vaterhauſe verwöhntes Mädchen doppelt hart betroffen hatte, verſuchte ſie ihr inneres Gleichgewicht dadurch wiederzuerlangen, daß ſie ſich mit einem ehrgeizigen Eifer auf die Förderung ihrer geiſtigen Anlagen verlegte. Bei dieſer ernſthaften Arbeit gelangte manches in ihr zu früher Klärung. Infolge der Ausſchließlichkeit jedoch, mit der ſie ſich da, ſo jung ſchon, nur ihren perſönlichen Intereſſen hingab, war auch ein bisher noch ſchlummernder Grundzug ihrer Natur verhängnißvoll großgezogen worden: die ſelbſterhaltende Kühle, das Erbtheil von ihrem Vater, mit der ſie, gleich ihm, bald jegliches Ding im Leben ſich zu nutze machte, ohne an tiefere Gegenverpflichtung zu denken. Seit dieſer Zeit klang in der Tochter Weſen die gleiche falſche Note mit, wie bei Herrn von Wittich: ſie täuſchten beide die Menſchen mit der großen Lebhaftigkeit

ihres Temperamentes über ihre theilnahmlosen Seelen.

Die geistigen Bestrebungen verliehen Dora in ihren Kreisen einen neuen Glanz. Nicht als ob man dort geartet gewesen wäre, derartige Interessen nach ihrem Werthe zu schätzen; dazu lebte man um Wittichs her viel zu oberflächlich. Aber da dies Studierfieber bei Dora mit so vielen andern Vorzügen vereint, und im Umkreis eine vereinzelte Kuriosität blieb, so wurde es als reizende Marotte bewundert, und der Gedanke schmeichelte der Eitelkeit manches Mannes nicht wenig, welche besondere Folie eine solche Frau ihm zu verleihen im Stande sein würde. Von Bewerbern sah Dora sich daher unaufhörlich umdrängt.

Als sie aber nach Verlauf mehrerer Jahre einer tieferen Zuneigung wieder fähig wurde, fiel sie zum zweiten Male der frivolen Art der Lebemänner zum Opfer, die unter den jungen Mädchen, Empfindungen weckend, hin und her gehen, um die eigenen Gefühle auszuprobiren, und sich auf jeder Stufe der Annäherung skrupellos wieder zurückziehen, wenn es ihnen doch noch beliebt, sich anders zu besinnen.

Damit war entschieden, daß das Kalte in

Dora's Natur die Oberhand behielt, und bei ihrem Weltleben führte dies bald genug auch zum Raffinierten. Denn jetzt setzte die zwiefach Betrogene einen rachsüchtigen Ehrgeiz darein, den gewissenlosen Liebeskünsten der Männer eine ebenbürtige Meisterschaft des Spielens mit Empfindungen entgegenzusetzen. Dora machte aus dem erprobten Zauber ihrer Person eine strafende Waffe und sah fortan mit feiner Schadenfreude zu, wie leicht es ihr gelang, Verehrer jeden Grades von Erfahrenheit, ehrliche wie unehrliche, heiß ergebene wie kühl sondirende, ins Dunkel zu führen und zuletzt alle gleich unfehlbar in die Falle gehn zu lassen. Sie erhob dies geradezu zu einem psychologischen Sport und lernte ihn immer virtuoser betreiben, je unbetheiligter sie selber dabei zu bleiben vermochte. Und so viele Bethörte sie auch in triumphirender Rache leer entließ, so folgten doch immer Neue nach, ja, es verlieh sogar schließlich in der Gesellschaft einen besondern Nimbus, wenn man auch einmal von Dora von Wittich berückt und beachtet gewesen, und seine Fähigkeiten mit den ihrigen zu messen gekommen war. Eine moderne Art galanten Turniers, bei dem nur die Männer immer

mehr verlernten, noch an eine ernſthafte Liebe oder an ein ernſthaftes Unglück mit dieſem Mädchen zu denken.

Heute, mit ihren vierundzwanzig Jahren, erfreute ſie ſich der gleichen jugendlichen Schönheit, in der man ſie ins geſellſchaftliche Leben hatte eintreten ſehn. Ihre Bildung aber war inzwiſchen eine ſo umfaſſende und zuſammenhängende geworden, daß an ihr jetzt die geiſtige Perſönlichkeit der äußern Erſcheinung, und dieſe wieder jener einen Nachdruck, eine glänzende Wirkung verlieh, der vorab jüngere Männer ſich umſo weniger zu entziehen vermochten, je beſcheidener ſie ſelber waren. Fort und fort füllte ſie die Leere ihres Innern mit Zufuhr von außen, mit Büchern und Kunſtgenüſſen jeglicher Gattung, die die Unproductivität ihres eigenen Geiſtes mit der Production anderer Geiſter ausgleichen ſollten, und die Oede ihres Gemüthes mit den Senſationen, die die Gemüthserlebniſſe Anderer boten. An dieſem Vielen und Vielerlei hatte ſie ſich als begabte Natur ſtetig verfeinert, hatte gut unterſcheiden und das Beſte bedürfen lernen.

Ihrem früh verwittweten Vater war ſie eine aufmerkſame, beſorgte Tochter, doch beſtand ein

tieferer Zuſammenhang zwiſchen ihnen nicht. Dazu lebten und ſtrebten, trotz mancher Verwandtſchaft, ihre Naturen in zu verſchiedenen Welten, und dem Vater mangelte das Verſtändniß für die Bedeutung einer ernſthaft durchgeführten Geiſteskultur, wo dieſe nicht unmittelbar einem erſichtlichen Zwecke diente, ebenſoſehr, wie die Tochter deren Werth einſeitig überſchätzte. Das hatte zur Folge, daß Dora ſich insgeheim über den Vater immer entſchiedener erhob und ihm ferner rückte, je befremdlicher und troſtloſer bei zunehmenden Jahren ſein ausſchließliches Aufgehen in der nackten Realität von Geſchäftsintereſſen ſie berührte. Umſomehr bedurfte ſie, bei ſolcher Beſchaffenheit des nächſten menſchlichen Verhältniſſes, der Welt, und dieſe lag ihr, dank dem Reichthum und der hervorragenden Stellung des Vaters, weit offen.

Herr von Wittich ſtand an der Spitze eines induſtriellen Hauſes von Weltruf, das er mit ebenſoviel Befähigung als Glück ſeit Jahrzehnten auf der Höhe hielt, und lieh außerdem einer Anzahl anderer Unternehmungen ſeinen Beiſtand. Thätig, großzügig in ſeinen Plänen, als ſachverſtändiger Geldmann weitbekannt,

förderte er, wo er unterzeichnete, mit dem bloßen Gewichte seines Namens schon jedes Projekt.

Um dieses Einflusses willen drängte man sich von vielen Seiten in sein gastliches Haus, wo überdies noch eine solche Tochter ihre Anziehungskraft ausübte. Doch Dora's Verdienst war es, daß in die ehemals lediglich genußsüchtige Gesellschaft des Vaterhauses während der letzten Jahre mehr und mehr auch ernste Menschen hereingezogen worden waren, die durch Wissen oder Kunstsinn der Unterhaltung, wenigstens in der Nähe ihrer Person, andere Bahnen boten. Denn wer bei ihnen verkehrte, und wie nahe man sich die Einzelnen kommen ließ, bestimmte nachgerade fast ausschließlich sie, und da unter ihrer Hand sich Alles geschickt und verlässig ordnete, so war Herr von Wittich mit dieser selbständigen Hausführung der Tochter wohl zufrieden und fühlte sich darin ähnlich versorgt, wie ein mit vollendeter Aufmerksamkeit verpflegter Gast.

In diesem Kommen und Gehen vieler Menschen, die ihr zutrugen und dagegen zu geben Gelegenheit boten, in dieser steten Reibung mit andern Ansichten, kurz, einem Leben voll rascher Bewegung, hatte Dora ihre Lebensluft besessen.

Es war darum kein Kleines für sie gewesen, als sie sich durch die schonungsbedürftig gewordene Gesundheit ihres Vaters diesem abwechslungsreichen Dasein auf einmal entzogen gesehn hatte und für unbestimmte Zeiten mit ihm auf stille Stationen verbannt blieb.

Als Folge jahrelanger Ueberanstrengung waren bei Herrn von Wittich Symptome eines beginnenden ernsten Leidens zu Tage getreten und hatten ein Beharren in der bisherigen Lebensweise als steigende Gefahr dargethan. Da ein theilweises Abladen seiner Arbeitslast auf andere Schultern sich aber als undurchführbar erwies, weil das Oberhaupt, wenn man es in der Nähe wußte, doch von allen Seiten in Anspruch genommen ward, so bezeichneten schließlich die Ärzte als einzige Möglichkeit, der Krankheit noch zu begegnen, die andauernd so weite Entfernung von daheim, daß jede Versuchung zu der verbotenen geschäftlichen Thätigkeit von selber wegfiel. Auf diese Weise waren Vater und Tochter von ihrem Winteraufenthalt im Süden für diesen Sommer nach Rosegg gelangt.

Während der Wagen sie nach ihrer mehrtägigen Abwesenheit den weißen Häusern auf der Höhe

wieder näher brachte, erſchien Dora das, was hier in der kurzen vorangegangenen Zeit auf ſie eingedrungen war, als ein ſo wunderliches Erlebniß, daß ſie ernſtlich erwog, wie ſie die Dinge bei der Rückkehr am richtigſten lenke, damit ſie, ohne des großen Reizes, der ſich dabei aufgethan, verluſtig zu gehn, doch Herrin der Situation bleibe. Daß ſie das überall konnte, wo ſie wollte, ſtand für ſie außer Zweifel, und kein warnendes Gefühl ſagte ihr, daß das gleiche leichtfertige Spiel, bei dem ſie ſich in ihrer eigenen Welt daheim nichts Schlimmes mehr dachte, hier fortgeſetzt, wo es zur gläubigen Unverdorbenheit natürlicher Zuſtände in Gegenſatz trat, zu einer frevelhaften Frivolität, wenn nicht zu etwas Gefährlicherem werden müßte.

In der Morgenſtille des nächſten Tages ſaß ſie leſend wieder auf ihrer Waldbank im Schatten, während ihr Vater zur Heilquelle gefahren war. Ein einfaches, weiß und blau geſtreiftes Sommerkleid umhüllte luftig ihre ſchlanken Formen, ein großer, weißer Gartenhut hing über der Lehne, und das winzige Chineſerhündchen Joë ſchlummerte an ihrer Seite. Eine halbe Stunde mochte ſie ſo verweilt haben, hin und wieder von ihrem

Buch in die Landschaft hinausschauend, als das noble kleine Mißwesen, dem ihre Hand im spärlichen Haare kraute, zu knurren begann, und kräftige Schritte auf dem Waldboden tönten. Zu ihrem Ärger fühlte sich Dora hiebei von einer merkwürdigen Erregung ergriffen, und als wollte sie sich beweisen, daß sie Niemand die Macht zugestand, ihre Unbefangenheit zu beeinträchtigen, erhob sie sich und schritt, als wäre sie ohnehin unter den Bäumen umher gegangen, auf Gottfried zu, sobald er zwischen den Stämmen sichtbar wurde.

„Mein Vater und ich haben noch gar nicht Gelegenheit gefunden, Herr Felber, uns bei Ihnen richtig zu bedanken!“ redeten sie ihn mit absichtsvoll kühler Höflichkeit an. „Sie waren ausgegangen, als wir es am Tage nach der gefährlichen Fahrt versuchten.“

Gottfried hatte einen frohen Gruß auf den Lippen gehabt; jetzt antwortete er mit einer verlegenen Redensart. Der Anblick der Ersehnten in diesem ländlich morgendlichen Anzuge, der ihr auf einmal etwas so vertraut Mädchenhaftes gab, verwirrte ihn ebensosehr, wie der wärmelose Ton dieser förmlichen Anrede. Und das feindselige

Gebell des verzogenen Hündchens, das nicht zur Ruhe gewiesen wurde, erhielt ihm das unbehagliche Gefühl, gestört zu haben. Sobald indessen Dora auf seinem Gesichte diese Wirkung entdeckte und wieder in das treuherzige Auge sah, das ohne Worte schon so viel Ehrerbietung ausdrückte, war sie umgestimmt und gab Gottfried, indem sie ihren Platz wieder einnahm, die Möglichkeit, zu verweilen.

„Ich freue mich," sagte er, als er die bequeme Niederlassung gewahrte, „Sie hier so wohl eingerichtet zu sehn. Sie werden da auch nicht gestört werden; denn jeder von uns hat seinen eigenen Winkel und respektirt den des Andern."

„Wo ist denn derjenige Ihrer lustigen Schwester, daß ich sie nirgends höre?" erkundigte sich Dora.

„O, den würden Sie nur durch Zufall finden! Weit vom Geschütz, am Abhang draußen, wo die Ausrede gilt, man habe nicht rufen hören. Als ich zur Schule ging, war es um dieses gleichen Vorzuges willen schon der meinige."

Dora lachte, angesteckt von dem herzlichen Lachen, mit dem er dies Geständniß begleitete.

„Aber Nachmittags ist hier heiße Sonne," be-

merkte er, „und Sie werden ſich für die übrigen Tageszeiten wohl andere Zufluchtsorte auskundſchaften müſſen, — für deren Bequemlichkeit ich hoffentlich ebenfalls ſorgen darf?“

„Sie ſcheinen es mir ja gründlich heimiſch machen zu wollen auf Roſegg?“

Ueber ſein Geſicht flog eine leiſe Verlegenheit. „Ein langer Sommer iſt eine behagliche Einrichtung ſchon werth,“ meinte er, „man lebt ja doch den ganzen Tag im Freien.“

„Sie ſelber müſſen aber zur Zeit wohl mehr drinnenſitzen, als Ihnen lieb iſt? Ich hörte von Ihren Eltern, daß Sie mit Ihrem Freunde an einer großen Preisarbeit beſchäftigt ſeien?“

„Wir verſuchen uns daran, ja!“

„Aber wollen Sie mir, bitte, einen Begriff geben, wie ſich bei ſolch gemeinſchaftlichem Schaffen denn die Arbeit vertheilt. Was fällt da dem Einen zu, und was dem Andern?“

„O,“ rief Gottfried, „das iſt ſchon von der Natur beſorgt! Mein Freund iſt der Geiſt, und ich bin die Materie.“

Dora ſah ihn heiter an. Es that ihm wohl, ihr ungläubiges Geſicht zu betrachten.

„Sie glauben das nicht? Es iſt aber doch ſo!

Sie werden ſich vielleicht noch ſelbſt davon überzeugen!“

„Eine ſeltſame Sorte, dieſe jungen Schweizer,“ ſagte ſich Dora, als er ſie nach längerem Geplauder dieſer einfachen Art verlaſſen hatte. Es war ihr etwas ganz Neues, einen Mann zu entdecken, der ſich nicht ins Licht ſetzte, wo er doch etwas zu erreichen wünſchte. Ueberhaupt hatte ſie alles an ihm heute wieder anders gefunden, als an den Männern daheim. Dieſes zarte Zurückweichen beim leiſeſten Wink, dieſe echte Delikateſſe bei allem Naturburſchenthum! Und wenn man ihn ermuthigte, alsbald wieder die glückliche Natürlichkeit, doch ſo ganz ohne die freche Routine der Andern. Jedenfalls ſchien hierzulande bei den jungen Leuten noch der unbedingte Reſpekt vor der Frau zu beſtehn. Das beruhigte ſie. Noch lange ſchaute ſie über das geſchloſſene Buch in die Weite hinaus.

Die Tage und Wochen begannen nun gleichförmig dahinzufließen, eingeſchränkt in die ſtille Fülle des Ortes. Herr von Wittich ſpürte als erſte Wirkung der Heilquelle eine große Ermüdung und erklärte ſich außer Stande, für den Augenblick die Ausflüge fortzuſetzen, ſodaß auch

die Tochter sich an die Nähe des Hauses gebunden sah und froh war, ein bestimmtes Pensum für diesen Sommer aufgestellt zu haben, mit dem sie ihre Zeit ausfüllen konnte.

Aber in das geruhig thätige Dasein wob sich bald genug weiteres Erleben, erst zaghaft, dann immer merklicher, hinein. Ob Gottfried gleich in seinen Annäherungsversuchen discret genug blieb, so verstand er doch, wieder und wieder Begegnungen herbeizuführen, und da Dora es nicht vermied, sich auf eine Viertelstunde von ihm finden zu lassen, so nahm sein Wagemuth im gleichen Maße zu, wie das Bedürfniß, sie zu sehen. Um die Hoffnungen allerdings, die er auf seine Führerdienste durch die Umgegend gesetzt hatte, sah er sich durch ihres Vaters Befinden betrogen; dafür suchte er mit Spielen auf der Wiese, die er nach Tisch mit Amy veranstaltete und zu denen er die Nachbarin lud, sowie mit kleinen Diensten aller Art Gelegenheit zu schaffen, wie er sich Dora eindrücklich machte. Und das gelang ihm fühlbar immer mehr. Denn in der träumerischen Einsamkeit dieser Wochen lernte die Großstädterin zum ersten Mal in ihrem Leben jene stille Sammlung kennen, die

den Menschen befähigt, sich den Eindrücken jedes einzelnen Tages mit ungetheilter Seele hinzugeben. Was sie dabei genoß und nachgenoß, fing an, ihre Sinne leis mit einem Zauber zu umspinnen, den sie bald selber nicht mehr entbehren mochte. Sie ließ es geschehn, daß das einmal Angebahnte sich sachte fortsetzte, und weil durch die Lebensweise von Rosegg Alles sich äußerlich so harmlos gestaltete, so kam es ihr auch beinahe harmlos vor, als sie sich zuletzt wissentlich dafür entschied, dem kleinen Abenteuer nicht mehr aus dem Wege zu gehn. „Vielleicht," so tröstete sie sich, „denkt er an gar nichts Ernsteres dabei, und ist in der huldigenden Neigung dieses Menschen einmal ohne Gefahr eine reizvolle Schäferei zu genießen."

Währenddessen durchlebte Otto eine schwere Zeit. Er vermied es soviel als möglich, des Mädchens auch nur ansichtig zu werden, und je deutlicher sich die Zeichen mehrten, daß Gottfrieds Beziehungen zu dem verführerischen Geschöpfe sich festigten, umso entschiedener floh er die Möglichkeit, Zeuge ihrer Begegnungen zu werden. Der augenblickliche Stand seiner Arbeit kam ihm dabei zu Hülfe; es erschien nothwendig oder wenigstens

begreiflich, daß er angeſpannt daran thätig blieb. Für ihn beſtand einzig in dieſem ſtrengen täglichen Schaffen die Hoffnung, allmälig ſeine Ruhe zurückzugewinnen und die Kraft, die ihm zur Bewältigung ſeines ſchweren inneren Kampfes vonnöthen war.

„Wie grauſam ſelbſtiſch doch die Liebe macht!“ ſagte er ſich, wenn er ſah, wie Gottfried das Auffällige dieſer plötzlichen Zurückhaltung gar nicht gewahr wurde. Er, der ſonſt jeden Schatten in Otto's Antlitz entdeckt hatte! Aber Gottfried war dermaßen hingenommen von ſeinem neuen Zuſtande, daß er höchſtens das Gegentheil als ſtörend empfunden haben würde: die fortdauernde ſtete Nähe des Freundes. So ebneten ihm die veränderten Umſtände nur aufs Erwünſchteſte den Weg.

Wie oft wurden die ſtillen, ausgiebigen Vormittage am Zeichentiſche jetzt unterbrochen! Der Große hielt es nicht aus, ohne mindeſtens einmal ins Haus hinüber zu eilen, vorgeblich, um irgend etwas zu holen. Hiebei blieb er bald nicht mehr bloß Minuten, ſondern er blieb Viertelſtunden lang weg, weil ihn, einmal aus der Atmoſphäre der Arbeit entflohen, der Drang erfaßte, auch gleich einen Sprung in die Gärten hinab zu thun. Und

fand er dieſe leer und ſtill, brauend in Morgeneinſamkeit, ſo warf er noch einen Blick in den Tannenwald. War aber auch der ohne Laut und Leben, Alles wie immer, und nichts Erwartetes, Gehofftes, weder dort noch weitum, ſo kehrte er verſtimmt an ſein Reißbrett zurück. Da fand er Otto, wenn es ihm überhaupt einfiel, nach ihm zu ſehen, ſo vertieft in ſeine Entwürfe, daß er überzeugt war, der Freund bemerke ſeine Abweſenheiten gar nicht.

Vollends vergaß er die Sorge, ob Otto auf ihn achte, an dem Morgen, da es ihm zum erſten Male glückte, Dora mit ſich in die freie Landſchaft zu locken.

Es war ſo ein richtiger Sommermorgen auf Roſegg. Silbern hing noch der Frühduft über Land und See, und der friſche Odem vom Waſſer her ſtrich einem entgegen, als wollte er der Seele Schwingen verleihen. Da begegnete er Dora.

„So entlaufen Sie auch Ihren Pflichten, wie ich es thue?“ fragte das Mädchen.

„Wer hielte es aus!“ gab er zurück. „Sehn Sie nur, wie das fliegt und blitzt!“ und er wies hinauf, wo über ihren Häuptern in den bewegten Lüften Nebel und Sonne miteinander kämpften.

Dann befand er ſich auf einmal mit ihr allein im einſamen Feld, wirklich und wahrhaftig ſo, wie er es in den kühnſten Augenblicken erträumt. Weit und weiter vom Gute weg folgte ſie ihm. Ja, es kam ihm vor, als hätte ſie gar nichts anderes gewünſcht, als ſich heute ſo von ihm führen zu laſſen. Er ward ganz ſtill. Faſt bange machte ihm das beſeligende Erlebniß. Aber je ferner ſie ſich in die morgendlichen Gründe verloren, deſto berauſchender überkam ihn hoffnungsfreudige Sicherheit. Er that, als bemerkte auch er nicht, wie ſehr ſie ſich entfernten und geleitete ſie durch wallende Kornfelder und Wieſen, unter den flüſternden Obſtbäumen dahin, durch deren ſchattiges Gezweig der blaue See heraufglänzte. Alles um ſie her athmete Sommerfülle und Daſeinswonne. Lerchen ſangen, trillerten allenthalben, ſchienen über ihnen zu hängen in der unendlichen Luft. Dort ſtieg wieder eine auf aus den Halmen und ſchwang ſich in den Himmel, wo die letzten feinen Seedünſte in der Sonne zergingen und in ihrem Duft allmälig den ſingenden Punkt verſchlangen.

Sie hatten wieder zu ſprechen begonnen, aber Gottfried wußte kaum was. Alles, was Dora

ſagte, ſchien ihm Muſik; auf den Sinn der Worte zu achten, hatte er kein Bedürfniß. Sie ging ja mit ihm! War das nicht alles, was es in dieſem Augenblick für ihn gab?

Da ſtanden ſie an einer Wegbiegung plötzlich vor einer langen Reihe Heuer, die am Wieſenbord im Schatten eines mächtigen Nußbaumes beim Frühſtück ſaßen, während eine ſtattliche Matrone von einem zum andern ſchritt, Speis und Trank austheilend. Ueberraſcht blieben Gottfried und Dora ſtehen, guten Morgen wünſchend, und betrachteten das frohe Bild, über welches, in den tiefen Schatten herabdringend, unzählige blendende Sonnenlichter huſchten, hier ein glänzendes Menſchenauge treffend, dort über weiße Aermel hintanzend. Aus Körben am Wege ſchauten gewaltige Brodlaibe, in reine Tücher geſchlagen, hervor, und blinkende, altmodiſch geformte Zinngefäße mit Moſt und Wein ruhten am Rande des Kornfeldes, in die Kühle der wehenden Saat geſtellt.

Freundlich tauſchten die Sitzenden mit Gottfried ein paar Gelegenheitsworte nach Landesbrauch, dann ſchritten die Beiden weiter. Aber je näher ſie dem Dorfe kamen, deſto weniger

blieben sie mehr allein. Doch das störte Gottfried nicht. Es war im Gegentheil, als erhöhten diese unverfänglichen Zeugen sein Glück. Alles dünkte ihn heute ein Erlebniß, das Alltäglichste neu und hold. Kinder kamen hinter ihnen hergesprungen, barfuß im Staube des Weges, daß ihre nackten Sohlen ein fröhlich platschendes Geräusch machten und eine weiße Staubwolke sie begleitete. Er hätte die Fröhlichen bei ihren Köpfen packen und küssen mögen vor lauter Lebenswonne. Als sie an ihnen vorüberkamen, hörten sie einen Augenblick auf, Staub emporzuwirbeln, dann aber begannen sie wieder zu tollen, und der weißhaarige Junge, dessen geschorener Schädel wie eine Silberkugel im Sonnenglanz flirrte, sprang in eine abgeheute Wiese, in der Hoffnung, seine größere Schwester werde ihm mit ihren nackten Füßen in dies stoppelige Gebiet nicht folgen. Aber voll Eifer und Kampfbegier jagte sie ihm trotzdem nach und suchte auf den kurzgemähten, hart aufstehenden Grasstielen des Knirpses habhaft zu werden.

„Sehn Sie doch!“ rief Gottfried, der bei dem Anblick leuchtete, als nähme er selber Theil, und sich wunderte, daß dies Schauspiel Dora kein

Vergnügen zu bereiten schien, „sehn Sie doch, mit was für Grimassen die beiden Tapfern ihren Schmerz verbeißen!“

Aber Dora's Lachen klang gezwungen. Sie legte den Kopf zurück und hieß ihn auf den Blumenduft achten, der mit der durchwärmten Ostluft jetzt in ganzen Schwällen vom Dorfe herkam.

„Das sind die Nelken des Kirchenpflegers,“ sagte Gottfried, „die müssen Sie sehen! Schönere sind Ihnen wohl nie zu Gesicht gekommen.“ Und er führte sie auch noch dahin, wo am Eingang zum Orte dieses Anwesen an tiefgrüner Halde unter hohen Bäumen lag, wie ein wahrhaftiges Blumenparadies. Aus Fenstern und Lucken hing der Nelkenflor über Sparrenwerk und Gemäuer nieder, während der Sockel ganz umsponnen in Schlinggewächs stand und aus dem Garten Goldlack und Verbenen, Geranien und Rosen in allen Farben herüberleuchteten. Dora war stehn geblieben und betrachtete das Bild. Wie das duftete und blühte, alles durcheinander, in dieser tiefen, heißen Vormittagsstille! Kein Laut, keine Bewegung, als das Gurgeln des Brunnens und das Summen der Bienen, die

Menſchen auf dem Felde, nur die Hauskatze ſchlafend inmitten bunten Bettzeuges, das vertraulich auf der Holzbeige in die Sonne gebreitet lag.

„Was iſt in dieſem Lande eine Fülle und ein patriarchaliſches Behagen," dachte Dora, „und was für eine friedliche Poeſie verſchönt dieſen Menſchen von Roſegg das tägliche Daſein!" Ihr dieſen Eindruck ſo recht einzuprägen, hatte Gottfried ſie wohl abſichtlich bis hieher geführt? Ein Blick auf den Begleiter beſtätigte ihren Verdacht; denn ſo ſtrahlend fand ſie ſein Auge auf ſich gerichtet, als riefe er triumphirend: „Nicht wahr, meine Heimath thut es dir an und führt dich mir entgegen mit Macht?"

Da blieb ſie ſtill. Jedes Wort, das fühlte ſie, mußte in dieſem Augenblick für ihn zu viel Bedeutung erlangen. Sie wandte ſich plötzlich um und mahnte zur Heimkehr.

Schmerzliche Verwunderung, ja unverhohlene Enttäuſchung malte ſich auf des guten Menſchen Geſicht, und in beklommener Schweigſamkeit geleitete er ſie durch das Gelände zurück. Sie kamen ans Gut, ſie traten durch das Waldpförtchen, ſchon gingen ſie, eines hinter dem andern,

den ſchmalen Pfad unter den Tannen dahin, da lenkte Gottfried das Mädchen in plötzlichem Entſchluſſe hinaus, den Abhang entlang. Er mußte den Weg verlängern, er mußte wiſſen, was das war.

Sie folgte ihm, ein wenig verwundert, dann ward ihr unbehaglich. Sie glaubte zu erkennen, daß ihm eine Frage auf den Lippen ſchwebte, mit der er noch zögerte, die aber, ausgeſprochen, die Unbefangenheit zwiſchen ihnen auf immer zerſtören mußte. Und doch ging in dieſem Augenblick ihr ganzes Beſtreben darauf aus, alles Verfängliche zu bannen. So wie er heute geweſen, ſo wollte ſie ihn vorderhand haben und mit ihm verkehren. Denn was ſie für ihn empfand, war nicht Liebe, wohl aber war Gottfried ſchon ſo zum Mittelpunkt und Hauptreiz ihres Daſeins geworden, daß ſie ihn auch nicht mehr entbehren mochte. Und da ſie ſeine eigenen Gefühle noch im Stadium dumpfer Unbewußtheit wähnte, ſo galt es nach ihrer Meinung nur, ſie einſtweilen nicht ſtärker zu wecken, um Alles ſo zu genießen, wie es ihr gefiel.

Mit welcher Erleichterung ſah ſie daher unverhofft Otto auftauchen, der in Gedanken verſunken, müde von der Arbeit, an dem einſamen Hügelrande noch einen kurzen Gang vor Tiſch

machte. Er vermuthete niemand dadraußen und gewahrte sie nicht, bis sie ihn grüßend anrief.

Da erblaßte der Ueberraschte, und wenn nicht Dora in ihrer Befriedigung über dieses Zusammentreffen ihn lebhafter, als es sonst wohl geschehen sein würde, wegen seiner langen Unsichtbarkeit zur Rede gestellt hätte, so wäre es ihm schwer gefallen, das erste Wort zu finden. Aber auch jetzt noch entging ihr die leidenschaftliche Erregtheit seiner Züge nicht, und ließ sie mit verwundertem Blick auf dem feinen Schauspiel verweilen.

Sich ihrer Beobachtung zu entziehen, wandte er sich an Gottfried, der verlegen wie ein Ertappter danebenstand und mit den Händen über die Büsche hinstrich. „Du warst vernünftiger als ich," sagte er zu ihm, „du hast deinen Morgen nicht verloren."

Da ward es dem Großen leichter. Also fand Otto nichts Auffälliges daran, ihn mit Fräulein von Wittich hierdraußen zu treffen?

„Ja, nicht wahr?" antwortete er und wies hinaus, als wäre es in Wahrheit nur diese strahlende Mittagsherrlichkeit und nichts Anderes ge-

weſen, was ihn ſo lange von der Arbeit fern=gehalten. Darauf ſchritten ſie langſam zuſammen heimwärts, dem grünen Haag entlang, deſſen Roſengehänge jetzt in voller weißer Blüthenpracht ſchimmerten. Und während Gottfried einen Strauß für Dora daraus brach, mußte Otto, ſo gut es ihm gelang, die Unterhaltung führen, wobei er faſt anhaltend zu Boden blickte.

Aber vor der Villa angelangt, ermannte er ſich und ſah dem Mädchen einen Augenblick voll, ja anſcheinend heiter, ins Geſicht. Doch wieder las Dora hiebei in den angeſtrengten Zügen einen innern Vorgang ab, und ihrem weiblichen Spürſinn wollte etwas tagen, was ſie zu anderer Zeit gereizt haben würde, mit gierigen Fühlern tiefer zu ſondiren. Allein in ihren Gedanken hatte Neues jetzt ſo wenig Raum, daß ſie dem Wahr=genommenen mit Willen keine Folge gab.

Otto hingegen kehrte nochmals zum Walde zu=rück, die Seele erfüllt von wehmüthig ſtolzer Be=friedigung darüber, daß die ſcheu gemiedene erſte Wiederbegegnung würdig überſtanden war. Von ſich aus würde er, der Leidenſchaftlichkeit ſeiner Natur mißtrauend, noch lange gezögert haben, ſeinen Verzicht vor einem erneuten lebendigen

Eindruck auf die Probe zu ſtellen. Jetzt wagte er zu vertrauen, daß er den geflohenen Anblick ohne Gefährdung nach und nach wieder ertragen lerne.

Gottfried hatte ſich auf ſeine Stube begeben. Ihm bereitete das Räthſel des Mädchenherzens bittere Noth. Wie war Dora an dieſem Morgen ſo verheißungsvoll mitgegangen, wohin er ſie geführt, daß er darin ein Zeichen ſtummen Einverſtändniſſes hatte ſehen müſſen! Wie hatten ſie zuſammen geplaudert bis ans Dorf! Und dann auf einmal dieſer Umſchlag! Kein Wort hatte Anlaß gegeben. Was konnte ſie alſo unverſehens ſo ſtill gemacht haben, und dann heimwärts gedrängt? War ihr Gemüth plötzlich vom gleichen Unausſprechlichen ergriffen worden, wie das ſeine? Dieſe Frage hatte ihm auf den Lippen gebrannt, er hatte ſie wagen wollen, unterwegs, im Walde, am Abhang noch, wenn Otto nicht gekommen wäre. Er hätte Dora nicht freigelaſſen, ohne zu wiſſen, was das war.

Ein paar Tage waren ſeitdem vergangen, da ſaß Otto eines Abends ſpät auf der Bank hinter Amy's Hüttchen und ſchaute gedankenvoll über die dämmernde Welt hinaus. Stimmen kamen

und gingen hinter ihm im Garten. Amy rannte mit dem Hunde vorbei, Herr und Frau Felder traten einmal auf einen benachbarten Vorsprung, sprachen eine Weile und setzten dann ihren Spaziergang fort. Wieder blieb Otto ungestört.

Aber nach einiger Zeit kehrten die Stimmen zurück, jetzt auch diejenige Dora's unter ihnen. Nun kam auch Gottfried hinzu, und Alle schienen sich neuerdings dem Vorsprunge zu nähern, als ein Dienstbote Herrn und Frau Felder abrief, und Gottfried und Dora allein zurückblieben. Die Lage wurde, da die beiden von Otto's Nähe keine Ahnung hatten, für diesen unbehaglich. Blieben sie stehn, wo sie sich befanden, und entwickelte sich ein Gespräch, von dem Otto nicht verborgener Zeuge sein durfte, so konnte er seinen Platz nicht mehr ungesehen verlassen. Je rascher er sich daher bemerkbar machte, umso natürlicher kam es noch heraus.

„Sehn Sie nur die vielen Ortschaften," sagte Dora zu Gottfried, „die überall am dunkeln See aufblitzen."

„Wollen wir uns nicht irgendwo setzen?" antwortete er, „das wird jetzt mit jedem Augenblick schöner."

Da erhob sich Otto mit absichtlichem Geräusch und trat, in dies Thema einfallend, als wäre ihrer Aller Gegenwart jedem bekannt gewesen, den Beiden entgegen. Und Dora, geschickt wie immer, fuhr so natürlich fort, daß Gottfried ebenso verdutzt wie beglückt war, den Freund auch dieses Zusammentreffen wieder so selbstverständlich hinnehmen zu sehn. Draußen tauchten zusehends mehr und mehr erleuchtete Städte und Dörfer auf, und Dora, auf der Bank Platz nehmend, lud die Freunde ein, sich neben ihr niederzulassen. Otto erschien das alles abermals vom Schicksal gesandt, damit er sein Gewonnenes befestige, und er nahm sich vor, heute soweit zu kommen, daß er die Nähe der Beiden mit neidloser Seele ertrüge.

Sie verfolgten, wie immer neue feurige Streifen sich in der Tiefe entzündeten, neue zierliche Lichterketten und glitzernde Häufchen den schwarzen See umsäumten, mit ihrem Gefunkel umso märchenhafter im Wesenlosen schwimmend, je mehr in der zunehmenden Dämmerung alle feste Form darumher versank. Gottfried war selig, daß sich der Geliebten nun auch der unerschöpfliche Schönheitsgenuß offenbarte, den Rosegg

zur Nachtzeit bot. Und von der Erde ging ihr Schauen zum Himmel, und es wurde spät, ohne daß sie es bemerkten. Ungeheure Wolkenbahnen, vom heraufsteigenden Monde beschienen, bauten abenteuerliche Gebilde über der schwarzen Tiefe auf. Darin suchten sie mit Otto sagenhafte Ungethüme. Und bei dieser kindlichen Unterhaltung blieb es für heute, bis sie auseinandergingen.

Als die jungen Männer sich im Gartenhause gute Nacht sagten, dankte ein glückseliger Ausdruck Gottfrieds dem Freunde für seine vermeintliche abermalige Kurzsichtigkeit, und in dem offenen Buche des ehrlichen Gesichtes stand deutlich der Gedanke zu lesen: „So harmlos haben wir eigentlich lange nicht mehr zusammen geplaudert."

„Harmlos, allerdings," dachte Otto, als er seine Zimmerthüre geschlossen hatte, „für dich vollkommen harmlos!" Er trat ans offene Fenster und strich sich, tief aufathmend, über die Stirn, während von drüben ein fröhliches Pfeifen vollends Gottfrieds Zufriedenheit verrieth.

Von den Wolkenschaaren, an denen sie noch eben herumgedeutet, schwamm ein letztes silbernes

Gekräusel schleierhaft hoch durch den Himmelsraum. Die Mondsichel ging über dem Tobel unter. Da rückte Otto einen Stuhl heran, schlafen konnte er doch nicht; dazu war seine Seele zu bewegt. Er stützte die Arme auf die Brüstung und schaute lange hinaus.

Ein Seufzer entstieg wider Willen seiner Brust. Er mußte an die Nächte zurückdenken, da er in der stillen Klause hier geknirscht und gezittert hatte, das auf sich zu nehmen, was als einzige Rettung Aller aus dem hereingebrochenen Konflikt vor seinen Augen gestanden. Und heute war es erreicht! Noch schien es ihm kaum faßlich. Ja, fast wollte ihn ein Gefühl beschleichen, als hätte er sich dieses Sieges zu schämen. Demüthigend kurz kam ihm die Spanne Zeit vor, in der das durchgekämpft worden. Wochen nur lagen zwischen heute und jenen Nächten, da er in wilden Phantasien auf dem Dunkel dieses Raumes den Auftritt erschaut hatte: wie Gottfried und er, in der gleichen Leidenschaft sich entdeckend, mit tödtlichem Haß aneinander aufsprangen und sich Kampf auf Leben und Tod zuschwuren, ein paar Wochen nur, seit er schlaflos vom Lager emporgefahren war, den einzigen Ausweg

vor Augen: „Du mußt weg, du mußt weg! Den Freund verloren, aber die Liebe gewonnen, — ſo kann Gottfried leben! Du aber wäreſt fort, zwar dunkel, aber in Ehren!“

Und auf jene Nächte waren die Tage gefolgt, in denen er ſich vergraben mußte, um dem gefürchteten Anblick zu entgehn. Aber wenn er ihren leichten Tritt vernommen, ſo war er dennoch aufgeſprungen und verſtohlen ans Fenſter geeilt, und raſend, unüberwindlich hatte die Leidenſchaft ihn aufs Neue erfaßt. Wenige Wochen nur ſeitdem, und heute ſtand es ſo! Entſcheidend fühlte Otto ſeit dieſem Abend die Probe beſtanden. Dora's Anblick brachte ihn nicht mehr ins Wanken. Ja, während ſein Herz ſich noch heimlich zuſammenkrampfte, vermochte er bereits ſo heiter zu erſcheinen, daß den, um deſſentwillen Alles geſchehen war, nicht einmal eine Ahnung des Vollbrachten umſchwebte!

Otto mußte ſich wundern, wie gelaſſen er dieſe glückliche Blindheit ertrug, daß keine Bitterniß, kein Gefühl der Enttäuſchung ihn zu dieſer Stunde beſchlich. Aber es war nicht der Fall. Eine heilige Ruhe war in ſeiner Seele.

Was kann nur gleichwohl dieſe eigenwillige

Thräne über ſeine Wange? Fühlte er ſich trotzdem um einen Lohn betrogen, auf den er gehofft?

Ja, ſo war es. Damals, als er endlich ſeinem Herzen den Entſchluß zur Entſagung abgerungen, hatte er ſich allerdings die Kraft dazu in der glühenden Vorſtellung ſtärken müſſen: wie an dem Tage, an welchem der Freund das Ungeheure, was er auf ſich genommen, entdeckte, ein erhabener Augenblick ohnegleichen ihn belohnen werde.

Und nun überzeugte er ſich, daß Gottfried nicht einmal die eigene Liebe zu Dora errathen wähnte, geſchweige denn weiter dachte. Otto's Auge ſuchte am Firmament. Ihm ſtand ein Sternbild droben, in der erſten Zeit ſeines Bundes mit Gottfried erwählt; an deſſen Anblick wollten ſie beide Stärkung ſuchen, ſo oft eine Anforderung des Lebens über ihre Kraft zu gehen drohte. Zu dieſem war er auch zuletzt verzweifelnd geflüchtet, als es gegolten, zur Entſcheidung zu kommen.

Dort glänzte es überm Walde, in herrlichem Wechſel der Farben, und ſtrahlte in die Kammer, als grüßte es ſeine Seele mit überirdiſchem Gruß.

Nein! er bedurfte des Lohnes nimmer. Er er-

lebte in diesem Augenblick die Offenbarung, daß der gesunden Seele, wenn sie das Höchste von sich gefordert, allein die sittliche That an sich bedeutsam bleibt, und ein zuvor nicht Gekanntes, Größeres, Reineres jedweden erträumten Lohn weit hinter sich läßt: der heilige Friede dessen, der sich selber überwunden.

Ihm ward so warm, so gut ums Herz. Der Freund, das spürte er, war ihm seit diesem Abend wieder der alte, er war ihm wieder der nächste Mensch auf Erden, an dem er Alles liebend erlebte und liebend zu beurtheilen vermochte, sogar jetzt diese dumpfe Naivetät.

Sein Auge haftete unverwandt an dem Gestirn. Wie fern und hehr es funkelte! Wie einsam groß! Wie sanft es ihn hinaufzog ins Unendliche, hoch über jede zeitliche Pein! „Gesegnet!“ flüsterte er, „daß ich dich besitze! Wie tief bedarf der Mensch, den wechselvollen Mächten dieses Lebens preisgegeben, solcher entrückter Zeichen, die ihn in Glück und Noth mit ihrem erhabenen Anblick über sich selbst hinaus und wieder an sein Bestes weisen!“

Nun konnte auch fortan nichts mehr zwischen ihn und Gottfried treten. Voll starker, froher Gewißheit fühlte er das. Der schwerste

Kampf, der möglich gewesen war, lag hinter ihm. Jedwede neue unheilige Berührung ihres Bundes durch das feindliche Leben wollte er leichter überwinden. Denn feindlich war das Leben, feindlich! Das erkannte er. Es ließ die Seele kein Verhältniß rein genießen, und umso weniger, je edler, ungewöhnlicher eines war. Diese Erfahrung mußte es gewesen sein, die einst die Menschen auf den Gedanken gebracht, Schutzstätten zu gründen, Klöster, darin das heiße Verlangen nach reineren Zuständen sich verschloß und barg? Wenn er und Gottfried Mönche geworden wären, auch so, weltabgelöst, in heiligem Bezirk den reinsten Zielen ohne Umweg zuzustreben?

Ein seliges Phantasiren übernahm den Einsamen an seinem Fenster. Die Himmelswölbung droben war jetzt völlig klar geworden. Mit Millionen Sternen zog sich eine lichte Bahn hoch über Rosegg dahin und schien am Waldsaum mit ihrem Silberstaub die schwarzen Tannen zu berühren.

„So Nachts an seinem Zellenfenster zu stehn und nach dem flimmernden Himmel zu schauen, und wiederum fernhinab auf die schlafenden Stätten der Menschen, für immer enthoben dem,

was Sinnenkampf und Herzensnoth erzeugt, — der Welt und ihrem Schein! Alles aufgegeben zu haben, um nichts mehr zu verlieren! Nur vorwärts, aufwärts, seliger Vollendung zu! Durch lange, stille Hallen zu wandeln, den Genossen zur Seite bis zum Tod. Das Haupt zu betrachten, das einem vordem Jugend und Welt bedeutet, und nun in leidenschaftsloser Verklärung doppelt theuer war. Wie wundersam, voll Sicherheit und Frieden mußte das sein! Freundschaft, zur reinen Vergeistigung erhoben, eine sanfte, stete Förderung, die eine Seele der andern gab bis an den fernen Tag, da beide, der letzten Erdenschwere entbunden, gemeinsam eines höheren Zustandes theilhaftig würden!

Warum die Menschen doch nicht thun, was sie in erleuchteten Stunden als ihr Glück begreifen?" fragte sich Otto. „Wie dumpf, wie träg und unfrei sind wir nur!"

Aber Gottfried war nicht zum Mönch geartet. Der Plan war einseitig. Der Freund war ein Mensch der That. Er hatte ein reiches, ein besonderes Herz, aber es wies ihn nicht in vorzeitige Verklärung durch Weltflucht. „Du mußt deine Gedankenparadiese näher der festen Erde bauen!" sagte

ſich Otto. „Auch da vermag die Seele ſich auf jeder Stufe der Entwicklung wieder neue Höhepunkte zu erdenken!“

Doch während er im Bann der ſtummen Sternennacht noch ſo im Fenſter lag, klopfte die alte Frage noch einmal an: ob nicht — und ſei es ſelbſt nach vielen weiteren Siegen erſt, die das Geſchick von ihm verlangen könnte — der Tag einſt doch erſcheinen werde, an dem ein ſpätes Erkennen Gottfrieds ihn jenen erträumten Augenblick erleben ließ?

V

Für die Eltern Felber brachte der geschäftliche Abschluß des ersten Halbjahres düstere Stimmung zurück. Die Lage der Industrie, von der so viel für die Zukunft Roseggs abhing, gestaltete sich, nachdem man sie schon zuversichtlich auf günstigeren Bahnen geglaubt, bedrohlicher als je zuvor, und damit schwanden auch die Aussichten wieder, das, was an Guthaben ausstand, zurückzuerlangen. Die schuldnerischen Geschäftshäuser bekannten sich als tief hineingezogen in die neue Krise. In der Stadt herrschte aufgeregtes, allseitiges Mißtrauen. Jeder rechnete dem Andern fieberhaft nach, wie es um ihn stehen, wie lange er es noch treiben möge; vor verdächtigenden Ausstreuungen blieben die geachtetsten Namen nicht verschont. Für Herrn Felbers Natur war diese häßliche Erscheinung der Zeit ein wahres Leiden. Neben und trotz seiner Eigenschaft als Geschäftsmann besaß er eine peinliche Empfindlichkeit gegen alles Hervorziehen und Verhan-

deln ſeiner Privatverhältniſſe in der Oeffentlichkeit.

Wie empört und gekränkt kehrte er daher eines Tages aus der Stadt heim, als in dieſem allgemeinen, brutalen Intereſſenkampf jemand ſich herausgenommen hatte, ihm, als ſogenanntes Wort im Vertrauen, ein Angebot zum Voraus auf ſein Gut zuzuflüſtern, gleichſam, als wäre die Annahme ſelbſtverſtändlich, daß es auch bei ihm bald ſoweit ſein müſſe.

Hatte ihn der Kummer ſchon genugſam gebeugt, ſolange er ihn heimlich getragen, ſo fühlte er ſich von dieſem Augenblick ab vollends zu Boden gedrückt, da er ihn aus dem häuslichen Bereiche frech herausgezerrt und als öffentliches Geheimniß behandelt ſah.

Starr und ſchweigſam, wie damals im Frühling, ging der alte Mann wieder durch Haus und Gut.

Er vermochte die beleidigende Dreiſtigkeit umſo ſchwerer zu verwinden, als ſie von einer Seite gewagt worden war, der ohnehin ſein ganzer Ingrimm und ſeine Verachtung galt: von einem jener jüdiſchen Spekulanten, die auf den Ruin der alten Verhältniſſe ihr Geſchäft aufbauten. Maß

er doch ihnen die ganze Schuld am Uebel dieſer Zeit bei!

In kleiner Zahl, erſt ihrer zwei, dann drei, dann ein halbes Dutzend, waren dieſe Leute vor Jahren dahergekommen, als die alten, geſunden Zuſtände Tauſenden in dieſem Landestheile ein ſchönes Auskommen geboten. Man hatte von hier aus den Weltmarkt mit einigen wenigen, beſondern Erzeugniſſen verſorgt, und dieſe nur mit dem beſten Material, bei ſoliden Löhnen, und in einer jeweils im Verhältniß zur Nachfrage beſchränkten Produktion hergeſtellt. Es hatte reiche, es hatte beſcheidenere, es hatte auch ſtille Jahre gegeben. Aber ſtets durfte man ſich auf die ſichere Wiederkehr der guten verlaſſen, weil die Waare ſich eines ſolchen Namens erfreute, daß ſie doch einzig von hier bezogen wurde.

Auf einem ſo beſchaffenen Erwerbsboden konnten gewiſſenloſe Ausbeuter eine Geſchäftsgelegenheit erſpähen, an die den Landeingeſeſſenen der Gedanke niemals gekommen wäre. Welcher Erweiterung war dieſes Abſatzgebiet fähig, wenn man die Erzeugniſſe, die bisher um ihrer Gediegenheit willen theuer bezahlt und nur vom beſten Theile der Handelswelt begehrt geweſen waren,

jedem Geldbeutel erreichbar machte! Man brauchte nur den Zug der Zeit, daß der Unterſte ſchon begehrte, was er am Oberſten ſah, klug und kalt zum Ausbeutungsprinzip zu erheben und auf das unberührte Gebiet ſolcher altaccreditirter Sonderinduſtrieen zu tragen, ſo ſtand dem jüdiſchen Geſchäftsgeiſt eine neue Blütheperiode offen, wie ſie ihm ſo leichten Kaufes ſonſt ſelten mehr beſchieden war. Und wer als Erſter die Wände einer ſolchen alten Schatzkammer einſtieß, der heimſte den Gewinn auch noch am müheloſeſten ein.

So war denn im Gebiete von Roſegg zunächſt während mehrerer Jahre billig und in Maſſen hergeſtellt worden, was den berühmten Namen trug, bis ſich an dieſem Manöver ſo viele nachkommende Stammesgenoſſen der erſten Pioniere betheiligten, daß neue Hülfsmittel neue Vortheile ſchaffen mußten. Da war die Untergrabung der bisherigen zuverläſſigen Arbeiterverhältniſſe gefolgt.

Durch hohe Löhne, wie die alten Ehrenhäuſer ſie, infolge der eintretenden Stockung im ſoliden Geſchäfte, nicht ebenfalls anſetzen konnten, wurden allenthalben geübte Arbeiter abgelockt und drüben

ſolange beſchäftigt, als die Beſtellungen auf die Schleuderwaare vorhielten oder das Anlegen großer Vorräthe zur guten Spekulation gehörte. Dann ſetzte man die Ueberläufer wieder auf die Straße, mit der Begründung: keine Aufträge, keine Beſchäftigung. So logiſch war hierzulande bisher nicht gerechnet worden. Es hatte zum guten Herkommen gehört, in kritiſchen Zeiten die Schwankungen oben zu tragen, und nicht den kleinen Mann darob verdienſtlos werden zu laſſen. Manche der Enttäuſchten ſuchten reuig ihre alten Brotherren wieder auf, aber bei jeder neuen Lohnerhöhung auf der andern Seite wiederholte ſich das vertrauensbrüchige Treiben, und allmälig ging aus dieſer Verlotterung ein heute in Ueppigkeit, morgen in Mangel lebendes, unſtetes Arbeitervolk hervor, das auch weiterhin in den untern Schichten den geſunden Sinn verdarb.

Schließlich verringerte ſich jedoch auch auf dieſer Baſis die Möglichkeit großer Gewinnſte, da immer mehr von jenen Firmen aus dem Boden wuchſen und einander mit ihren Calculationen übertrumpften. Und ſo wurde endlich das dritte und traurigſte Mittel herangezogen: ein Syſtem von baaren Geldabzügen am Lohn, auf Grund wirklicher oder vor-

geblicher Mangelhaftigkeit der fertiggeſtellten Waare.

Zum großen Theile wurde dieſe nicht in Fabriken, ſondern in der Hausinduſtrie erzeugt, und zwar vollzog ſich der Geſchäftsgang in der Weiſe, daß die großen Firmen die Rohmaterialien für die einzelnen Beſtellungen an Mittelsmänner abgaben, welche auf dem Lande wohnend, die Arbeit dann wieder in ihrem Umkreiſe vertheilten. Was ſich bei der Ablieferung der derart hergeſtellten Waare nun an Schadenerſatz für verzögerte Lieferung, ungenaue Technik, Gewichtsdifferenzen und ſo fort, dieſen Mittelsmännern und ihren Arbeitsleuten am vereinbarten Entgelte kürzen ließ, das bildete, zuſammen oder im Wechſel mit den bisherigen Praktiken, die Möglichkeit, den honetten alten Häuſern auch weiter vorauszubleiben und in den ſchlimmen Zeiten ſich wenigſtens ohne Schaden thätig auf der Lauer zu erhalten.

Das war ein Gedankenkreis, hoffnungslos und verzwickt genug, Herrn Felber, der ſelbſt ein ſolcher Mittelsmann war, Jahr aus, Jahr ein zu beſchäftigen, und nun ſah er noch die letzte traurige Folge eintreten: Das Mißtrauen auch

der Angesehenen untereinander, bei denen sonst der gute Name für Alles gestanden.

Die einzige Erlösung für einen ehrenhaften Mann seines Schlages wäre in einem entschlossenen Rückzug aus dieser ganzen korrupten Geschäftswelt zu finden gewesen. Allein zu einem solchen Schritte reichte seine Energie nicht mehr aus. Dem alternden Manne graute vor einer Beschäftigungslosigkeit, die kein Ausruhen bedeuten konnte, sondern ihn erst ganz dem Grübeln über den Mißerfolg seines jahrzehntelangen Fleißes überantworten mußte. Andrerseits ließ er mit einem gewissen Eigensinn von dem Wahne noch jetzt nicht ab, daß im weitern Uebernehmen von Aufträgen die Möglichkeit zeitweiliger bescheidener Gewinne fortbestehe. Ein Punkt, über den seine Frau sich freilich längst nicht mehr täuschen ließ, während das andere Argument auch sie zurückhielt, von ihrem Gatten den gänzlichen Verzicht auf geschäftliche Bethätigung zu fordern.

So gab es sich, daß in dieser Zeit drei Menschen zugleich den untern Wald zu ihrem Zufluchtsorte wählten und einer vor dem andern tiefer ins Innere floh, wenn sie einander entdeckten: der Vater mit seinem Kummer, der Sohn

mit ſeiner Liebe, und Amy in ihrem kindlichen Groll.

Was hatte ſich die Kleine nach den erſten Wochen mit Bruder und Freund für eine Ferienzeit voll Wonne und Luſtbarkeit ausgemalt! Und nun hatte auf einmal niemand mehr Zeit, ſie mochte vorſchlagen was ſie wollte. Was war denn geſchehn? Daheim dieſe Mienen, und im Gartenbau die ewigen Ausreden! Entweder war Gottfried fort, oder Herr Otto konnte nicht abkommen. Ueberhaupt ging dieſer nur noch am Abend ſpazieren, und wenn er ſie auch mitnahm, ſo war es doch nicht luſtig. Von Tollen, Kriegführen, Wettlaufen wie ſonſt keine Rede. Gar nichts mehr war von den Beiden zu haben. Sogar zum Baden fuhr man ſeltener an den See, während Gottfried dieſes Vergnügen früher kaum einen Abend geopfert hatte, und von Ausflügen war ſeit jenen Nachmittagen beim alten Schloſſe und dem Tanz auf Staffelegg kein einziger wieder zu Stande gekommen. Was für traurige Kameraden!

Mit Meſſer und Beil, mit Zange und Nägeln ausgerüſtet, verſchwand die Schmollende nach den Mahlzeiten auf Stunden, den Hund als

einzigen Treugebliebenen zum Geleite, und aus ihrer Taſche hing dabei immer ein Gewirr von Schnüren, die Treff ſich manchmal zum Spielzeug erkor und in die Büſche verſchleppte. Ganz tief in der Wildniß ſtand in einer Bodenſenkung unter hohen Buchen von dem Kinde eine Hütte errichtet, eine Trutzburg gegen Alle, daran es auf lange zu thun fand. Mit grünen Zweigen mußte das Gehäuſe dicht und dichter umflochten, heute ein Sitz gebaut, morgen ein verdeckter Auslug angebracht werden. Dann galt es Epheu zu ſammeln und Kränze zu winden, um den Eingang zu behängen. Und endlich ſetzte ſich die Kleine hinein, mit dem Behagen, hier ſowohl vor dem Vater ſicher zu ſein, dem ſie auswich, wie vor dem Bruder, den ſie zu haſſen beſchloſſen.

Obwohl Gottfried ſeit dem Morgengang durchs Feld von Dora kein neues Zeichen der Annäherung erfahren hatte, lebte er gleichwohl in leidenſchaftlicher Seligkeit dahin, weil das Mädchen ihm wenigſtens keinen Tag das Glück verſagte, ſich von ihm finden zu laſſen. Aus dem räthſelhaften Verſtummen vor des Kirchenpflegers Haus aber hatte er ſich die Lehre zurecht-

gelegt, daß ein Unerfahrener, wie er, wohl auch in Zukunft an ſolch einem beſondern Geſchöpfe Manches nicht alsbald verſtehen werde, ſondern lernen müſſe, derlei holden Dingen ohne ungeſtümes Drängen ihre Zeit zur Entwicklung zu laſſen. Vorſichtig gebot er deshalb Tag für Tag der inneren Ungeduld, um nicht zu verderben, was das Mädchen ſichtlich nach ſeiner Weiſe zu lenken wünſchte.

Herrn von Wittich erging es nicht zum Beſten; er war andauernd genöthigt, ſich aller anſtrengenden Bewegung zu enthalten. Jeden Abend, wenn die Hitze ſich milderte und vom Gebirge der Wind erfriſchend übers Land herab kam, ſah man ihn ſein Lager unter den Bäumen in der Nähe der Villa beziehen, während Dora um dieſe Stunde ihren Erholungsgang antrat.

Dann verließ auch Gottfried das Haus, nicht ſowohl um ihr zu folgen, als vielmehr, um zu erſpähen, welche Richtung ſie einſchlug, damit er ihr bei der Rückkehr auf die Zeit des Abendbrotes den Weg irgendwo kreuzen und ein Stück weit das Geleite geben konnte. Was ſich hiebei an guten Worten von hüben und drüben ergab, genügte vollauf, ſeine hoffnungsfreudige Stimmung

zu nähren, Dora aber redete ſich ein, damit nicht mehr zuzugeſtehn, als was junge Leute von Welt überall ohne jede Verbindlichkeit miteinander zu genießen berechtigt ſeien. Ueberdies war Gottfrieds Zurückhaltung in Wahrheit dazu angethan, ſie zu beruhigen, rief er jetzt doch ſelbſt zu den Spielen nach Tiſch, wenn ſie an kühlern Tagen fortgeſetzt wurden, ſtets Otto und Amy herbei. Zwar ließ ſich das Kind des Oeftern nicht finden, und war es da, ſo verhielt es ſich ſo ſonderbar, und gab ſo kurzen Beſcheid, daß dieſes Benehmen dem Bruder ſchließlich auffiel.

„Hehe, Mamſellchen," ſtellte er ſie eines Tages zur Rede, als die Kleine nach Dora's Weggang nur widerwillig und unwirſch die Spielgeräthe zuſammenräumen half, „was gefällt dir nicht?"

„Ei, Euerm gnädigen Fräulein würde es wohl auch nichts ſchaden, wenn ſie ſelber ein wenig mithülfe!" gab ſie zurück.

„Unſerm gnädigen Fräulein?"

„Ja! Euerm gnädigen Fräulein! Oder ſagen nicht Sie, Herr Otto, beſtändig ‚gnädiges Fräulein' zu ihr? Gnädig! Ein Schweizer ſagt zu keinem Menſchen ‚gnädig'! Vom lieben Gott ſagt man ‚gnädig'! Aber natürlich! Weil ſie immer ein

Sonnenſchirmchen braucht, wenn ſie nur bis zum Walde hinab geht, damit ihr ja nicht zu heiß werde, oder das Häutchen zu braun, darum iſt ſie ein gnädiges Fräulein!“ Und das Kind riß ein großes Rhabarberblatt vom Wegrande und verſpottete aufs Poſſierlichſte vor den beiden Herren die Sonnenſcheu der eleganten Städterin. „Und dazu noch eine Rothhaarige! Rothhaarige Menſchen ſind ja falſch!“

Gottfried und Otto ſtanden in Verlegenheit; keiner ſah den andern an.

„Fräulein von Wittichs Haar iſt doch nicht roth!“ wendete Otto ſchließlich ein. „Das nennt man kaſtanienbraun.“

„Kaſtanienbraun?“ höhnte das Kind.

„Und wer ſagt dir denn, daß Menſchen mit rothen Haaren immer falſch ſein müſſen?“

„Das wiſſen Sie nicht?“ rief Amy. „Das weiß doch alle Welt. Und wahr iſt es auch! Wir haben ja in der Schule ſo eine, — weißt du Gottfried, die vom Hubelwirth, — und wie falſch iſt die! Sobald man ſie ein bischen feſt zu faſſen kriegt, ratſch! hat ſie dich gekratzt, daß du bluteſt!“

Die beiden Herren lachten.

„Jaja! Nehmt Euch nur in Acht! Euer Fräulein von Wittich kratzt Euch ſchon auch noch! Dann könnt Ihr Euch aber Eure Wehwehlein von Treff lecken laſſen, ich verbinde ſie Euch nicht!“

„Du frecher Dachs!“ rief jetzt Gottfried und wollte das Kind verjagen. Doch Amy war ſchon ſelber im Begriff zu gehn.

„Frech?“ proteſtierte ſie, — „einer ſolchen Kaſtanie wegen? Das iſt noch lange nicht frech!“ Und indem ſie Gottfried eine Naſe drehte, lief ſie weg.

Durch dieſen Auftritt war der ſorgſam umgangene Punkt zwiſchen den Freunden zum erſten Male gewaltſam ins Licht gerückt, und dabei blieb es nicht. Denn nachdem Amy's kindliches Herz einmal inſtinktiv der Urſache auf die Spur gekommen war, die ihr vormaliges frohes Leben verdorben hatte, bereitete ſie mit ihrem überall auf die Sache losgehenden Weſen den Beiden fortan alle Augenblicke ähnliche Verlegenheiten. Doch ſo peinlich dies manchmal ausfiel, ſo wenig vermochte es bei Gottfried je ein Wort auszulöſen, durch welches das Unleugbare anerkannt worden wäre. Otto aber konnte umſoweniger der Erſte ſein, als es ihm ſelbſt jetzt noch ungewiß blieb,

ob Gottfried überhaupt fühle, daß in ihrem Verhältniß etwas verändert sei. Er war so versunken in dem Einen, so glücklich abgestumpft für alles Andere, daß er ja auch nicht merkte, was für bloße Scheingespräche sie führten, seit sie in den freien Stunden wieder öfter beisammen waren. Es blieb also nichts übrig, als weiter abzuwarten und sich inzwischen so natürlich als möglich zu geben, um dem Guten wenigstens seine Unbefangenheit nicht zu zerstören.

Allmälig fing das veränderte Wesen des Sohnes an, auch der Mutter aufzufallen und ernstere Vermuthungen bei ihr zu wecken. Schon bald nach der Ankunft der Fremden war es ihr nicht entgangen, daß etwas Besonderes Gottfried beschäftigen müsse; er war ja keiner Verstellung fähig, und sie kannte jedes Zeichen an ihm. Doch hatte ihr damals jeder Gedanke an etwas mehr, als eine begreifliche Bewunderung und Umschwärmung der schönen jungen Dame fern gelegen, und die Zeit seither war viel zu sehr von andern Sorgen ausgefüllt gewesen, als daß Frau Felber solchen Dingen weiter ihre Aufmerksamkeit hätte zuwenden können. Jetzt aber wurde es immer unverkennbarer, daß etwas Tieferes bestand.

Mit ſolcher befremdlichen Gelaſſenheit hatte der Sohn noch nie eine kummervolle Stimmung im Hauſe hingenommen. Er ſchien ſie gar nicht zu ſpüren. Mit keinem Worte erkundigte er ſich, was den Vater bemühe, fragte überhaupt nach nichts Häuslichem, ſondern ſuchte nur immer, wie er ungeſtört davonkomme. Bereits hatte Frau Felber eine Bemerkung ihres Mannes hierüber mit dem Hinweis auf Gottfrieds angeſtrengte Arbeit beſchwichtigen müſſen. Seitdem verfolgte ſie die Dinge wachſamer und ſtellte feſt, daß in der That Fräulein von Wittich ihres Sohnes Geſellſchaft nicht nur öfter annehme, ſondern ſelber aufſuche, als ſich bei völliger Gleichgültigkeit gegen ſeine Perſon, oder aus dem bloßen Bedürfniß nach Umgang mit Menſchen erklären ließ. Auch war es von Seiten der jungen Nachbarin ſonſt kaum zu mehr als einer förmlichen Begrüßung gekommen, wenn ſie Herrn oder Frau Felber im Gute getroffen hatte; jetzt ſchloß ſie ſich ihnen und Amy auf ihren Abendgängen des Oeftern von ſelber an, vermuthlich wohl ebenfalls, damit Gottfried Gelegenheit bekam, ſich einzufinden.

Eine ganze Welt von neuen Gedanken ging der bekümmerten Frau auf, indem ſie ſich dieſes

Alles vergegenwärtigte. War ſie doch nahe daran geweſen, die diesmalige ſchlimme Wendung der Geſchäftslage ſelber für den Anfang vom Ende anzuſehn. Nun aber regte ſich beim erſten hellen Schein ihre alte Zuverſicht wieder, die geſegnete Mitgift ihrer geſunden Natur, durch die ſie fähig blieb, in dunkler Zeit noch aus der letzten Möglichkeit eines Ausweges das Beſte zuſammenzudenken.

„Wenn — wenn“ ſo fingen ihre Gedanken hundertmal des Tages an, und ein freudiger Schreck überlief ſie jedesmal, wenn Dora's Verhalten den verheißungsvollen Eindruck verſtärkte. Ihrem Manne den Kummer mit der leiſeſten derartigen Andeutung zu mildern, mußte ſie ſich indeſſen verſagen, weil auf ihn eine neue Enttäuſchung verhängnißvoller wirken mußte, als wenn das gegenwärtige Unheil ohne neue trügeriſche Erwartungen ſeinen Fortgang nahm.

Je länger Frau Felber Dora aus der Nähe beobachten konnte, deſto ſtärker allerdings drängte ſich ihr auch das Gefühl der ungeheuern Verſchiedenheit der beiden jungen Leute auf. Das Mädchen als Weſen für ſich betrachtet, als Kind ſeiner Welt, erregte ihre Bewunderung, ſeine

Verwöhnung in Reichthum und Unabhängigkeit dagegen, der überwiegende Wissenstrieb und die gesteigerten geistigen Anforderungen an die Andern, endlich die gesellschaftlichen Bedürfnisse Dora's machten, je eindrücklicher eines ums andere in dem häufigeren Verkehr zu Tage trat, die gute Frau wieder kleinmüthig. Konnte ihr Gottfried, der Einfache, denn wirklich der Ritter sein, dieses sicherlich schon genugsam umworbene Herz zu erobern und dauernd zu befriedigen? Das ohne Weiteres für möglich zu halten, war sie eine viel zu wenig eitle Mutter und eine zu streng wahrhaftige, bescheidene Frau; andererseits aber die echte Mutter auch darin, daß sie ihr Kind nach Gebühr geschätzt zu wissen verlangte. Und wie war Otto's feinverstehende Freundschaft in dieser Hinsicht ein Maßstab geworden! So sehr, daß Frau Felber klar den schweren Stand voraussah, den nach der Tiefe und Wärme dieses Verhältnisses eine Frau, selbst mit der größten Liebe, einst bei Gottfried bekommen mußte. Und ob nun gerade Dora geartet war, Gottfried, der nichts aus sich machte, in seinem ganzen Werthe zu erfassen? Das gab ihr schwer zu denken. Auch die verlockendsten Umstände konnten keinen Augen-

blick länger für ſie in Betracht kommen, wenn ihnen nicht die ganze Liebe obenanſtand, die dieſes brave Herz verdiente, und ein Mädchen mochte an ſich ſo glänzend und begehrenswerth wie möglich ſcheinen, Frau Felber galt es gar nichts, wenn ſie ihm nicht die Befähigung zutrauen durfte, den Sohn nach dem Erforderniß ſeiner Eigenart glücklich zu machen.

So verfolgten in den nächſten Wochen, ohne ſich gegeneinander zu öffnen, Mutter und Freund die Dinge weiter, und an Gelegenheit fehlte es nicht.

Dora's Bedürfniß, Gottfried zu ſehen, ließ ſie kaum einen Tag mehr die Begegnungen verſäumen. Nur in der Art, wie ſie dieſe herbeiführte, wechſelte ſie ab, und wenn ihr von einem Gange mit ihm allein je der Eindruck blieb, er möchte zu viel Hoffnung geſchöpft haben, ſo beobachtete ſie die Klugheit, ihn während der folgenden Tage wieder nur in Gegenwart Anderer zu ſehn. Die Erfahrung aber, daß nach wie vor jedes derartige Ausweichen genügte, ihn gefügig zu machen, erhielt ſie im alten Hochgefühl ihrer Kunſt zu lenken, bis endlich ihre Skrupel überhaupt in dem Maße ſchwächer wurden, als ſie immer tiefer unter ſeinen Zauber gerieth.

„Was war es nur," fragte sie sich, „was den Umgang mit Gottfried so reizvoll machte?" Sie fand keine besondern Aussprüche, die ihr den bezwingenden Eindruck erklärten. Auch konnte er sich persönlich nie weiter ausgeben, als sie selber ihm einräumte, und dennoch trug sie das Gefühl davon, daß er von Mal zu Mal mehr Beschlag von ihr nehme. Das Gefährliche, das Erobernde lag nicht in dem, was man mit ihm sprach, es lag in der unerklärlichen Macht seiner bloßen Gegenwart. Man hatte eigentlich gar nicht die Möglichkeit, über vielerlei mit ihm zu sprechen. Dazu war seine Kultur nicht reich genug. Dessenungeachtet wurde er immer interessanter, je länger man sich mit ihm befaßte, ja, regte er eine Fülle von Gedanken in ihr an, wie ähnlich vor ihm überhaupt kein Mann.

Trotzdem sträubte sie sich noch immer, ihren Empfindungen für ihn vermehrte Wärme zuzugestehn. Aber nach einer weitern Woche lebte sie, ob sie es wissen wollte oder nicht, vollständig unter Gottfrieds Bann. Ob er unerwartet aus dem Walde auftauchte oder langsam durchs Gelände ihr entgegenkam, ob er in seiner geduldigen und klaren Weise ihr Vorgänge in der Natur

erklärte, oder sie mit seinen einfachen Erzählungen vom nächsten Besten des Tages unterhielt, immer umhüllte sie dabei das gleiche unbeschreibliche Gefühl der Wohligkeit, des Schutzes, des Friedens, das sie schon beim ersten Mal als merkwürdige Wirkung seiner Person verspürt hatte.

Von der Einförmigkeit ihrer Tage auf dem stillen Gut empfand sie jetzt nichts mehr. Das was vorhanden war, entschleierte ihrer Seele immer tiefer seine Reize, und etwas, was sich in ihrem bisherigen Leben nicht hatte entwickeln können, begann unter diesen Eindrücken aufzuwachen: der Sinn für das Natürliche. Und er erstarkte im täglichen Anschauen dieses Menschen immer mehr. Alles, was sie an Gottfried vermißt und bekrittelt hatte, trat zurück vor dem einfachen Erleben und Hinnehmen dessen, was ihr das bloße Wunder seiner Persönlichkeit bot. Der Anblick so vollkommener Schönheit, der Odem dieser gesunden Seelenkraft, seine rein körperliche Nähe ließen sie jetzt Augenblicke einer seligen Uebereinstimmung mit sich selbst und der Welt genießen, von der sie noch gar keine Vorstellung besessen hatte. Und weilte sie wieder allein, so mußte sie das Buch beiseite legen und in die Weite schauen,

weil eine Stille über ſie kam, wie Himmelsfrieden.

So klug ſie ſich nun aber bei alledem auch weiter zu verhalten glaubte, ſo konnte es doch nicht ausbleiben, daß Gottfrieds werbendes Herz, das in jeder Rede, jedem Blick nach einem Zeichen der Gegenneigung ſuchte, in dieſem beſtändigen Umgang Vorkommniſſe genug zu ſeinen Gunſten zu deuten fand, ja, die Gewährung dieſes Verkehres an ſich ſchon für einen Beweis heimlicher Willigkeit nahm.

Es konnte doch nur mit Bedacht geſchehen, daß Joſ, der verrätheriſche kleine Kläffer, jetzt nie mehr von Dora mitgenommen wurde! Und warum betrachtete ſie den Sonnenuntergang draußen beim Roſenhaag, während ſie das Schauſpiel von der Terraſſe ihrer Villa aus ebenſogut genießen konnte? Warum war ſie heute erſchienen, ſobald Gottfried bei anbrechender Nacht mit ſeiner Familie nach der Landſtraße gewandert war? Warum fand er ſie ſo häufig im Geſpräch mit der Mutter? Beglückt von der wachſenden Gewißheit, daß das alles Abſicht ſei, reihte er glückſelig und heißgläubig Glied an Glied zu der Kette, die er eines Tages um das geliebte Geſchöpf zu ſchließen hoffte.

Auf die Arbeit blieben dieſe Ereigniſſe nicht ohne Wirkung. Zu oft fehlte Gottfrieds Geiſt die nöthige Ruhe und ſchweiften ſeine Gedanken draußen umher, wenn er drinnen ſaß. Otto, voll zarter Schonung, ließ ihn glauben, daß er von dem zerſtreuten Weſen nichts gewahre. Er erſchien willig, wenn Gottfried zu den gemeinſamen Arbeitsſtunden rief, er blieb ſtill an ſeinem Theil, wenn er merkte, daß der Große zur Sammlung nicht fähig war.

Zuletzt mußte Gottfried, um Schritt zu halten, anfangen, des Nachts nachzuholen, was das Liebesfieber ihn über Tag verſäumen ließ. Aber derlei Unregelmäßigkeiten liebte nun wieder der Vater nicht, und nachdem Herr Felber den ſpäten Lichtſchein im Gartenbau ein paar Mal beobachtet und ſich nach dem Grunde erkundigt hatte, forderte er den Sohn auf, um elf Uhr zu löſchen, wie es Hausordnung ſei.

Von da ab wurde es um die gebotene Stunde wieder dunkel. Doch bald ſtellte Otto feſt, daß der Verliebte die Lampe auch dann brennen ließ, wenn er gar nicht oben war. Denn da ihre Helle nun den Eltern als Zeichen des Schaffens galt, bot ſie Gottfried zugleich erwünſchte Ge-

währ, daß niemand ihn fortan um dieſe Zeit ſtören oder ſuchen werde, und ſo ſchweifte er manchmal mit ſeinen verzehrenden Gedanken noch in der Nacht umher, wenn die Andern ſchon zur Ruhe gegangen waren. Gegen elf Uhr hörte Otto dann die leiſen Tritte des Heimkehrenden, und das Licht erloſch.

Eines Abends in dieſer Zeit traf die Familie, nachdem ein kräftiges Gewitter niedergegangen war, zu ſpäter Stunde noch im Freien mit Dora zuſammen, da jeder die erquickende Kühle genießen wollte. Einzig Otto fehlte, der auf ſeinem Zimmer einen Aufriß beendete, um damit andern Morgens zur Stadt zu fahren.

Unter dem immer noch trüben Himmel lagen die Gärten bereits in tiefer Dämmerung, und die luſtwandelnde Geſellſchaft, Dora mit Frau Felber und Amy voraus, Vater und Sohn hinter ihnen drein, mußte die breiteſten Wege wählen, da dieſe allein zwiſchen den ſchwarzen Wieſenflächen noch deutlich erkennbar blieben. Man ſprach von Wetter und Stürmen, dann von Schneien und winterlicher Einſamkeit, und ſchließlich mußte Frau Felber Dora erzählen, wie ſie die vielen langen Winter hier auf dem abgelegenen Gute verbracht

hatte. Sie gab eine anmuthige Schilderung von der tiefen Stille und dem häuslichen Behagen im geſunden Wechſel von wirthſchaftlicher Arbeit, Lektüre und vergnüglichem Familienleben.

„Ja und Sie?“ wandte ſich Dora an Gottfried zurück, „wie haben denn Sie ſich die Zeit vertrieben?“

„O ich,“ rief der Sohn, „ich hatte für die Schule zu thun oder half im Hauſe mit Hand anlegen, und war ich frei, ſo reichte mir die Zeit gar nicht zu allen Vergnügungen, die es gab. Schlittſchuhlaufen und Schlittenfahren, mit Vater und Knecht im verſchneiten Wald umherſtapfen, die Bäume zum Fällen anzuzeichnen; dann war Amy noch klein, und ich ſpielte mit ihr zu Hauſe, oder ſchleppte ſie überallhin mit.“

„Ja, und warfſt mich faſt täglich aus dem Schlitten, wenn du mich ins Dorf zogſt!“ fiel ihm das Kind ins Wort. „Und die Geſchichten, weißt du, Gottfried, die uns Marianne im Winter immer erzählte, um uns das Fürchten abzugewöhnen, von Räubern und Dieben, und wie man ſich helfen müſſe, wenn einer komme, bis dann wirklich einmal jener ſcheußliche, bärtige Mann im Gehäuſe der Standuhr im obern Hausgang ſteckte.“

„Was war das?“ rief Dora.

Aber Amy wandte ſich nicht an ſie, ſondern gefliſſentlich weiter an den Bruder, indem ſie erzählte, was Gottfried doch ſelber genau wußte. „Ich hörte Nachts vom Bett aus immer etwas ſchnaufen und lief zuletzt im Hemdchen ins Wohnzimmer. Ihr waret noch alle auf und ſaßet bei der Lampe. Ich beſchrieb dem Vater, woher es ungefähr komme. Da ging er hinaus und im Finſtern grade auf die Standuhr zu, griff hinein und riß einen Kerl beim Barte heraus.“

„Und der Klopfer! Weißt du auch noch?“ fragte Gottfried.

„Hoh! der Klopfer! Wie es am Abend nach St. Niklaustag im Keller klopfte, und immer wieder! ‚Horch!‘ ſagte ich, ‚das iſt doch der Niklaus nicht mehr?‘ ‚Nein,‘ behauptete Marianne, ‚das muß wieder Einer ſein!‘ ‚Ach was, Dummheiten!‘ ſagteſt du und ſchickteſt mich zu Bett. Aber da Vater und Mutter fort waren und in der Stadt über Nacht blieben, ſo zog ich mich nicht aus, ſondern wartete, ob ich auch gewiß nichts mehr höre. Richtig ging es wieder los: popp popp! — popp popp! Ich zu Euch hinaus: ‚Es hat ſchon wieder geklopft!‘ ‚Weil es halt doch

Einer ist!' rief Marianne, nahm eine Laterne, du des Vaters Pistole, und wir stiegen alle drei die Treppe hinunter. Da hörten wir ihn davonlaufen und fanden am Kellergitter Werkzeug und ausgezogene Schrauben. Aber bis du auf seinen Spuren im Schnee an den Abhang kamst, war er auf und davon, und am nächsten Tage haben sie ihn bei der alten Frau Gehr in Erlenbach unterm Bett hervorgezogen."

Eine Geschichte löste nun die andere ab, von fröhlichen Kindergesellschaften um Weihnachten und Neujahr, von Fastnachtsspäßen mit der Dorfjugend, von komischen Mißgeschicken und Hausarresten, daß Dora die beiden Geschwister in heiteren Bildern förmlich heranwachsen sah. „Und dabei," sagte Frau Felber, „scheint mir das Leben so unbeschreiblich schnell vergangen zu sein, daß ich mich nach jenen Zeiten mit den beiden Kindern im Hause manchmal wehmüthig zurücksehne."

„Aber Ihnen würde ein solches Dasein doch wohl bald zu einförmig werden?" meinte Gottfried, als er Dora an ihre Thüre brachte. Das Mädchen hatte die ganze Zeit über so wenig geantwortet, daß er vor Ungeduld verging, zu er-

fahren, was sie dachte. Wenn sie eine Existenz dieser Art rundweg ablehnte, wenn sie sie als undenkbar für ihre Natur erklärte?

Aber Dora hatte geschwiegen, weil sie seltsam bewegt gewesen war. Das also war möglich: ein ganzes Leben lang derart friedlich zu bestehn; schlichthin in den Forderungen des Tages seine Welt zu finden, ohne Unrast, ohne die lauten Ansprüche der Welt, ebenso fern von sehnender Begier, wie von ewigen Enttäuschungsschmerzen?

Sie schüttelte auf Gottfrieds Frage nur den Kopf. Bedeutete das ja oder nein? Jetzt blickte sie auf, und indem sie ihm lebhaft die Hand zum Abschied drückte, antwortete sie: „Im Gegentheil, Herr Felber, es kommt einem manchmal vor, man möchte aus dem Frieden solchen Daseins gar nicht wieder fort. Gute Nacht, und auf Wiedersehn morgen!"

Er stand noch auf dem gleichen Fleck, als sie die Thüre schon geschlossen.

So hatte er ihr die Hand noch nie wiederzudrücken gewagt!

Er eilte auf sein Zimmer. Aber hier hielt er es nicht aus. Er lief zurück in die stille Nacht,

hinab zum schwarzen Walde und tastete sich von Stamm zu Stamm nach einer Bank. Jetzt war ihm das Herz zum Zerspringen mit Hoffnung erfüllt, er hörte es klopfen, während er das Haupt hintenüberlegte und mit suchenden Augen in die Finsterniß emporsah.

„Ihr kommt vor, sie möchte gar nicht wieder fort?“ Das endlich war Ankergrund! Kein Wort, kein Blick bis jetzt hatte annähernd ihre Gesinnung so enthüllt, wie diese Äußerung unter den Eindrücken des heutigen Abends. Immer hatte er sich noch unsicher gefühlt, nie die Befürchtung loswerden können, daß, was er ihr auch Schönes erschloß, und wie sehr sie es zu schätzen schien, doch alles nur auf kurze Zeit ihr genügen werde; dann müsse das glänzende Wesen sich nach seiner eigenen Welt zurücksehnen. Und jetzt sprach sie so!

Es litt ihn nicht auf der Bank, es litt ihn nicht in der dicken Finsterniß; er bedurfte der Weite. Auch draußen war zwar sternenlose Nacht, aber er kannte jeden Tritt, jede Windung der Pfade; hier konnte er schweifen.

Ein neuer Abschnitt war da mit Dora's Antwort, und seines Herzens heißer Drang nach mehr nicht länger einzudämmen. Zu Ende die

Zeit der gehorſamen Lenkbarkeit, des dankbaren Glühens für jedes magerſte Bröcklein Glück! Zu Ende ſein geduldiges, nothdürftiges Aufreihen zweifelhafter Beweiſe von Gegenliebe! Morgen — ſie hatte „auf Wiederſehn morgen“ geſagt — morgen holte er ſich mehr. Die Vergangenheit hatte, wenn er es genau betrachtete, eigentlich erſt einen einzigen Augenblick wirklicher Hoffnung gezeitigt. Das war an jenem Morgen nach dem Brande geweſen, drunten im regenfeuchten Wald, als ihm klar geworden, daß Dora um ihn gezittert, daß ſie folglich für ihn empfinde. Dieſem Zeichen war an Werth ſeitdem keines mehr gleichgekommen. Seit Wochen gelangte er über dieſen Zuſtand abwartender Hingebung nicht hinaus, der ihn das Bild der Geliebten mit immer neuen Reizen ausſchmücken, ſein Sehnen und Suchen zehnmal des Tages wechſeln, aber niemals größere Gewißheit finden ließ. Genug, genug dieſes Hangens und Bangens! Auch bei ihm, dem Starken, Langmüthigen, war der Punkt endlich da, wo er ſein fühlbar angetretenes Geſchick zu beſchleunigen verlangte.

So lief er ohne Ziel durch die nächtige Welt und kehrte zurück mit dem feſten Entſchluſſe: auf morgen!

Als er das Gutspförtchen wieder erreichte, ſchlug im Dorfe die Glocke. Was ſchlug ſie? Schon Elf? Er machte Feuer und ſah auf die Uhr: Mitternacht. Ein Schreck durchfuhr ihn. Auf ſeiner Stube brannte Licht! Wenn der Vater das bemerkt, wenn er gegangen wäre, ihn zum Löſchen aufzufordern! Weniger als je hätte es Gottfried in dieſem Augenblick ertragen, Rechenſchaft von ſeinem ſpäten Ausbleiben zu geben.

Er eilte geräuſchlos das Gut hinauf, über die Raſenflächen hin, damit ihn nicht auf dem kniſternden Kies ſein Tritt verrathe. Dem ſcharfen Ohre des Vaters entging kein Laut, und Sommer und Winter ſtand ſein Fenſter offen. Gottfried ſchlich zwiſchen den Häuſern durch, bog um eine Gebüſchgruppe, jenſeits deren ihm die verrätheriſche Helle im Gartenbau ſichtbar werden mußte. Aber — hatte er ſich verirrt, war es die vermuthete Gruppe noch nicht, an der er ſtand: er erblickte kein Licht. Er taſtete in die Geſträucher. Doch! doch! das war die Balſamtanne, das war der Stechpalmbuſch und die niedere Eiche daneben; er befand ſich, wo er dachte. Und doch lag Alles dunkel. Er unterſchied deutlich die ganze Front.

So war die Lampe ausgebrannt? O Glückszufall!

Er glitt sachte die Treppe hinan, deren Holzstufen trotz aller Behutsamkeit unter seinem Gewichte knarrten. Er trat in die Stube und steckte ein Streichholz an. Dort stand die Lampe, am gleichen Platze, wohin er sie gestellt, und war genau so weit gefüllt, wie sie jede Nacht zu sein pflegte, wenn sie bis elf Uhr gebrannt hatte.

Gottfrieds Herz begann mächtig zu klopfen. Das Streichholz in seiner Hand erlosch. Hochauf stand er im Finstern. Das konnte nur Otto gethan haben! So wußte er Alles? So begünstigte, so schützte er ihn?

Ein leises Geräusch ließ sich hören. Der Freund war noch wach.

Da sprang Gottfried hinüber und stand vor ihm. Verwirrt drückte er dem Treuen einen stummen Kuß auf die Stirn. Ein Händedruck, Alles war verstanden, und ohne ein Wort, wie er gekommen, eilte er wieder hinaus.

VI.

Wie Herr von Wittich es zu Hause gehalten so ließ er seiner Tochter auch, seit sie auf Reisen lebten, in der Anknüpfung von Bekanntschaften gänzlich freie Hand. Sie hatte einmal so entschieden ihre eigenen Neigungen und Bedürfnisse, daß er mit dieser Selbständigkeit als mit etwas Gegebenem rechnete.

Nichtsdestoweniger begann ihm in letzter Zeit manchmal die Frage aufzusteigen, warum dieses Kind trotz der reichen Geselligkeit seines Hauses immer noch an seiner Seite bleibe. Seine ältere Tochter, weniger begabt und weniger schön, wohl aber leichteren Sinnes und lebenslustiger als Dora, war schon in ihrem neunzehnten Jahre einem ihrer vielen Bewerber gefolgt, und mehr als eine Annäherung auch an die Jüngere hatte der Vater nicht ganz gleichgültig aufgenommen geglaubt. Trotzdem rückte Dora gegen die Mitte der Zwanzig, ohne sich entschieden zu haben. Nun, Herr von Wittich verstand ja ihre Natur in Ver-

ſchiedenem nicht, und anerkannte mit einem Gemiſch von väterlichem Stolz und heimlicher Beſchämung willig an ihr ſo mancherlei kleine Ueberlegenheiten, daß er ſich auch in dieſer Frage dem Gutfinden des Kindes fügte. Einen Mann von ſeiner Art hätte einzig der Gedanke zu beunruhigen vermocht, daß ſeine Töchter ſich unebenbürtig verheirathen könnten. Allein dieſe Gefahr ſchien bei Dora ausgeſchloſſen. Wenn er je einmal ein taſtendes Wort über Männer gewagt hatte, die ſeinem Geſchmacke nicht entſprachen, ſo waren ihm ſo hochgeſpannte Anſprüche entgegengetreten, daß ihm viel eher Grund blieb, am Erſcheinen desjenigen, der gut genug wäre, zu zweifeln, als ſich um einen zu wenig glänzenden Schwiegerſohn Sorge zu machen.

Daß die Familie Felber ſeiner Tochter artig entgegenkam, und die beiden jungen Herren ſich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, einer für dieſen Winkel ſo ſeltenen Erſcheinung eifrig zu huldigen, nahm er als ſelbſtverſtändlich hin und war für Dora froh über dieſe kleine Abwechslung. Allem nach mußte ſie ſich ganz gut mit der Nachbarſchaft unterhalten; ſie kam meiſt merklich munterer und geſprächiger von dort zurück, als

ſie fortgegangen war, erzählte Ergötzliches von der kleinen Amy, berichtete von anregenden Geſprächen mit dem Architekten Herzog, und fand ſichtlich immer mehr Geſchmack an dem freien Umherwandern, das hier möglich war. Vom Weſen des jungen Felber bekam Herr von Wittich wenig Beſonderes zu hören. In ſeinen Augen war Gottfried ein ſtattlicher Naturburſche, der bei mannigfachen, verläſſigen Kenntniſſen und einer angenehmen Art Dora auf ſeine Weiſe zu gelegentlichem Verkehr nicht minder erwünſcht ſchien, als der Andere.

Da war, anläßlich von Beſuchen der Bekannten aus der Stadt, das Gerücht von der Verſchlimmerung der Lage auf Roſegg auch zu Herrn von Wittichs Ohren gelangt. Der alte Felber, ſo ſchilderte man ihm, habe eigentlich von jeher mehr als ein fleißiger, ſtreng rechtlicher Mann, denn als ſelbſtändig ſpekulirender Kopf gegolten, und es ſeien eben die guten Zeiten geweſen, die ihm ſeinen großen Wohlſtand zu begründen ermöglicht hätten. In der gegenwärtigen Umwälzung aller Verhältniſſe hingegen müßten Leute ſeines Schlages, wenn ſie es wagten, weiter in der Induſtrie mitzuthun, unvermeidlich zu

Schaden kommen. Und nun habe Herr Felber, zu wenig weitsichtig, um die Unabänderlichkeit des eingetretenen Umschwunges zu erkennen, andrerseits auch geleitet von einer altmodischen Honettität, den richtigen Augenblick versäumt, mit dem Betriebe seines Geschäftes aufzuhören, und setze seit Jahren Geld zu, um seinen alten Arbeitern im Umkreise von Rosegg den Verdienst zu erhalten. Niemand versage dem alten Manne seine Achtung, aber Jeder beklage doch die Familie, die auf diese höchst ehrenwerthe, — sicherlich — aber auch höchst unkaufmännische Weise aus Reichthum und sicherem Grundbesitz in solche Nothlage gerathen sei.

Herrn von Wittich that es leid, das zu hören. Die Nachbarn machten auch ihm einen ungemein anständigen Eindruck. „Aber," bemerkte er kühl, „da ist freilich nichts zu machen. Derartige Geschäftsleute müssen in unsrer Zeit untergehn!"

Seit etlichen Wochen waren ihm diese Umstände bekannt, als Dora's immer häufigeres und längeres Zusammensein mit den Felber'schen ihm aufzufallen begann. Er hatte der Tochter von dem Gehörten nichts mitgetheilt, weil alle Gespräche über Geld und Geschäfte, sofern sie nicht

unmittelbar eine persönliche Besprechung bezweckten, bei ihr entschiedene Ablehnung erfuhren. Jetzt aber hielt er es für wünschenswerth, daß sie davon wisse. Was mochte sie auf einmal so sehr zu den Nachbarn hinziehn? Dora ging, so dünkte den Vater, ohnehin in der letzten Zeit viel ihre eigenen Wege. Unwillkürlich wandte er diesen Wahrnehmungen einige Aufmerksamkeit zu. Und nachdem die Promenaden sich mehrmals gar bis in die Nacht verlängert hatten, kam ihm endlich die Gelegenheit zu einer Bemerkung sehr erwünscht, als sie sich an diesem Abend nach dem Gewitter durch Dora's besonders späte Heimkehr aufs Natürlichste ergab.

Sichtlich froh erregt, trat sie in den hellen Saal, wo Herr von Wittich nach Tisch den Rest des Abends mit Patiencelegen zu verbringen pflegte, und mit dem frischen Hauch der Nachtluft, der von ihrem Gewande strömte, kam es wie athmendes Leben daher.

„So spät, mein Kind?" redete der Vater sie an, „mir scheint es draußen feucht und kühl."

„Verzeih," bat Dora, „wir haben uns im Gespräch verspätet."

Ihre Augen gingen umher, als müßten sie

ſich erſt ans Licht gewöhnen. Zum erſten Male ſtörte ſie heute der Glanz des vielen aufgeſtellten Silbers und Kriſtalls.

„Die Nachbarn ſcheinen dir ja gut zu behagen?“ ſagte Herr von Wittich.

„Jawohl! Sie erzählten heute von ihrem Leben im Winter hier, und das tönte ſo friedlich und ſchön, als läſe man in einer Idylle.“

Der Vater blies vor ſich hinaus, wie er that, wenn er etwas überlegen ablehnte. „Wenn es nur mit dieſer Idylle kein klägliches Ende nimmt!“

Dora warf den Kopf zurück.

Der alte Herr aber, befriedigt, ſo leicht den Anknüpfungspunkt gefunden zu haben, legte dar, was er wußte und empfahl der Tochter, ſich fortan lieber ein wenig zurückzuhalten.

Dora hatte ſchweigend zugehört, indem ſie mit dem Hausſchlüſſel ſpielte, den ſie noch in den Händen hielt. Jetzt ſah ſie den Vater unmuthig an. „Du beſorgſt wohl, ſie könnten ſich um Hülfe an dich wenden?“

„Das wäre denkbar,“ antwortete Herr von Wittich, „wenn du ihnen durch nähere Beziehungen die Möglichkeit verſchaffteſt, mir ihre Umſtände vorzutragen. Und da doch mein lieber Cerberus

einmal alles von mir abhalten will, was nur entfernt einem geschäftlichen Gedanken ähnlich sieht, so müßte er doppelt auf der Hut sein, wo eine Gefahr so nahe liegt!"

„O fürchte nichts!" rief Dora. „Noch nie hat jemand von drüben mit einer Silbe Privatangelegenheiten berührt."

„Mein Kind," entgegnete Herr von Wittich, „wenn einem die Schlinge um den Hals liegt und es läuft einem zufällig ein Finanzmann in den Weg, so liegt es nahe, daß man den Versuch zur Rettung macht! Ich würde es ihnen auch gar nicht übel nehmen."

„Niemals!" erklärte Dora bestimmt. „Dazu sind diese Menschen viel zu stolz und zu diskret. Und vollends der Sohn hat von einer rechnenden Natur auch nicht das Mindeste."

Herr von Wittich schob seine Karten zusammen. „So bedauerlich wenig, allerdings, daß er unthätig zusieht, wie das, was Herr Felber den Seinen schuldet, fort und fort auf den Altar einer lächerlichen, vollständlich außer Möglichkeit gesetzten Geschäftsehre gelegt wird."

Die Tochter zuckte die Achsel, als hätte sie darüber kein Urtheil.

„Nun ja," sagte Herr von Wittich, „man braucht nur die Existenz anzusehn, die diese beiden jungen Herren hier führen! Wenn einem das Wasser an den Hals geht, und man bringt die Seelenruhe auf, einen ganzen Sommer in gemächlichem Landleben auf eine Arbeit von ungewissem Erfolg zu verwenden! Hier hieße es rührig gleich das Gewisseste und Ausgiebigste ergreifen, was rasche Hülfe bringen kann, und müßte man es in welchem Welttheil immer suchen! Der Tausend ja, das sind mir junge Leute!"

Dora war aufgestanden und machte sich, um dem Vater ihr Gesicht abzuwenden, beiseite eine Erfrischung zurecht.

„Die Freundschaft dieser Beiden sieht sich ja ganz hübsch an," meinte Herr von Wittich, „aber wer nimmt sich denn heutzutage zu derlei Dingen noch Zeit, zu denen es im Leben nun einmal keine Zeit mehr gibt! Wie sollen es solche Menschen zu großen Positionen bringen?"

„Sie betrachten, wie ich verstand, diese Sommermonate als ihre letzten Ferien," entgegnete Dora, „und wollen erst nächstes Jahr, nachdem sie sich zuvor in der Welt noch weiter umgesehen haben, ihre Berufsthätigkeit beginnen."

„Die Zweie fangen wohl an, dich mangels eines Beſſern näher zu intereſſiren?“

„Warum nicht?“ gab das Mädchen zu.

Herr von Wittich ſchüttelte den Kopf. „Und biſt du gar nicht bange, daß der eine oder der andere von ihnen ſich eines Tages den Kopf heiß werden laſſen könnte, wenn es ihnen, ſo oft ſie wollen, glückt, deine Geſellſchaft zu genießen? Es ſchmachtet doch wohl immer Einer draußen herum, dir ſeine Ritterdienſte aufzudrängen?“

Dora rührte in ihrem Getränk. Das Geſpräch begann ihr läſtig zu werden. Sie ſuchte ſcherzhaft auszuweichen. „Das heißt: daß es mein Herr Vater unverzeihlich finden würde, wenn ſie nicht ſo thäten?“

Das kalte Senatorengeſicht des alten Wittich nahm nie einen ſo menſchlich warmen Ausdruck an, als wenn es Dora gefiel, ſich mit ihm auf dieſen Ton zu verlegen. Aber jetzt klatſchte er heftig in die Hände, wie es ſeine Gewohnheit war, wenn er die dienſtbaren Leute zu einem Befehl heranrief. „Im Ernſt, Kind,“ wiederholte er, „ſei klug! Es mag dich ja amüſiren, mit dieſen Menſchen zu verkehren. Aber du weißt nun, in welcher Bedrängniß die Alten ſtecken,

und wirſt bedenken, daß die Jungen ſchließlich denn doch von Fleiſch und Blut ſind."

Verſtimmt ging Dora noch lange in ihrem Zimmer auf und ab. Zur unerwünſchteſten Stunde hatte der Vater da in die rechenſchafts-loſe Wonne eingegriffen, die ſie wachſend genoß. Wohl war er ahnungslos, an was er rührte, aber nun es einmal geſchehen war, war es ge-ſchehen, und die erlangte Möglichkeit, wie im Traume ſich der holden Gegenwart zu überlaſſen, blieb für Dora zerſtört. An der Stärke des Mißklanges, den dieſe väterliche Ermahnung in ihrer Seele hervorrief, fühlte ſie erſt, zu welchem Bedürfniß, welchem unentbehrlichen Inhalt ihrer Tage der Umgang mit Gottfried für ſie geworden war. Und das rückte ihr nun wider Willen in's volle Bewußtſein! Und in den reinen Zuſtand mengte der Vater gar noch materielle Erwägungen! Sie ſchüttelte angewidert den Kopf.

Nicht eines Hauches von trüben Nebenzwecken war Gottfried fähig! Das ſtand ihr feſt, ſo feſt, daß ſie es als eine häßliche Beleidigung empfand, die argloſe Natur überhaupt in den Bereich dieſer ewig kalkulirenden Gedanken des Vaters gezogen zu ſehn.

Sie warf ein leichtes Nachtgewand über und begann, unhörbar über den hellblumigen Teppich ſchreitend, ihr Haar zu löſen. Das weite Gemach, mit lichtem, luftigem Stoff ausgeſchlagen, in der heitern ländlichen Eleganz weiß lackirter Möbel und hoher ſchlanker Spiegel ſchimmernd, bildete einen erleſenen Rahmen zu ihrer Perſon.

Sie wurde das Gefühl nicht los, daß ein Riß ſich aufgethan habe zwiſchen heute und morgen. Weiter ſo handeln, als hätte der Vater keinen Wunſch geäußert, konnte ſie nicht mehr. Andrerſeits entzog ſie ſich dem Geſtändniſſe nicht, daß ſie heute rückhaltloſer als ſonſt in ihren Abſchiedsgruß an Gottfried das Gefühl des Augenblicks hatte einfließen laſſen. Wenn er alſo darin etwas mehr als bisher erkannt hatte, wenn er eine Beſtätigung wachſender Gunſt daraus las, ſo hatte ſie ſelber ihm das Recht dazu gegeben. Und nun ſollte ſie ihm unmittelbar danach wieder fühlbar machen, daß er auch ſolchen Momenten keinerlei günſtige Bedeutung beimeſſen dürfe?

Sie war vor den Spiegel getreten und erblickte ihr verdroſſenes Geſicht. Da heiterte ſie es gewaltſam auf, um ihr gewohntes Bild zu genießen; denn dieſes erfüllte ſie zur Zeit mit Befriedigung.

Die freie Luft von Rosegg und die kräftige Julisonne hatten ihre zarte Haut mit einer reizvollen Bräune überhaucht, aus der ihre hellen Augen noch überraschender hervorleuchteten, durch die der goldrothe Schimmer ihres Haares seltsamer, prächtiger zur Wirkung kam. Sie steckte alle Lichter an, so daß sie glänzend beleuchtet vor dem Glase stand. Von ihren herrlichen Schultern glitt die Hülle tiefer, sie gestand sich ein neues Mal zu, ein verführerisches Geschöpf zu sein. Da fiel ihr der Ausdruck ihrer Augen auf. Sie kannte ihn doch sonst genau. Aber jetzt war etwas anders darin. An was lag es nur? Sie forschte, suchte es zu bezeichnen: — etwas neu hinzugekommenes Schöneres, Träumendes, Abwartendes. Wie ein leiser Flor nur, aber ihr unbekannt, als erblickte sie es an einer Fremden. Sie bemühte sich, den Ausdruck anzunehmen, den sie bisher an sich gekannt. Es gelang ihr, das neu Entdeckte war, indem es ihr bewußt geworden, schon von selbst geschwunden.

Darauf versuchte sie, sich einmal selber genau so anzublicken, wie sie Gottfried anzusehen pflegte, um zu prüfen, wie ihr Auge dann sei. Sie stellte sich ihn vor. Sie sah ihn an, eine ganze Weile lang. Aber

was für ein anderes Neues war das nun wieder in ihrem Blick? Sie beugte ſich näher an das Glas hin, ganz dicht davor. Hier in der Tiefe flackerte, indem ſie ſich vorſtellte, Gottfried gegenüber zu haben, etwas umher, flackerte gegen ihren Willen, noch jetzt, da ſie trachtete ganz ruhig zu blicken, — etwas, was nicht ruhig zu bekommen war, ein metalliſches Irrlichteliren, von dem ſie ſich geſtand, daß wenn ſie es in eines Andern Auge entdeckt hätte, ſie an jenes Menſchen Aufrichtigkeit zweifeln würde. Sie richtete ſich auf, erregt, als lauſchte ſie einer geheimen Stimme, die ihr etwas zuraunte. Wäre es möglich? Schliche in ihrem Auge ein heimlicher Schimmer von Falſchheit umher?

Sie floh weg, ſah einen Augenblick an den Wänden umher, um wieder eine unbefangene Miene zu gewinnen, wandte ſich dann plötzlich neuerdings vor den Spiegel und wiederholte das mehrere Male. Nein! nein! Es war nichts. Es mußte Zufall geweſen ſein, flüchtige Wirkung eines abirrenden Gedankens.

Aber während ſie, beruhigt hierüber, die lautloſe Wanderung über den Teppich wieder fortſetzte und ihr Haar fertig flocht, blieb ſie noch immer von der ſchmerzlichen Unſchlüſſigkeit zerriſſen,

was von morgen ab werden ſollte. Sie fand keinen andern Ausweg, als ſich der Eingebung des Augenblicks anzuvertrauen, und ließ endlich die ſchweren Läden nieder, um am Morgen ſo ſpät als möglich erſt zu erwachen.

Schon lange ſpielten die Sonnenlichter durch das Blätterdach des alten Birnbaums auf Gottfrieds Lager hinein und malten tanzende Goldflecken neben ihm an die Wand, während er mit weitgeöffneten Augen noch immer ſtill dalag, unfähig zum Entſchluſſe, ſich zu erheben. Ein Strom von Gedanken fluthete durch ſein Gehirn, ſeit mit dem Augenblick des Erwachens die Erinnerung an das zurückgekehrt war, was am Abend geweſen, und ein ganzer Plan hatte ſich aufgebaut, wie er Dora heute näherrücken, wie er ſie ſchon am Morgen aufſuchen werde, um gleich im erſten friſchen Muthe zu ihr zu reden. Dazwiſchen erfaßte unausſprechliche Dankbarkeit gegen Otto ſeine Seele. Abermals war er durch die Entdeckung dieſer Nacht ganz erfüllt vom Gefühl, was er an dieſem Menſchen beſitze, und während er ſich noch dem Glück dieſes doppelten Reichthums überließ, hörte er nebenan den Freund ſich ſchon

zur Abfahrt in die Stadt rüſten. Da ſprang er endlich auf, kleidete ſich an, und eilte ihm Lebewohl zu ſagen.

Als das Rollen des davonfahrenden Wagens auf der Landſtraße verklang, ſtand der Zurückgebliebene noch eine Weile unter den Bäumen, ein wenig beklommen im Bewußtſein, welchem bedeutſamen Tage er ſich jetzt zuwende.

Wie der Paradiesgarten lag das Gut vor ihm, in Thau und Morgenglanz. Um Wittichs Haus war es noch ſtill. Selbſt als er vom Frühſtück zurückkehrte, regte ſich noch nichts, aber Dora's Läden ſtanden nun aufgezogen und die Fenſter geöffnet, ſodaß er im Garten ihr Erſcheinen abzuwarten beſchloß. Die Stunde, zu der ſie täglich den Wald aufſuchte, war nahe.

Indeſſen verfloß die Zeit, ohne daß etwas erfolgte. In ſeinem ſehnlichen Harren ſprengte er mit leiſem Fingerdruck die unzähligen Knoſpen des Strauches auf, hinter dem er ſich auf der Spähe hielt, bis dieſer mit lauter künſtlich beſchleunigten Blüthen daſtand. Immer rührte ſich drüben noch nichts. Konnte die Geliebte das Haus ſchon verlaſſen haben? So unwahrſcheinlich das Gottfried vorkam, gab er gleichwohl ſeinen

Posten auf und suchte Garten und Tannenwald ab, doch umsonst.

Enttäuscht begab er sich an seinen Arbeitstisch, wo ihm durchs offene Fenster das Gehen der Thüre bei Wittichs vernehmbar blieb. Aber auch hier verrann Viertelstunde um Viertelstunde, ohne daß etwas geschah. Das Mädchen mußte durch irgend etwas verhindert sein. Dann durfte er die Ersehnte vor der Spielzeit nach Tische überhaupt nicht erwarten.

Als Dora indessen auch da ausblieb, verwandelte sich Gottfrieds Ungeduld in Bestürzung. War ihrem Vater, war ihr selber etwas zugestoßen? Doch darüber beruhigte ihn ihr Klavierspiel, das während des Nachmittages herüberklang. „Unbegreiflich!“ rief er aus und warf den Stift beiseite. Besaß er denn nicht ihre Verheißung, daß sie sich heute sehen würden, und nun hatte sie schon zwei von den täglichen Gelegenheiten vorbeigehen lassen, die sie sonst oft genug benützte! Freilich hatte sie nicht gesagt: „Auf morgen früh!“ noch „auf morgen nach Tisch!“ Er rief es sich genau zurück. Sie hatte gesagt: „Auf Wiedersehn morgen!“ Demnach war gemeint wieder am Abend, so wie gestern. Diese Auslegung erleichterte ihn ein

wenig. Zudem hatte ſie ihm ja den bedeutſamen Händedruck gegeben! Allein wie ſollte er den ganzen Nachmittag überſtehen, ſtundenlang die drängenden Gedanken weiter ertragen und die Worte für ſich behalten, die er ſeit dem frühen Erwachen ungeduldig war, anzubringen?

Er holte einen Stoß Rechnungspapiere aus Otto's Pult herüber, ſeine Aufmerkſamkeit mit aller Energie dahinein zu zwingen und glaubte eine lange Zeit vergangen, als er ſeinen Augen zum erſten Mal wieder erlaubte, ſich ein wenig auf den grünen Wipfeln draußen auszuruhen. Aber enttäuſcht gewahrte er, daß die Sonne noch immer hoch am Himmel ſtand. Wiederum vertiefte er ſich in ſeine Zahlen. Doch immer gleich unbegreiflich langſam hatte die Zeitkünderin ihren Weg zurückgelegt, wenn er wieder nach ihr ſah. Geſtern, als es ſieben Uhr geſchlagen, hatte ſie dort über jenem abgeſtutzten Waldrücken geſtanden, und jetzt befand ſie ſich noch ſo weit ſüdlich davon! Er hätte ihre gleißende Scheibe rollen ſehn mögen.

Nicht im Stande, länger in dieſer Weiſe zu harren, verſuchte er den Qualen der Ungeduld dadurch zu entfliehn, daß er ein ſtets wieder auf-

geſchobenes Konſtruktionsproblem vornahm. Und hier endlich wurde er vom Augenblick wirklich verſchlungen, ging er ganz und gar in der Sache auf. Möglichkeiten, die er bisher umſonſt geſucht hatte, ſchwebten heute leichter vor dem erregteren Geiſte herauf, Löſungen kamen in die Nähe und ließen ihn in angeſpannter Vorſtellungsthätigkeit ausharren. Er rechnete, zeichnete, enthoben allem umher, dann fügte er zuſammen. Es gliederte, ordnete ſich. Endlich ſchloß er ab, da hielt er das Geſuchte gefunden in ſicheren Formeln. Beglückt ſprang er auf, und nun lohnte ein Blick auf die Uhr ihn mit der Entdeckung, daß auch die verheißungsvolle Stunde inzwiſchen angebrochen ſei.

Seine Sehnſucht nach Dora's Anblick war zum Fieber geworden. Da kündigte ſich auch die Erfüllung an. Ihre Stimme und die ihres Vaters wurden vernehmbar, Herr von Wittich ließ ſich unter den Bäumen nieder. Gottfried hörte, wie Dora ſich von ihm verabſchiedete und gutabwärts wandte. Alſo endlich!

Am Hügelrande draußen folgte alsbald auch er in der gleichen Richtung. Weit unten, wo die Felſen der Schlucht ihn aufhielten, bekam er Dora

in Sicht, wie sie ziemlich rasch durch die Wiesen gegen den untern Wald zuschritt. Tausendfach erwünscht! Sie schlug nicht den Hauptweg zum Forst ein, sie wählte den einsamen Pfad durchs Dickicht, den er sie so oft führte. Behende kletterte er den Hang empor und eilte aus dem Gute ihr nach.

Das Erdreich im untern Walde, noch weich vom gestrigen Regen, zeigte eine Strecke weit deutlich die Abdrücke ihrer kleinen Füße, jetzt verlor sich diese Spur; noch eine weitere Strecke niedergetretenes Gras, dann kein Anhalt mehr. Gottfried überlegte. Dort über der Schlucht, auf dem Platze mit den drei hohen Föhren, liebte Dora des Abends über den See zu schauen. Ob sie sich dorthin gewandt hatte? Mit wachsendem Verlangen schlug er den Weg dahin ein und athmete beglückt auf, als er hier wirklich ihre Fährte wieder fand. Die erwartungsvolle, tiefe Stille des Waldes trieb ihm das Blut zu Kopfe. Nicht mehr zu halten, brach er sich Bahn durchs nächste Gestrüpp, da leuchtete ihm zwischen fernen Stämmen der Liebsten Gewand entgegen.

Aber — statt daß nun Jubel sein Herz erfaßt hätte, befiel ihn plötzlich eine Regung wie Schrecken,

und er hielt an. Was gingen jetzt manchmal für unbegreifliche Dinge in ihm vor, Dinge ohne Sinn? Im Augenblick, da er das glühend erſehnte Ziel endlich vor ſich ſah, wünſchte er faſt, er hätte das Mädchen nicht gefunden? Vor was denn zauderte ſeine Seele?

Die helle Geſtalt drüben ſchritt tiefer in den Wald hinein. Da raffte er ſich auf, lief ſtracks über die Lichtung hin und ſtand an ihrer Seite.

„Ich hatte auf das Glück gehofft, Sie heute Morgen zu begrüßen," redete er ſie an, und ſein Auge ſenkte ſich in vorwurfsvoller Innigkeit in das ihre. „Leider ſuchte ich Sie umſonſt im Garten und habe auch vergeblich auf die Spielzeit gehofft. Mir iſt wohl kaum im Leben ein Tag ſo lang geworden."

Ueber Dora's Lippen ging ein verlegenes Lächeln, und es ſchien, als ſuche ſie, indem ſie nicht ſtehen blieb, ſondern ihn zum Nebenhergehen zwang, zu verhindern, daß ſo Angeſicht in Angeſicht geſprochen werde. Aber Gottfried bat ſie kurzweg, ſich auf einen nahen Baumſtumpf niederzulaſſen und blieb vor ihr ſtehen. Er war zu feſt entſchloſſen, zu ſagen, was er ſich vorgenommen hatte, als daß ihn ſolche Mittel jetzt noch daran hindern konnten.

„Schon haſt du ja zu thun unterlaſſen, was du dir ausgedacht," durchzuckte es ihn. Er hatte ihre Hand ergreifen, ſie mit Inbrunſt küſſen wollen, um das Mädchen erkennen zu laſſen, welcher unerträglichen Sehnſucht dieſer Augenblick ein Ende mache. Aber trotz des leidenſchaftlichen Tones, in dem er ſich nun gehen ließ, erſchien ihm auch weiter alles, was er ſagte, nur ungeſchickt, ſchwach und armſelig, während Dora's Augen in einem Widerſtreit von Unwillen und Bewunderung ſich feſt und feſter auf ihn richteten. Dadurch noch mehr verwirrt, brachte er neue überſtürzte Worte hervor, und mußte doch reden, reden, da der Augenblick da war, mußte ſich befreien, ſo gut oder ſo ſchlecht es gelang. Und ſie, der es galt, ſaß regungslos da und ſchwieg. Ihr erſter Gedanke, als ſie das verwunderliche Geſtammel hörte, war, ſich durch eine Miene des höchſten Erſtaunens zu retten. Dann aber ward ihr bei ſeinem Anblick heiß.

„Sie müſſen mir verzeihen," ſagte er treuherzig, als er ihr rathloſes Stummbleiben bemerkte, „wenn ich Ihnen vielleicht dreiſt erſcheine, wenn ich nicht den richtigen Weg finde, Ihnen mein Inneres zu öffnen. Aber ich bin nicht bewandert

in ſolchen Dingen und kann nicht viel nachdenken über das, was ich empfinde. Ich kann mir ja ſelber kaum Rechenſchaft davon geben. Ich weiß nur, wenn ich glücklich bin, daß ich jetzt glücklich bin, und wenn ich traurig bin, daß ich jetzt traurig bin. Aber die Menſchen, bei denen mir wohl und gut ums Herz iſt, die muß ich lieb haben, und für die will ich Alles thun." Er trat einen Schritt näher auf ſie zu und ſah ihr bebend ins Auge. „Und von denen, Fräulein Dora — laß' ich auch nimmer!"

Ein Schauer durchfuhr ſie. Sie glaubte in Gottfried eine ganz neue Geſtalt vor ſich zu ſehen, da zum erſten Male der heiße Hauch der Leidenſchaft ſie überrieſelte, die auf dem Grunde dieſer Seele ſchlief, und einen Augenblick ſchien ihr, als müßten alle gefaßten Vorſätze vor der Gewalt dieſes Eindruckes in Nichts zergehn.

Allein da ihre Weltfigur nun einmal in einen ſchlichten, wahren Konflikt geſtellt war, verſagten die erprobten Künſte. Es hätte einer reineren Natur, eines geſunder entwickelten Gefühlslebens bedurft, um in dieſem großen Augenblick vom weiblichen Inſtinkte die richtige Wegweiſung zu bekommen: entweder die Erleuchtung, daß vor dem Himmelsgeſchenk einer echten

Mannesliebe allen andern Werthen keine entscheidende Bedeutung mehr zukommt, oder dann die Erkenntniß, daß, wenn man nicht geartet ist, solche Herrlichkeit anzunehmen, nur die schärfste Wahrhaftigkeit erlaubte Antwort bleibt, und die Verehrungswürdigkeit des entdeckten Gefühls der Antwort die Milde und Schönheit der Form einzugeben hat.

Sie stand hülflos da vor der Bedeutung des Erlebnisses und empfand das Heilige daran nur als eine unerwünscht ernsthaft gewordene Sache. Sie erhob sich, vorerst überhaupt ohne Antwort, und versuchte den unterbrochenen Weg fortzusetzen. Aber Gottfried vertrat ihr den Pfad und sah ihr forschend und traurig ins Gesicht.

„Warum sagen Sie mir das, Herr Felber?“ entgegnete sie endlich, sich zu einem unbefangenen Tone zwingend, der ihn grausam traf. „Der Verkehr mit Ihnen ist mir ein so heiterer Genuß geworden in dem stillen Aufenthalt auf Ihrem Gute! Wollen Sie mir ihn nicht lieber erhalten, statt das Wohlgewachsene alsbald solche wilde Schößlinge treiben zu lassen?“

Gottfried biß die Zähne zusammen. Zwischen seinen Brauen erschien eine drohende Falte.

Das hieß mit andern Worten: „Mein Herr, wir ſind noch lange nicht ſo weit, als Sie ſich einbilden!“

Einen Augenblick befürchtete Dora angeſichts dieſes Ausdruckes, er könnte ſich gegen ſie wenden und ſie mit Vorwürfen überſchütten. Aber ohne ein Wort der Entgegnung ging er neben ihr her, tief verfärbt, die Augen von unheimlichen Schatten umzogen, und in dieſem ſeeliſchen Aufruhr aufs Neue ſo hinreißend ſchön, daß ſie ihm plötzlich wieder Alles hätte zu lieb thun mögen und beinah bereute, was ſie geſagt. „Wenn du eine Ahnung hätteſt, was für eine Macht in deiner Erſcheinung liegt!“ dachte ſie, während der Verſtörte nach Worten ſuchte. Doch ſtatt Allem ergriff ihn plötzlich ein verzweifeltes Bedürfniß: fort! nur fort! ſich verſtecken, ſich erſt zurechtlegen, was er erlebt.

„Sie haben recht,“ ſagte er mit einer trockenen Stimme, wie zur Wirklichkeit erwachend, „Sie wollten eigentlich wohl auch allein Ihren Abendſpaziergang machen?“ Und ehe ſie erwidern konnte, grüßte er ſtumm und entfernte ſich.

VII.

Andern Tages glaubte Gottfried nicht mehr zu lieben. Wie betäubt vergrub er sich ganz in die Erfordernisse des Augenblicks. Keine Unterbrechung störte mehr die gemeinsamen Arbeitsstunden mit Otto. In Haus und Hof bekümmerte er sich wieder um Dinge, für die er jedes Interesse, ja die Augen selbst verloren gehabt hatte, und die Mutter sah den Sohn mit einem fast schmerzlichen Eifer sich auf einmal in ihren Kummer drängen. Auch zur Schwester trieb es ihn mit einer weichen Empfindung hin, als habe er nachzuholen, und da das Kind sich vor dieser verwunderlichen Annäherungslaune spröde zurückzog, setzte er geduldig die liebevollsten Bemühungen daran, in das frühere geschwisterliche Verhältniß zurückzugelangen. Er wollte, er mußte wieder Freund und Sohn und Bruder sein. Wie aus einem Fiebertraum aufwachend, fand er sich der Welt wiedergegeben, die ihm sonst Alles gewesen war, die er aber so lange nur noch

wie durch einen Schleier gesehen hatte. Im Gefühle hülfloser Verlassenheit flüchtete er inbrünstig in dies Alte, Vertraute hinein, suchte er ganz darin aufzugehen, um nur einstweilen weiter zu existiren.

Aber wie anders als vordem berührte ihn jetzt diese Sphäre! So abgeschwächt, so dumpf, — als wäre hier Alles inzwischen verblaßt! Was er von den Kümmernissen der Eltern erfuhr, stimmte ihn nur düster, ohne ihn wahrhaft zu erschüttern. Und saß man Abends nach Tische beisammen, der Vater vor seiner Zeitung oder seinen Gartenbüchern und die Mutter in halblautem Gespräche mit den Andern, so kam das Gottfried vor wie eine bloße Erinnerung an ein ehemals in diesen Wänden geführtes Dasein, nicht als ein immer noch Wirkliches. Amy, das erheiternde Element aber ließ die Gesellschaft im Stich. Sonst war das Kind, wenn man es zu Bett geschickt hatte, unter endlosen Vorwänden immer wieder und abermals erschienen, um den Zurückbleibenden noch ein Wort zuzuwerfen oder dem Bruder einen letzten Schabernack anzuthun. Jetzt machte es sich ungeheißen aus dem Staube, sobald es sah, daß Gottfried für den Abend im Wohnzimmer blieb,

und verbrachte die Zeit bis zum Schlafengehn bei Marianne draußen.

Hellsichtig kam nur Einer Gottfrieds Veränderung entgegen: Otto. Für ihn war es sogleich erkennbar geworden, daß in des Freundes Leidenschaft ein Punkt eingetreten sein müsse, auf dem er seiner wieder bedürfe. Da es Gottfried jedoch nicht über sich brachte, mit einer Silbe anzudeuten, was es war, das ihn niedergeworfen, so beschränkte Otto sich voll zarter Schonung darauf, nur jeden Augenblick zu seinen Diensten zu stehen und zu thun, als setzte sich mit diesem engeren Wiederanschluß lediglich das Gewohnte fort, und als wäre ihm in ihrem Verkehr eine Veränderung nie fühlbar gewesen.

Eine Woche verging in dieser Weise, während deren Gottfried vom Vorhandensein der Wittichs gar keine Notiz mehr zu nehmen schien. Nach Feierabend ritt er bei jedem Wetter davon oder ging mit Otto an den See hinab; untertags füllte er die freie Zeit mit seinen Anordnungen in Wirthschaft und Stall aus.

Die Mutter wurde über diese ungewohnte Fürsorge, wie über die ganze sonstige Zuthulichkeit stutzig, vermochte sich aber keine Erklärung zu

geben. Die Laune eines Verliebten? Durch was wohl veranlaßt? War es zwiſchen den Beiden zu deutlichen Worten gekommen, und hatte der Sohn die Ängſten einer Bedenkzeit zu tragen? Möglich, daß aus dem gleichen Grunde auch Dora ſeit ein paar Tagen nicht ſichtbar war, ebenſo möglich jedoch, daß bloß die Ungunſt der Witterung ſie fernhielt.

Frau Felber hatte in der letzten Zeit einmal Otto gegenüber vorſichtig ihre Vermuthungen laut werden laſſen, aber eine ausweichende Antwort erhalten. Seither ſchwieg ſie wieder und ſchwieg auch jetzt.

In offenkundiger Feindſeligkeit beharrte dagegen die charakterfeſte kleine Schweſter. Sie wußte nun genau, woher die Störung ihres vormaligen fröhlichen Lebens kam. Sie kam einzig von Wittichs! Seit die auf Roſegg waren, hatte es angefangen, und ſeither blieb Gottfried auch ſo ums Gut herum kleben, ſtatt die frühern täglichen Wanderungen mit ihr und Herrn Otto durchs Land zu machen. Natürlich! Er mußte ja jeden Augenblick ſein Fräulein Kaſtanie begrüßen! Die war, ſo gewiß wie nur etwas, ſein Schätzchen! Gerade ſo war es mit Fräulein

Hermine Hertenſtein, der ältern Schweſter ihrer Freundin Alice geweſen. Alice hatte es ihr haarklein erzählt. Zuerſt hatte die große Schweſter, wenn die jüngere mit ihr gegangen war, auch überall den gleichen Herrn angetroffen und jedesmal begrüßt, als ob ſie ſich die längſte Zeit nicht mehr geſehen hätten. Und doch war er ihnen erſt geſtern und vorgeſtern und alle Tage begegnet und grade ſo lange bei ihnen ſtehen geblieben. Ganz ebenſo aber hatte es ſich abgeſpielt, ſo oft Gottfried und ſie Fräulein von Wittich getroffen. Und wenn Amy den Bruder vor Ungeduld auch heimlich am Ärmel gezogen, gepufft und gezwickt, ſo hatte es immer geheißen: „nur noch einen Augenblick, Kind!“ Ja freilich, einen Augenblick! Faſt vergangen war ſie vor Langeweile und hinterher erſt noch geſchalten worden wegen ihres Benehmens. Alſo war es ſicherlich das Gleiche hier und dort, und wie Hermine Hertenſtein ſchließlich einfach der Schatz jenes Herrn geweſen war, ſo mußte auch Fräulein von Wittich Gottfrieds Schätzchen ſein.

Trotzdem ihr dies feſtſtand, verrieth die Kleine mit keinem Wort, daß ſie merkte, was vorging, ſondern wollte zuſchauen, wie das weiter würde. Aber leiden konnte ſie die Rothe, die an Allem

ſchuld war, um den Tod nicht mehr, und der treuloſe Bruder, der ſie alle die Zeit her ſo im Stiche gelaſſen, ſollte ſie nun auch nicht ohne Weiteres bereit finden, da es ihm einfiel, auf einmal wieder mit ihr zu thun, wie ſonſt.

Zuletzt merkte Gottfried die Abſichtlichkeit, mit der ſie ihm aus dem Wege ging und ſeine Gefälligkeiten ablehnte. Da er ſich indeſſen weder in der Verfaſſung fühlte, die Dinge ſpaßhaft zu nehmen, noch, ſich mit dem Schweſterchen zu ſtreiten und es durch Energie zurechtzubringen, ſo nahm er dieſe Kriegserklärung ſchweigend hin und verzichtete auf weitere Verſuche, bei den alten Spielen Zerſtreuung zu finden.

Allmälig traf ihn aber auch des Vaters Verhalten ſchmerzlich: die ſtumme Verwunderung, mit der der alte Mann ſeine verſpätete Antheilnahme beantwortete.

Vorwurf, Entfremdung ſchien ihm überall entgegenzuwehen, wo er Liebe, Nachſicht und Troſt ſuchte, und ſtatt der warmen Gewißheit, daheim immer wieder den letzten Halt zu finden, durchſchauerte ihn das Gefühl, daß auch dieſes für felſenfeſt Gehaltene während ſeiner Entfernung ins Wanken gerathen ſei.

Durfte er zürnen? Nein, er konnte nur trauern. Er mußte ſich eingeſtehn, daß er den Seinen auch nicht bot, was er ihnen ſchuldete, und daß man da, wo er als Bedürftiger hatte kommen wollen, im Gegentheil berechtigt war, von ihm zu erwarten. Und ſo flüchtete er eines Nachts, als er in einem ernſten Geſpräche mit Vater und Mutter die ungleiche Spannung der Geiſter wieder wie Stickluft, und die ſo anders gearteten Sorgen der Eltern wie eine fremde Sprache empfunden hatte, dumpfer Enttäuſchung voll aus dem Elternhauſe endgültig in ſeinen Gartenwinkel zurück.

Hätte jetzt Otto bereit geſtanden, ſo wäre der Augenblick dageweſen, in dem er ihm ſeine Herzenswirrniß ausgeſchüttet haben würde. Aber er fand drüben Alles ſchon dunkel. Zwiſchen den beiden Arbeitsräumen war die Thüre offen, diejenige von Otto's Schlafgemach ſtand angelehnt, aber aus der ſchmalen Spalte drang kein Laut; der Freund ſchien ſchon zu ſchlafen.

Wehmüthig blieb Gottfrieds Blick auf dieſer angelehnten Thüre haften. Wie anders war das früher geweſen! Da war ſie weitoffen geblieben, und aus ihren Schlafzimmern hatten ſie hin-

über und herüber miteinander geschwatzt, ganz laut in dem traulichen Bau, wo sie doch niemand hörte.

Als er bald darauf im Dunkeln lag, glaubte er sie wiederzuhören, jene guten Gespräche in der großen Nachtstille drinnen und draußen, und ihn wieder umschweben, wie die Musik glücklicherer Zeiten. Was hätte er damals vor Otto verborgen? Keine Falte der Seele, keinen flüchtigen Gedanken. Des Einen Sorgen fanden den Weg zum Andern zu jeder Stunde, bei Tag wie bei Nacht. War das nun auf immer vorbei? Gab es nie wieder ein Hinüberrufen? Er warf sich bekümmert herum. Nichts, nichts gab es mehr, was ihn tröstete und erlöste, weder hier, noch drüben im Elternhaus. Er mußte allein gehen, allein suchen, wie er sich zurechtfinde.

Auf dem schwarzen Einerlei der nächtigen Finsterniß zog langsam Dora's Gestalt herauf. Er wandte sich ab. Aber sie meldete sich auch so, meldete sich hartnäckig, zwang sich ihm auf mit einer Eindringlichkeit, als riefe sie ihm zu: „Du kommst doch nicht los von mir!" Und nun blieb er da liegen, in der ungeheuern Stille, ganz diesem Phantom preisgegeben, dem seine Gedanken

nur immer erregter zuflogen, je dringender er sie davon loszureißen versuchte, um Schlaf zu finden. Der Schlaf kam nicht, sondern die alte Qual begann, daß er zum unzähligsten Male seit der erlittenen Abweisung sich Rechenschaft geben mußte, wie es Schritt um Schritt bis zum heutigen Stand der Dinge gekommen sei, und welche Anhaltspunkte ihm das Recht verliehen hätten, mit einer Gegenseitigkeit der Neigung zu rechnen. Doch heute so wenig wie je vermochte er zu leugnen, daß die einzelnen Vorkommnisse von ihnen beiden verschieden hatten aufgefaßt werden können.

„Dennoch," schrie es in ihm, „dennoch hat sie mir Grund zum Hoffen gegeben! Wie hätte ich sonst zu hoffen gewagt! Von meiner Person, das weiß Gott, hab' ich mein Lebtag nicht zu viel gehalten. Woher sollte mir also der Muth der Annäherung gekommen sein, wenn nicht durch die Gewißheit, daß sie meinen Zustand erkenne und seine Ursache nicht zurückweise. Und die zunehmenden Anzeichen des Entgegenkommens seither bildete ich mir doch auch nicht alle bloß ein!"

Krampfhaft ergriffen seine heißen Hände die kühlen Knäufe zu seinen Häupten, weitausgestreckt

ſchaute er hinaus in die finſtere Leere. Allein ſo eifrig er Scene um Scene die genoſſenen Begegnungen vorbeiziehen ließ, beſtimmte Worte oder Handlungen des Mädchens fand er nicht, die unanfechtbar ſein Anrecht begründeten. Seine Seele war ja jedesmal viel zu glücklich verwirrt geweſen, als daß er fähig geblieben wäre, auf die einzelnen Umſtände kühl prüfend zu achten.

Eine furchtbare Angſt bemächtigte ſich ſeiner überwachen Seele, ein plötzlicher Zweifel an Allem. Waren es am Ende überhaupt niemals Beweiſe geweſen, was er für ſolche genommen hatte, wenn er es jetzt ſcharf betrachtete, gereinigt von jeder Falſchfärbung durch ſeine Wünſche? War nicht vielleicht nur er, er allein es geweſen, der die Dinge jedesmal vorwärts trieb? Und ſtand ihm dann ein Recht zu, das, was das Mädchen ihm etwa Verbindliches geantwortet, oder Ermunterndes bloß mit Blicken zu ſagen geſchienen, als Zeichen eines Eingehens auf ſeine werbende Neigung feſtzuhalten? Konnte nicht Alles lediglich natürliches Ergebniß der Situationen geweſen ſein, in die er ſie geführt, artige, gar nichts beſagende Erwiderungen auf ſeine emſigen Aufmerkſamkeiten, heiteres Entgegenkommen, wie Dora

es bei ihrem freien, ſichern Weſen wahrſcheinlich jedem Andern in gleicher Weiſe erzeigt haben würde? Alles wollte ihm in dieſer Stunde fragwürdig erſcheinen.

Aber indem er ſich ſo zurückverſetzte, um mit Gewalt Klarheit zu erlangen, wuchs das Bild der Geliebten nur immer glänzender, glühender vor ihm herauf und trat ihm ſo greifbar nahe mit allen Reizen, daß er glaubte, es an ſich reißen zu müſſen als das Glück, ſein Glück, das durch kein anderes in der Welt zu erſetzen ſei. Er erkannte ſich ſo leidenſchaftlich gebunden an dies berückende Geſchöpf, ſo abhängig geworden mit ſeinem ganzen Sein von deſſen Beſitz oder Nichtbeſitz, daß den einſt ſeiner ſelbſt ſo ſichern Menſchen, der im Leben nur Eines gefürchtet, den Zorn, nun einen Augenblick eine tödtliche Angſt anwandelte, ob ſeine Natur zu jenem erſten Verhängniß auch noch ein zweites zu fürchten habe — dasjenige der Liebe? Ihm wurde ſchwindlig, ſeine übermüdeten Sinne begannen ſich zu verwirren, er glaubte in Todesgefahr am Rand eines Abgrundes hinzutaumeln, nicht ſehend, wie er den ſichern Boden wieder gewinne. Da fuhr er entſetzt in die Höhe,

ſchüttelte ſich gewaltſam wach und ſtöhnte laut hinaus.

Ein Geräuſch von drüben antwortete. Er lauſchte. Otto machte Licht und griff nach der Uhr. Schlief der auch nicht?

Nein, der Treue ſchlief nicht. Er hatte am Abend an Gottfrieds Benehmen erkannt, daß die Kriſis verſchärft ſein müſſe und wohl einem entſcheidenden Punkte zutreibe. Jetzt hatte er gehört, wie er ſich ruhelos auf ſeinem Lager herumwälzte. Das hatte auch ihn nicht ſchlafen laſſen. Wie leid that ihm das verſtörte Gemüth.

Er ließ das Licht brennen, im Wunſche, der Schein möchte Gottfried ſagen, daß er wach ſei und bereit. Er harrte lange, erwartungsvoll; doch umſonſt. Es blieb ſtill. Der Andere mußte endlich eingeſchlafen ſein. Nach einer Weile machte Otto wieder dunkel.

Aber am folgenden Tage ſchienen die Umſtände einen Augenblick der befreienden Ausſprache zuzudrängen. Schwere Regenwolken ließen es vor der Feierabendſtunde zu dunkel werden zum Weiterzeichnen, und Otto hatte ſich in die Ecke des Divans geſetzt, während Gottfried noch Papiere zuſammenräumte. Da faßte dieſen

plötzlich, als er den Freund ſo ſitzen und ſinnend in die rauſchenden Bäume hinausblicken ſah, eine unbeſchreibliche Sehnſucht, ſich zu ihm zu geſellen, um einmal wieder etwas von jenem Gefühl der Geborgenheit zu ſpüren, das ihn ſonſt ſtark und glücklich gemacht hatte. Wie von unſichtbarer Macht geführt, war er auf einmal neben ihm und ließ ſeinen Kopf ſchwer auf Otto's Schulter gleiten.

„Endlich!" durchzuckte es dieſen.

Und Gottfried ſuchte nach Worten. Aber ſtatt zu finden, womit er begänne, fühlte er ſeine Lippen verſchloſſen von ſchmerzlicher Scheu. Nun war er doch da, am alten Platz. Wie gut war es hier und friedevoll! Wann war ſein Athem ſo ſtill gegangen, ſeit er dieſen Ruheport mied? Jetzt erſt fühlte er, was für ein gehetztes Daſein er geführt. Die weiche Dämmerung, das ſanfte Rauſchen draußen, wie ihm alles wohlthat, ihn beſchwichtigte! Da mußte doch auch die alte Vertraulichkeit wieder emporſteigen, die warme, drängende, die ihn ſein Inneres endlich öffnen ließ? Er harrte. Warum kam ſie nicht? Betroffen ſchaute er vor ſich hinaus. Lag nicht Alles zu ſeiner Erlöſung bereit, und nun war es ſein eigenes, räthſelhaftes Herz, das ihn nicht zu-

greifen ließ? Das erhoffte Gefühl des aus Sturm im vertrauten Hafen Gelandeten, warum überkam es ihn nicht, während er das treueſte Herz wieder ſchlagen hörte, für ihn ſchlagen, ruhig und ſtark, wie einſt und wie immer? Der Unglückliche kannte ſich ſelber nicht mehr. Ihm war, als wieſe eine unerbittliche Hand ihn zurück auf die brandende Fluth, als ſei es für ihn auf immer vorbei, ſich hier geborgen zu fühlen.

Und Otto wartete. War es an ihm, dies unbegreifliche Schweigen zu brechen, und den Ringenden zum Bekenntniß zu drängen? Doch noch ehe er ſich darüber klar zu werden vermochte, ſpürte er auch ſchon die Antwort, ſpürte ſie, wie durch eine unerklärliche körperliche Mittheilung. Der Kampf an ſeiner Seite war entſchieden; der Freund vermochte nicht zu ſprechen. Ein Flor ſenkte ſich für Otto's Gefühl über die Zukunft hernieder, von dieſem Augenblick ab.

Die vertraute Nähe wurde plötzlich beiden zur Qual. Leiſe ſchlugen von draußen die Birnbaumzweige an die Scheiben, ſachte, unaufhörlich träufelte der Regen weiter; es war, als hörte man das Wandeln der Zeit. Da ging ein Ruck durch Gottfrieds Geſtalt. Er ſtand auf. Seine

Flucht hieher war Trug gewesen, die Rückkehr zu den Seinen Trug, und jedes längere Verweilen in dieser heiligen Stille blieb verderbliche Scheinruhe. Er mußte doch wieder hinaus. Dort lag das Stärkere, das Unentrinnbare, sein Schicksal.

Auch Dora verlebte keine guten Tage. Ihre bequeme Zuversicht, sie halte, wie bei ihren sonstigen Liebesstudien, so auch bei den Beziehungen zu Gottfried, nur das Drahtgewirr eines Marionettenstückes in ihrer geübten Hand, war durch den Vorfall im Walde empfindlich ins Wanken gerathen.

Mußte sie sich nun zurückziehen, da das Spiel hier so schnell gefährlich geworden?

Von dieser Frage gepeinigt, war sie, als Gottfried sie verlassen hatte, noch lange im Gehölz herumgegangen, aber zu keiner Lösung gelangt, die der schwierigen Lage und ihren Wünschen zugleich gerecht geworden wäre. Wollte sie denn die Beziehungen zu Gottfried opfern? Sie fühlte sehr wohl, daß sie das nicht wollte.

Er hatte Unerwartetes gewagt, er hatte, von aufwachender Leidenschaft fortgerissen, sich auf einmal naiv viel zugetraut, so Keckes zugetraut, wie nicht vorauszusehen gewesen war. Dora's

Selbsteinschätzung nach hätte ihre Person ihm noch auf lange hinaus Bedenken erhalten müssen, einen derartigen Vorstoß zu wagen, und einen Augenblick wollte eine zornige Wallung ihre hochmüthige Seele überkommen, daß dieser Mensch so unberechenbar sein konnte. Aber dann stieg auch eine Regung von Scham in ihr auf, angesichts der Entdeckung, was für Rechte eine einfache Natur, wie diese, sich aus ihren bisherigen Zugeständnissen immerhin schon gefolgert hatte, wie weit demnach unleugbar das Maß auch von ihrer Seite überschritten worden sei, das sie in Uebereinstimmung mit ihrem wahren Empfinden hätte einhalten müssen.

Sie war in großem Mißbehagen von diesem Erlebniß nach Hause zurückgekehrt, und unleidlich zwiespältige Erwägungen hatten in den nächstfolgenden Tagen ihren Kopf durchkreuzt, während denen Gottfried für sie unsichtbar blieb. Ihre Vernunft warnte sie, der Nachklang der väterlichen Ermahnungen mischte sich zersetzend in jeglichen Plan, den ihre Gelüste ihr einflüsterten. Innere Stimme und Trieb kamen in bedeutungsschweren Widerstreit.

Wäre Gottfried ihr in dieser Zeit vor Augen

gekommen, möglich, daß ſein Anblick ihren Unwillen erneuert hätte; ſo aber brachte ſein Fernbleiben eine entgegengeſetzte Wirkung hervor. Am täglich überraſchenderen Entbehren ſeiner Nähe ward die Stolze inne, daß es mit ihren eigenen Gefühlen gleichfalls anders ſtand, als ſie gewußt, und daß ſie von der vermeintlichen Spielerei, ohne die Grenze bemerkt zu haben, nun wirklich in jene Verliebtheit hineingerathen war, die ſie längſt einmal zu erleben gewünſcht, aber bisher nie zu koſten bekommen hatte. Da ſie von dieſem Haſchiſch aber endlich berauſcht worden, ſtand auch ein Verlangen in ihr auf, ſo heftig, dies neue Gefühl, geſchehe was wolle, ein Stück weiter zu genießen, daß ihr Sinnen ſich ſchließlich nur darauf richtete, wie ſie einen Modus fände, bei dem ſie Gottfried neuerdings in der Hand hielte, ohne dem Abenteuer ſeinen Lauf zu hindern.

Und hier ward ihr Gemüth zu ihrem Schickſal. Sie wählte den Ausweg ganz ihrem kalten, verzogenen Weſen gemäß: über alle unbequemen Bedenken hinweg mußte dem entzündeten Gelüſte willfahrt werden, und damit der leichtfertige Beſchluß vor ihr beſtehe, kleidete ſie ihn in trotzige

Grundſätzlichkeit. Wenn die Männer mit ihr geſpielt hatten, ſo oft einer in flüchtigem Feuer entbrannt war, ohne zu fragen, wie es ihr Herz berührte, nun, ſo war jetzt eine Gelegenheit da, wo es einmal ihr beliebte, den Reiz einer Perſönlichkeit eine Zeit lang zu begehren, ohne ſich durch den Gedanken an die letzten Möglichkeiten um den Genuß bringen zu laſſen. Sie that alſo nichts anderes, als was man ihr oft genug gethan. Und dieſer junge Felber, der die ganze Schöpfungsfriſche ſeiner Heimath an ſich trug, der lockte ſie nun erſt recht unwiderſtehlich, ſeit er mit jenem lodernden Blick im Walde vor ihr geſtanden hatte. Jetzt erſt beſaß ſie eine Ahnung, was unter dieſer kindlichen Art für eine Mannesleidenſchaft glühte. Sie ward den Blick gar nicht wieder los; ſie ſah ihn, wo ſie ging und ſtand, er drang ihr bis ins Mark. Wie umſchlungen, wie hineingeriſſen fühlte ſie ſich in einen ſchwülen Bann, den ſie auszukoſten dürſtete, von dem ſie kennen lernen wollte, was er zu erleben gab. Ein Schauer überrieſelte ſie beim Gedanken, wie dieſer Menſch im höchſten Affekt ſein müſſe; es gewährte ihr einen frevelhaften Genuß, ſich Auftritte auszudenken, in denen ſie das Schauſpiel

ſeiner entfeſſelten Leidenſchaft genöſſe. Und ſein klügelte ſie das Tempo aus, in dem ſie den Gefährlichen halten wollte, damit es zu keinen neuen Ueberſtürzungen kam. Man ſtand in den letzten Julitagen. Noch einen Monat, höchſtens ſechs Wochen, blieb ſie mit ihrem Vater auf Roſegg. Es galt ſomit bloß ein geſchicktes Manövriren, um nicht abermals zu ſtürmiſch vorwärts zu gerathen, und ihre Abreiſe konnte der ausgenoſſenen Sache das natürliche Ende ſetzen.

Vom Augenblick dieſes Entſchluſſes ab ſteigerte ſich Dora's Wunſch nach Gottfrieds Wiederkehr zum peinigenden Verlangen. Ein nagendes Unbehagen vergällte ihr alles, was ſie inzwiſchen unternahm, und auch ſie rief ſich nun jedes Wort ins Gedächtniß zurück, das ſie im Walde zu ihm geſprochen hatte, um zu prüfen, ob darin ein Anlaß zu dieſem andauernden Abbruch des Verkehrs für ihn gelegen haben könnte. Aber das ſchien ihr keineswegs der Fall zu ſein. Es war ein Wink geweſen, faſt eine Bitte, mehr nicht, und hatte die Fortdauer der Beziehungen weit eher für erwünſcht erklärt, als in Frage geſtellt. Wie leicht verletzlich Gottfrieds Gemüth ſein mußte, daß er ſich um ſolch' einer bloßen Eindämmung ſeines

Ungeſtüms willen nun eine ganze Woche fern=hielt!

Ueber ihrem vergeblichen Harren fiel Dora in die widerſtreitendſten Anwandlungen. Einmal war ſie geneigt, ihm den erſten Schritt entgegen=zugehn, dann ſetzte ſie ſich vor, Rache dafür zu nehmen, daß er ſie in die Lage brachte, einge=ſtandenermaßen ſich nach ihm ſehnen zu müſſen. Ein einziges Mal gelang es ihr, Frau Felber zu kurzem Geſpräch im Garten zu finden, als der herrſchende Landregen eines Morgens ein wenig ausſetzte; aber ſie erfuhr von ihr nur, daß die Herren angeſtrengt bei der Arbeit ſeien, und neue Tage folgten, ohne eine Aenderung zu bringen.

Umſo befriedigter war Herr von Wittich, da er die Tochter ſeit ſeinem Vorhalt ſich von der Nachbarſchaft ſo merklich zurückziehen ſah. Dora begleitete ihn jetzt des Vormittags wieder öfter zur Quelle, las ihm mehr vor, ließ ſich des Abends ſogar bisweilen zu einem Kartenſpiel bereit finden, kurz, brachte auffallend viel weniger Zeit mit Umherſchweifen zu.

Im Gartenhauſe herrſchte ein zarter, beiden Freunden neuer Ton, ſeit ſie ſich überzeugt hatten,

daß die Dinge ihren Lauf nehmen mußten. Von Otto's Seite war es jene verhaltene Innigkeit, die es uns zu bethätigen drängt, wenn wir einen geliebten Menschen mit der Saat eines Schicksals im Herzen umhergehen sehn und nicht daran rühren dürfen, ob uns gleich ahnt, daß daraus wahrscheinlicher Böses als Gutes aufgehen werde. Gottfried hinwiederum zeigte ohne Worte, wie dankbar er Otto für seine Schonung sei und streifte ihn manchmal mit einem guten, traurigen Lächeln, dessen Sinn der Andere nur zu wohl verstand.

Seine ungestüme Verzweiflung klärte sich nach und nach, seit er wenigstens hier in seinem stillen Bau wieder einen Ruhepunkt besaß; die eigensinnige Qual des Verwerfens jeder Hoffnung begann zu weichen. Er legte sich die Sache jetzt anders zurecht und gab am Vorgefallenen sich allein, seiner Ueberstürzung, die Schuld. „Lassen Sie doch das Wohlgewachsene nicht gleich solche wilde Schößlinge treiben!“ hatte das Mädchen gemahnt. Was hätte sie für andere Worte wählen sollen, wie sich anders benehmen, da er sie derart überfiel? Mußte sie nicht unwillkürlich eine Bewegung rückwärts machen, als sie gewahrte, wie Einer, der unabläſſig ihre Nähe suchte, auf

jede kleinſte Gunſt, die er hiebei erlangte, plötzlich die Hand legen wollte? Und war es von ſeiner Seite nicht mit voller Vorſätzlichkeit geſchehen, wenn er immerfort Begegnungen ſuchte, um ebenſolche Vorteile zu erhaſchen und das, was das Mädchen gewährte, voll Ungeduld zu ſteigern? Gottfrieds Beſtürzung löste ſich mehr und mehr in Bewunderung auf; ja, vom Bedürfniß erfaßt, das Bild der Geliebten in erneuter Herrlichkeit zu ſchauen und anzubeten, legte er nun auch allem andern, was ihn an Dora's Verhalten gelegentlich gewundert hatte, die edelſten weiblichen Motive unter, und klagte ſich an, mit ſeinem ungeübten Herzen dem allem nur nicht gleich gerecht geworden zu ſein.

Ob die Vortreffliche nicht geneigt war, durch ſeine ſtrenge Zurückhaltung ſich einigermaßen verſöhnen zu laſſen, darin den Beweis zu erkennen, wie ernſt es ihm ſei, ſich fürder geduldig nach ihrem Empfinden zu richten? War ihr nicht vielleicht in dieſer langen Trennungszeit der Gedanke aufgeſtiegen, er könnte von ihrer Zurückweiſung tiefer getroffen worden ſein, als ſie es eigentlich wünſchte? Kam ſie ihm daher jetzt nicht möglicherweiſe ein wenig entgegen, wenn er verſuchte, ſich ihr wieder zu nähern.

VIII.

Am ersten August, dem vaterländischen Gedenktage, an dem vor mehr als sechs Jahrhunderten die schweizerische Eidgenossenschaft gegründet worden ist, pflegte man alljährlich, wie auf allen Höhen im ganzen Lande, so auch auf Rosegg, sobald die Nacht anbrach, ein mächtiges Freudenfeuer anzuzünden. Jenseits der Villa, in dem Gartentheil, der diesen Sommer den Wittichs zugewiesen war, errichtete man den Holzstoß, weil von jener Seite aus sein Gluthschein am weitesten in die Ferne leuchtete.

Nachdem der alte Herr auf Vater Felbers Anfrage auch für diesmal die Erlaubniß dazu gegeben, führte der Festabend eine Vereinigung sämmtlicher Bewohner des Gutes herbei, und in der flackernden Helle der emporschlagenden Flammen erschien Dora zum ersten Male wieder vor den jungen Herren, als diese sich eben mit dem brennenden Reisig zu schaffen machten.

„Sie vernachlässigen in der letzten Zeit über der Arbeit ja ganz Ihre Erholung!“ sagte sie zu Gottfried, nachdem sie beiden die Hand gereicht, und gab sich dabei einen solchen Anschein von Unbefangenheit, daß dieser Ton ihrer Anrede ihn noch mehr als ihr Anblick in Erregung versetzte. War es möglich? Hatte sie dem Vorgefallenen ihrerseits so wenig Bedeutung beigelegt? Dann hätte der Fortgang der Begegnungen am Ende überhaupt nicht gestört zu werden brauchen?

Dora weidete sich am Spiel seiner Mienen. Er aber, überglücklich, nahm ihre Verstellung als Wahrheit auf und bemühte sich nur, den gleichen harmlosen Ton zu treffen, der ihm so unverhofft geboten wurde.

„Ich kann dafür jetzt über desto mehr freie Augenblicke verfügen,“ sagte er, ohne mit einer Flunkerei sein Ausbleiben zu entschuldigen. Doch zum Weitersprechen kam er nicht, denn das Emporlodern der mächtigen Feuersäule, und Rufe und Fragen von allen Seiten nöthigten die Beiden, ihre Aufmerksamkeit der übrigen Gesellschaft und den Vorgängen zuzuwenden.

Gewaltiges Glockenläuten hub an durchs ganze Land. Rings in der dunkel gewordenen Gegend

leuchteten die Feuer jetzt auf, immer neue, immer mehr, um den See, über die nächtige Niederung verstreut, die Hügel ansteigend, die Waldrücken säumend mit blitzenden Punkten, bis hinauf, wo das Gebirge sich thürmte und die letzten dieser irdischen Zeichen, in unwahrscheinlichen Höhen mit den himmlischen Lichtern sich vermengend, das feurige Dankgebet ins Unendliche trugen.

Die Felber'schen, wenn ihre gedämpften Bewunderungsrufe verklangen, hielten sich wieder andächtig still. Herr von Wittich dagegen fuhr laut und beharrlich fort, nach den Namen der Gipfel zu fragen, auf denen die Stöße aufflammten, während Dora sich von Vater Felber so viele historische Aufklärungen erbat, daß dieser gar nicht zur Sammlung gelangen konnte.

Otto fing an, darob ungehalten zu werden. Wie war den Nachbarn nur dies banale Fragen und Schwatzen möglich, da sie die übrigen Versammelten doch in der feierlichen Stimmung sahen? Hatten sie kein Organ dafür? Vergeblich versuchte er mehrmals, indem er auffällig leise, oder erst nach einer Weile auf Fragen antwortete, die an ihn persönlich gerichtet wurden, ihr Verstummen zu veranlassen. Es verfing nichts.

Da faßte er Gottfried sachte am Arm, zog ihn mit sich ins Dunkel, und verwundert, dann verstehend, folgte ihm dieser hinaus an den stillen Hügelrand.

Otto wollte sich die Stunde nicht entweihen lassen. Der Anblick der flammenden Nacht, das eherne Geläute, das Bewußtsein, daß landauf, landab Hunderttausende in diesem Augenblick im gleichen Gedanken, in der gleichen Ergriffenheit mit ihnen vereint standen, riß ihn fort zu erhabenem Drange, ließ seine Seele schwellen, übermächtig, daß sein ganzes Fühlen ein stummer Schwur ward, ein Schwur, gültig diesem Heimathland, das vor ihm im Festglanz seiner Freiheitsfeuer strahlte, gültig dem theuren Rosegg und dem Freund an seiner Seite, gültig allem Höchsten, was das Leben von ihm fordern konnte. Schweigend blieb er mit Gottfried so in diese Großheit versunken, bis Amy's Stimme sie aufstörte.

„Da draußen seh' ich sie stehen!" rief sie, und bat, vom Vater ausgeschickt, die Beiden, zu dem niederbrennenden Holzstoße zurückzukehren, der neue Versorgung erheische.

Im Kommen und Gehen der Andern jedoch,

die inzwiſchen durch Alles, was zu ſehen war, belebt und geſprächig geworden waren, kam es für Gottfried zu keiner weitern ungeſtörten Unterhaltung mit Dora mehr, und ſobald die Pracht in der Gegend draußen zu erlöſchen begann, zogen Wittichs ſich für heute zurück. Der Kühle wegen lehnten ſie auch die Einladung der Nachbarn ab, die unter der Laube des Gartenbaues, wo Amy mit Kränzen, Wappen und Fahnen ein Plätzchen aufgeputzt hatte, den Gedenktag bei einem kleinen Feſttrunk beſchloſſen. Aber von dieſem Abend an ſetzte ſich der Verkehr des Paares mit einem Schein von Selbſtverſtändlichkeit wieder fort, als hätte Gottfried in Wahrheit nur auf freiere Zeit warten müſſen, und Dora ſich einzig deshalb inzwiſchen ebenfalls zurückgehalten.

Durch Gottfrieds männlich beſtimmtes Feſthalten an ſeinen Vorſätzen erfuhr indeſſen die Entwicklung des Abenteuers, wie Dora ſie ſich ausgedacht, eine ungeahnte Hemmung. Denn der Wiederkehrende ließ es zu Situationen, in denen ſeine Leidenſchaft aufgereizt werden konnte, gar nicht kommen, ſondern wich, mißtrauiſch wie er gegen ſich ſelber geworden war, fühlbar aus, ſo oft ein Geſpräch verfänglich zu werden drohte.

Es blieb geſchworen, daß er ſich durch keine Gunſt des Augenblicks mehr hinreißen ließ, durch keine Unbeſonnenheit ſein Glück abermals gefährdete. Dora's Entgegenkommen machte ihn nur doppelt vorſichtig, und er umging ihre ermuthigenden Reden wie Fallſtricke, um durch ſeine Selbſtbemeiſterung das Vertrauen der Geliebten zurückzugewinnen.

Dabei floß, ihm unbewußt, der zarte Gewinn der durchlittenen Liebesnoth ſo bezwingend in ſein Benehmen, daß ſtatt der gefährlichen Dinge, die Dora erhofft, die alte geſunde Macht ſeiner Perſönlichkeit, geadelt durch dieſen neuen, innigen Zug, vollauf wieder genügte, ſie in Bande zu ſchlagen.

Da er dem Verkehr ſolche unverrückbare Schranken zog, genoß ſie dies Maßvolle umſo rückhaltloſer. Gottfried brauchte ſie nicht mehr zu ſuchen; er fand ſie ohne Schwierigkeiten, ohne das frühere, peinigende Gefühl, ſtets der Treibende zu ſein. Das gab ihm wiederum eine ſchöne Ruhe und Freiheit; er vermochte ſich eigentlich zum erſten Male vor dem Mädchen völlig unbefangen auszuleben. Unter dieſen glücklichen Umſtänden wirkte ſeine heitere Güte ſo ſieghaft, daß darob nicht nur das, was Dora Aufregen-

deres im Sinne geführt, ihr halb unbewußt entschwand, halb wissentlich von ihr aufgegeben wurde, sondern daß Augenblicke eintraten, in denen Alles ihr zur Frage wurde. Ahnungen eines Glückes wandelten sie an, das, obwohl allem entgegengesetzt, was sie bisher begehrt hatte, doch möglicherweise erst das wahre Glück sein konnte. Und wenn solche flüchtige Erleuchtungen bei ihr auch nicht viel mehr bedeuteten, als das Gefühl eines Kranken für die Gesundheit, so genügten sie doch, ihr die Atmosphäre ihres Vaters, wenn sie von Gottfried nach Hause zurückkehrte, jetzt wie einen Hauch von unerträglicher Nüchternheit entgegenschlagen zu lassen.

Die schöne Gegenwart zu halten, that Gottfried, was in seiner Macht stand. „So wie jetzt will sie, scheint mir, die Dinge haben," sagte er sich. „Ich soll sie gehen lassen, wie die Zeit sie gestaltet, nichts mit Worten festlegen, nur fühlen, erleben, wie man vorwärts kommt. Dann wird der Tag von selbst erscheinen, der das Letzte auslöst, das Geständniß, daß man sich gehöre."

Er brachte nun auch des Oestern wieder Otto mit. Und zwar geschah dies regelmäßig, wenn am vorangegangenen Tage ein Zusammensein

mit Dora ſich zu beſonderer Wärme geſteigert hatte, damit das Mädchen andauernd fühlen ſollte, wie ſicher ſie vor jeder Mißdeutung ſei. Dann aber beſtimmte ihn dazu auch der Wunſch, den verläſſigen Freund zum Mitbeobachter bei der weitern Entwicklung der Dinge zu haben. Ließ Dora nun etwas ſehen, was Gottfried bedeutungsvoll erſchien, ſo beſaß er in Otto einen ſcharfſichtigen und unbeirrbaren Zeugen. Endlich aber ſollte dieſer das Mädchen hiebei auch ſo mitbewundern lernen, wie Gottfried es bedurfte, um die erſehnte Beſtätigung zu erlangen, wie recht er thue, es zu lieben, und wie erklärlich es ſei, daß Dora ſein Schickſal habe werden müſſen.

Otto ging mit ſeiner feinen Natürlichkeit auch auf dieſe Phaſe ein, und wenn Gottfried hinterher nicht den Anfang fand, um über das gemeinſam Erlebte mit ihm zu ſprechen, ſo ergriff Otto jetzt ſelber das Wort, alſo, daß der Liebende das bisher Unberührbare plötzlich berührbar geworden ſah, ohne daß er es unbehaglich zu empfinden brauchte.

Ein wundervoller Spätſommer that ſich nach der langen Regenzeit auf. Weicher, dunkler erſchien die Laubfülle, das zweite Gras breitete über die Gegend ſeinen üppigen Teppich, und

tiefblau ruhte der See in dieſer ſchweren Pracht der Ufer.

So ernſthaft die Arbeit an den Zeichentiſchen vorwärtsſchritt, ſo frohlebendig wurden die freien Stunden ausgefüllt. An heißen Nachmittagen knallte es luſtig vom Scheibenſchießen aus der kühlen Schlucht herauf, gegen Abend ritten die jungen Herren aus oder gingen zum Baden an den See hinab, wo Gottfried den Freund in den tollkühnen Schwimmkünſten förderte, in denen er ſelber als Knabe ſchon alle Kameraden übertroffen hatte. Auf dem Heimwege fanden ſie dann Dora meiſt irgendwo im Gelände, jedenfalls aber in der Nähe von Roſegg. Ihrem Vater wußte ſie dieſe wiederaufgenommenen Streifzüge mit dem Reiz der Jahreszeit zu begründen.

Allein ſtatt daß Otto, wie Gottfried gerechnet hatte, durch dieſe häufigere Berührung mit Dora zu wachſender Bewunderung für ſie gelangt wäre, ergab ſich im Gegentheil für ihn Gelegenheit, an ihr manchmal Züge zu beobachten, die leiſer oder empfindlicher einen Schatten auf das glänzende Bild warfen.

Eines Sonntagmorgens kamen die beiden Herren mit Amy vom Frühſtück. Von Otto's kräftigen Armen emporgehoben, holte ſich das

Kind eben einen letzten blühenden Zweig hoch aus einem Jasminbusch herunter, als Dora sich zu ihnen gesellte. Die Kleine trug ein duftiges weißes Festkleidchen, die Füße wippten in zierlichen Schuhen, und ein hellblaues Band hielt einen Schopf des lockigen Haares in die Höhe, während die übrige Masse wie ein goldener Mantel über die kindliche Gestalt niederfiel.

„Ei, was für ein festlicher Putz!“ sagte Dora, als das prächtige Geschöpf bei ihrem Erscheinen zur Erde sprang. „Und welch' schönes Band! Was wird denn heute gefeiert?“

Amy erröthete. „Die Mutter hat mir das gestern zurechtgelegt, weil ich eine Arbeit auf den Samstagabend noch fertig gebracht habe.“ Und den Blick erstaunt auf Dora heftend, die das Gleiche an sich trug, was man auch die vorangegangenen Tage an ihr gesehen: „Sie sind ja noch im Werktagskleid?“

Dora lächelte. „Ich bin solche Unterscheidungen nicht gewohnt, mein Kind! Sie scheinen ja hier auf solche Dinge noch sehr zu achten?“ wandte sie sich an die Herren.

„O ja,“ gab Otto zurück, „das gehört für uns so zum Sonntagsgefühl.“

Dora, die eine Antwort eigentlich von Gottfried erwartet hatte, sah den Sprechenden an, als wollte sie prüfen, ob er spaße. Aber als sie ihn vollständig ernst sah, gestand sie, für eine derartige Etikettirung der Tage gar keinen Sinn zu haben.

„Wirklich?“ rief jetzt Gottfried erstaunt. „Sie hätten kein Gefühl für den Sonntag?“

„Nein, wirklich nicht!“ wiederholte sie.

Da blickte der Große unwillkürlich um sich, wo Land und See im Sonntagmorgenglanze strahlten, die Luft so andächtig über den Halmen zitterte, und allenthalben Feierstille herrschte.

War das möglich, kein Sonntagsgefühl? Er suchte nach einer Erklärung, die zugleich eine Entschuldigung gewesen wäre. Denn ihn berührte dies Geständniß der Geliebten, als ob er an einem schönen Menschen plötzlich das Fehlen eines Gliedes entdeckte.

„Das liegt wohl an der großen Stadt, in der Sie leben müssen,“ meinte er schließlich. „Die läßt dies Gefühl nicht so zur Entwicklung kommen, wie das Leben auf dem Lande. Ich habe das selber empfunden, als ich in den Großstädten studirte.“

Dora zuckte die Achsel. „Möglich! Aber ich vermisse es auch nicht.“

„Es wird wohl überhaupt bei denjenigen Menschen weniger stark vorhanden sein, die keinen Werktag kennen,“ versuchte Otto einzulenken und sah Dora dabei an.

„Da scheinen Sie mir auf die richtigere Fährte zu kommen,“ gab sie zu. „Je höher die Kultur des einzelnen Menschen steht und seine Thätigkeit von solcher Scheidung in Werktagsarbeit und Sonntagsruhe entfernt, desto nothwendiger muß sich bei ihm dieses, doch noch mit unten zusammenhängende Sonntagsgefühl verlieren.“

„Ah, so kurzweg möchte ich diese Folgerung nicht gelten lassen,“ erwiderte Otto. „Mir scheint es vielmehr eine Gemüthsfrage zu sein, bei der im Uebrigen Gewohnheit und Landessitte noch das ihrige thun. Indessen wohnt dem einmal eingewurzelten Gefühl eine so tiefe Schönheit und Erhebungskraft inne, daß es sicherlich auch Einem, der in seiner Kultur zu den höchsten Stufen emporgelangt ist, zeitlebens gleich theuer bleiben kann.“

Dora sah ungläubig aus, ja, es schien Otto, als mische sich ein Zug von Hochmuth ihrem

Ausdruck bei. „Wenn ich nur verstehen könnte," warf sie hin, „weshalb an einem Tage alle Dinge anders sein sollen, als an den übrigen Tagen, sofern wir nicht die bescheidenste Stufe gehorsamer Kirchengläubigkeit voraussetzen, oder das, was ich eben den Zusammenhang mit unten nenne, das Entbundensein von harten Mühen des Alltags. Da natürlich muß dem Menschen sein Zustand schöner vorkommen als sonst, weil er auf einmal Muße hat, Alles zu genießen. Aber daß zum Beispiel Sie beide vom Gleichen, was Sie an jedem andern Tage ebensogut haben können, am Sonntag anders angemuthet sein wollen, erscheint mir doch als holde Selbstbethörung!"

„O nein!" rief da Gottfried, „für mich ist am Sonntag die Welt wirklich anders! Ich habe zwar noch nie drüber nachgedacht, weshalb, aber wenn Sie mich jetzt fragen, so möchte ich sagen, Alles dünke mich schöner, die Luft reiner und stiller, der Himmel blauer, die Sonne glänzender, es rausche anders hier im Walde, und alles, was ist, gehöre mir mehr als sonst!"

„Und die Menschen," fiel Otto ein, „haben nicht bloß bessere Kleider an, sie haben auch bessere Köpfe auf und bessere Herzen im Leibe. Ich fühle

mich, weil es Sonntag ist, zum ersten Besten menschenbrüderlich hingezogen, den ich am Samstag vielleicht mit keinem Worte anzureden Lust gehabt hätte. Mich gelüstet, mich mit ihm zu einem fröhlichen Trunk in eine schattige Laube zu setzen und zu erfahren, was ihn bewegt. Und gehen Sie die gleichen Wege, wo gestern arbeitsernste, sorgenbeschwerte Menschen in verbrauchten Kitteln heimschwankten, so sehn Sie heute frische Gestalten Ihnen entgegenschreiten und Sie aufgeräumt grüßen aus muntern Gesichtern, aus klaren Augen, die sagen: ‚Freut Euch des Lebens, weil heute Sonntag ist!‘ Und die schneeweiße Wäsche, und die Blume am Hut oder vor dem Ohr, und die knarrenden Schuhe, wo immer Einer geht — das alles, alles, verehrtes Fräulein, ist Sonntag!“

Gottfried strahlte. „Jawohl! Das Knarren gehört sogar so unentbehrlich dazu, daß ich einmal als kleiner Bub mit einem Geldstück aus meiner Sparbüchse zum Schuhmacher gelaufen bin und ihn gebeten habe, mir dafür in meine neuen Schuhe doch ja recht viel Knarre hineinzuthun.“

Otto und Amy brachen in herzliches Lachen

aus. Dora aber ſchüttelte den Kopf wie jemand, der einen Witz nicht begreift.

Da ſtieg in Otto eine unangenehme Empfindung auf, und auch Amy, die dem Diſput mit kindlicher Neugier, aber nur halbem Verſtändniß gefolgt war, entging es nicht, daß Fräulein von Wittich etwas wie Spott für das zeigte, was man ihr da erzählte und was ſo ſelbſtverſtändlich war, daß ihr Kinderverſtand kaum faßte, wie man darüber nur reden konnte. Gottfried allein ſchien ſich keine weitern Gedanken zu machen, und ſo behielt Otto ſeinen befremdlichen Eindruck für ſich.

Umſomehr zu feſſeln verſtand Dora dagegen auch ihn, ſo oft ſie ſich auf ſachlichen Gebieten unterhielten, und eines, das immer anregende Geſpräche ergab, war die Architektur. Für dieſe beſaß das Mädchen unbeſtreitbare Auffaſſungsgabe und bekundete einen auf ihren vielen Reiſen in der Anſchauung des Beſten gebildeten Geſchmack.

Da wurde durchgeſprochen, was ſie drei gemeinſam an muſtergültigen Bauwerken kannten, und es ging bei dieſem Austauſch der Eindrücke bisweilen ſo lebhaft her, daß Frau Felber eines

Tages verwundert auf die Richtung zukam, von wo sie das erregte Gewirr der Stimmen hörte. Sie fand die Gesellschaft inmitten eines Rondells stehen und jedes, mit einer abgebrochenen Ruthe in der Hand Form um Form in den Sand zeichnend, seine Meinung verfechten.

„Ich habe mich gegen zwei Fachleute zu wehren," rief Dora ihr entgegen, „und es ist gut, daß Sie mich zu befreien kommen; denn ich muß mich als geschlagen betrachten. Aber diesmal möchte ich bitten, daß die Sieger mich gelegentlich an ihrer eigenen Arbeit sehen lassen, wie sie ihre Grundsätze zur Anwendung bringen. Die Herren sitzen nun schon den ganzen Sommer in ihren Zellen, ohne daß von dem, was da ersonnen und gestaltet wird, auch nur ein Hauch zu uns herausgedrungen wäre."

Die Beiden lachten überrascht, während sich Frau Felber heimlich in sich hineinfreute, das Mädchen dieses Interesse an ihres Sohnes Schaffen verrathen zu sehn.

„Es gilt!" rief Otto, als er bemerkte, daß Gottfried die richtige Antwort nicht fand. „Wir machen Ihnen bis morgen bereit, was bis jetzt fertig geworden ist, und Frau Felber wird gewiß

die Güte haben, Ihnen den Weg in unſern Winkel zu zeigen."

Andern Tages wurde die Verabredung zur That. Mit einem Antheil, der Gottfried beglückte, nahm Dora vor allem die Räume in Augenſchein, die ſie ſo lange nur wie ein geheimnißvolles Refugium von Weitem geſehen hatte. Sie ließ ſich die Eintheilung der ganzen kleinen Wohnung erklären und wandelte ſo behaglich die beiden Arbeitsſtuben auf und ab, daß es Gottfried vorkam wie im Traum, die Geliebte in dieſen Räumen ſo wandeln zu ſehen, — eine Thatſache, die Nichts wieder auslöſchen konnte, deren Bedeutſamkeit ihm unermeßlich ſchien. Er achtete auf die Stellen, an denen ſie länger verweilte, er merkte ſich den Fleck am Thürpfoſten zur Laube, wo ſie eben lehnte. Von hier aus hatte ihr Blick nun ſeinen lieben Birnbaum geſtreift, und die Wipfel drüben, die grüne Weite, den Himmel und den Waldſaum, auf welche er bei Tag und Nacht unzählige Male im Gedanken an ſie blickte.

„Was für eine Klöſterlichkeit hier herrſcht," bemerkte Dora, immer unter der Thüre zur Laube ſtehend, „man kann nicht einmal von Ihrem

Wohnhause drüben etwas entdecken, auch vom unsrigen nicht; nur Bäume und das Stückchen Fernblick! In dieser Abgeschlossenheit muß Ihnen ja, was draußen liegt, beinahe gleichgültig sein?“ Hiebei streifte sie Gottfried mit einem Blick und wandte sich wieder den Arbeitsräumen zu, wo zu ihren Ehren sämmtliche vorweisbare Pläne wie zu einer Ausstellung an den Wänden und auf den Tischen ausgespannt waren.

Vor allem wünschte die Wißbegierige in die gestellten Anforderungen eingeführt zu werden und erfuhr, daß das geplante Gesellschaftshaus, weil es in die Nähe schöner, alter Herrenhäuser und ehrwürdiger, kleinbürgerlicher Gebäude zu stehen kam, in erster Linie in harmonische Wirkung zu dieser Umgebung zu setzen gewesen war, sowie, daß es mit der großen Begünstigung eines wohlunterhaltenen alten Gartens und mächtiger Bäume rechnen durfte.

Demgemäß fand Dora einen Bau entworfen, der auf den ersten Blick behaglich patrizisch anmuthete. Die Fassaden, der weite Aufgang, zwei Festsääle, alles überraschte sie durch eine von außen nach innen sich steigernde, großzügig heitere Schönheit.

„So vornehm? Bei Ihnen, den Herren Demokraten und Republikanern?“ fragte sie.

„Sogar als erste Absicht!“ gab Otto zurück. „Ist die Freude die festliche Erhebung der Seele, so gebührt ihrem Hause auch das entsprechende Gepräge! Dazu kommt, daß die Stadt ihre besten Bauten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert aufgeführt hat, als die Bürgerschaft reich, und zugleich noch Stil in der Welt war. Wer Neues hinzufügen will, muß darum trachten, sich des Vorhandenen einigermaßen würdig zu verhalten und nicht allzuweit von jenem Charakter abzuweichen.

In ihm liegt zudem etwas ganz Besonderes ausgedrückt. Zu jener Zeit besaßen unsere Vorväter Sitte, Umgangsformen, die Gesellschaft war eine Gesellschaft. Das hat sich bei uns seitdem in bedenklichem Maße verloren, ja, die gegenwärtige Generation läßt sich so sehr gehen, daß ihr selbst das Gefühl dafür allmälig abhanden kommt. Geflissentlich bin ich deshalb darauf ausgegangen, einen Hauch des Gemahnens an jene anmuthigeren Zeiten dem Geschlechte von heut entgegenwehen zu lassen, wenn es diesen Ort der bürgerlichen Lustbarkeit betritt. Denn obgleich wir,

Hand in Hand mit jenem Niedergang der feinen Sitte, hierzulande auch ſchon erſchreckend unkünſtleriſch geworden ſind, ſo halte ich doch den Glauben feſt, daß auf jeden, der nicht hoffnungslos ſtumpf gegen die Sprache der Dinge iſt, eine glücklich erfundene Architektur noch immer am eheſten eine Wirkung hervorzubringen vermag."

„Da ſehen Sie," ſagte Gottfried und legte ſeine Hand auf Otto's Schulter, „daß hier der Geiſt vor Ihnen ſteht und von mir, wie ich Ihnen ſagte, nur die Materie kommt!"

Das Mädchen betrachtete ihn mit einem glänzenden Blick. „Und wo ſteckt denn dieſe Materie?"

„O hier! — und hier, und überall!" rief Otto, und wies auf Blätter voller Konſtruktionen und Formeln. „Was wäre aller Geiſt ohne dieſes!"

Dora beugte ſich über die krauſen Berechnungen, und Gottfried verſuchte auf ihre Bitte ihr mit ſeiner klaren Darlegungsgabe einigen Begriff vom Techniſchen zu geben, von Tragfähigkeit und Materialkombinationen.

„Ach, und von der ganzen Wichtigkeit des innern Ausbaues müßteſt du reden, als von deinem Werke," ſetzte Otto lebhaft hinzu. „Er

ſtellt ſein Licht unter den Scheffel, gnädiges Fräulein, glauben Sie mir. Wir ſind zwei Hälften, von denen eine allein der Welt blutwenig nützen würde; darum hat uns ein guter Stern zuſammengeführt.

Alle dieſe behaglichen Winkel da auf dem Plane, dieſe den Feſtſälen angegliederten Speiſekabinette, Plauderecken und kleinen Garderoben, in die man ſich vom Tanze gern zurückzieht, ſind meines Freundes Einfälle. Die Gallerie, der ganzen Front nach dem alten Garten entlang, hat er konſtruirt. Sie ſehen an Stelle von Fenſtern lauter Thüren nach dieſer Seite hinausführen, zwiſchen ſtarken Säulen ſich öffnend. Nun iſt es Herrn Felbers Erfindung, wie außer ebendieſer Reihe ſtützender und zugleich dekorirender Steinſäulen alles übrige, was die Wand bildet, verſenkt werden kann, um einer großen Feſtgeſellſchaft in Sommernächten den vollen Genuß der freien Luft und der herrlichen Baumkronen zu bieten. In der kalten Jahreszeit wiederum legt ſich den wohlverſchloſſenen Sälen die gleiche Gallerie, mit Glas gedeckt, als Wintergarten vor. Und in dieſer Art iſt das ganze Haus mit der letzten Bequemlichkeit ausgeſtattet, ohne daß mir

der Erfinder irgend anderswo allzu empfindlich mein Verfügbares gekürzt hätte."

„Das kommt nur von dieſer Mutter da," lehnte der Belobte herzlich ab, „die hat mich ſo praktiſch erzogen!"

Jetzt war die Reihe zu erröthen an Frau Felber, die mit Dora ganz in die treffliche Durchdachtheit der Pläne vertieft geweſen war, und zwar wurde ſie aus zwiefachem Grunde roth: über das Kompliment des Sohnes, und aus triumphirender Glückſeligkeit über die Bewunderung für ſein Schaffen, die ſie Fräulein von Wittich abfühlte.

In Wahrheit verließ Dora den Gartenbau mit einem Eindruck, auf den ſie nicht vorbereitet geweſen war. Gottfried als wirkenden Mann im realen Leben hatte ſie ſich bisher eigentlich gar nicht ernſtlich vorgeſtellt, ſo überwiegend war ſie in ihm nur von dem ſchönen Naturereigniß berührt worden. Nun hatte der Einblick in die ſtille Behauſung der Freunde ihr eine ganze weitere Welt geoffenbart, die er beſaß und beherrſchte, hatte ihr die reichen Zeugniſſe einer ernſten Mannesarbeit vorgeführt.

Mit ſeltſam veränderten Regungen wandelte

ſie umher, und es entging weder Gottfried noch Otto, daß ſie in den nächſten Tagen den alten Ton nicht wiederfand. Es ſchien vielmehr, als müſſe ſie nach einem neuen Verhältniſſe ſuchen, in das ſie ſich zu Gottfried zu ſetzen habe.

Umſo freier fühlte ſich dieſer, dem die Gewißheit, bei der Geliebten ein Fundament von Reſpekt vor ſeiner Tüchtigkeit gelegt zu haben, eine freudige Sicherheit verlieh. Er ſetzte bei den Begegnungen der nächſten Tage nach Möglichkeit die Geſpräche über Materien fort, in denen er ihr mit ſeinen Kenntniſſen zu dienen vermochte, überſchüttete ſie mit der Heiterkeit ſeiner Seele, mit Aufmerkſamkeiten, die ſie als umſo delikater empfand, da er ſie ſtets in anſpruchsloſe Form zu kleiden wußte, kurz, er zog ſie jetzt fort wie im Traum.

Wann war ihr ſo zu Muthe geweſen in ihrem Leben? Das ſchönſte Genügen hielt Tag um Tag Beſtand, wurde immer reicher, ohne daß ſie von jenen gewaltſamen Dingen, die hervorzurufen ihr nicht gelungen war, noch irgend etwas vermißte. Ihre Empfindung für Gottfried begann ſich in Bewunderung zu wandeln. Jetzt, das geſtand ſie ſich, war er es, der, ohne daß ſie es gewahr ge-

worden, seit der Wiederherstellung ihrer Beziehungen sie leitete. Er gab die Tonart an, die er wünschte, er lenkte den Verkehr und hatte es verstanden, ohne neues Spielen mit dem Feuer die Dinge so schön und beglückend zu gestalten. Mit Entzücken spürte sie überall den Mann in ihm. Immer deutlicher trat er ihr als ein Mensch entgegen, an dessen Seite der Seelenfriede wohnte, in dessen Einfluß Neues in ihr geweckt wurde und das Beste ihres Wesens Nahrung fand.

Die frühern ahnungsvollen Anwandlungen überkamen sie auf einsamen Gängen nun manchmal mit solcher Stärke, daß sie sich fragte, ob sie im Anhauch einer ungeheuern Wendung einhergehe, ob sie erleben solle, daß aus dem, was sie als Abenteuer begonnen hatte, etwas für unmöglich Gehaltenes werde, daß ihr Lebensgeschick hier erwachse?

Ein ehrlicher Unwille gegen ihren Vater stieg in ihr auf. Es verletzte sie, Gottfried und seine Lebensluft bei jeder Gelegenheit gleich abschätzig von ihm beurtheilt zu hören. Die Vorzüge dieser Menschen reihten sich allerdings nicht ohne Weiteres unter die Werthe ein, die beim Vater höchste Geltung besaßen, ihr aber dämmerte im gegen-

wärtigen Zuſtand ihres Herzens etwas wie Verſtändniß dafür auf.

Dieſe jungen Männer zwei untüchtige Träumer und Zeitvergeuder! Des klugen Vaters Urtheil ſchien ihr beſchämend. Die arbeiteten nur ſtill und ſtetig auf ihre Weiſe, nicht gehetzt, nicht ſtreberiſch, aber wie arbeiteten ſie gediegen und begabt! Ihr Weg ging anders, ging geruhſamer, als Herr von Wittich es von ſeinen Geſchäften her gewohnt ſein mochte, aber ging er deswegen weniger ſicher? In Otto erkannte ſie durchaus etwas von dem vertrauensvollen Abwarten, dem geduldigen Zeitnehmen und Reifenlaſſen eines echten Künſtlers, und Gottfrieds Anlagen kamen in dieſer Geleitſchaft zu ihrer glücklichſten Wirkung.

Der alſo im Anſehen Geſtiegene fühlte dieſe bedeutſamen Vorgänge zu ſeinen Gunſten mit dem dankbaren Schauer des Geduldigen, der die Entwicklung der Dinge und ſein Herz in feſte Hand genommen hat. Es war ausgeſchloſſen, daß er ſich wieder täuſchte. Niemals hätte Dora thun und reden dürfen, wie ſie that, wenn ſie noch immer nicht erlauben wollte, daß er ernſtliche Schlüſſe ziehe.

Ein unendliches Bedürfniß erfaßte ihn, ſich ganz dem Vertrauen hinzugeben. Sein Blick flog

wie ein Dankgebet zur Sonne, zum Sternenhimmel; die ganze Güte seiner Natur drängte empor. Er wollte aller Welt wohl, er wünschte jeden um sich her froh zu sehn. Dem ungeberdigen Schwesterchen that er zu lieb, was ihm möglich war, und seine Sorglichkeit für die Mutter nahm so verdächtige Äußerungsweisen an, daß Frau Felber bald nicht mehr im Zweifel blieb, wie sie des Braven zärtlichen Eifer zu deuten habe. Für ihr Befinden und dafür, daß sie sich zwischen den Alltagsmühen heraus immer wieder etwas Gutes gönnte, hatte der Sohn von jeher ein liebevoll wachsames Auge gehabt, aber was für Kleider sie trug, das hatte ihn noch niemals gekümmert. Und nun kritisirte er auf einmal ihren Anzug, ja, erklärte eines Morgens, als sie im Begriff stand, in einem alten Hausrock in den Garten zu gehn, daß das unmöglich sei und sie sich längst hätte erlauben sollen, das allzu unmodisch gewordene Stück durch ein neues zu ersetzen.

„Ei, ei," meinte die Mutter, „warum bin ich dir auf einmal nicht mehr schön genug?" und aus ihrem erleuchteten Blicke las der Sohn, wie durchsichtig er vor ihr stand. Unbeschreibliche Verlegenheit ergriff ihn, und er sah so hülflos aus,

daß Frau Felber nicht anders konnte, als den Kopf des guten Jungen zwiſchen beide Hände zu nehmen und herzlich zu küſſen, was Gottfried verwirrt, aber leidenſchaftlich erwiderte, um dann Hals über Kopf davonzulaufen.

So ernſthaft, wie die Gedanken nun aber waren, mit denen Dora zur Zeit umherging, fiel es ihr immer ſchwerer, die Späße weiter zu ertragen, mit denen Herr von Wittich, wenn ſie heimkehrte, ſeinen Willkommgruß allzuoft zu würzen liebte, und nur die Klugheit hatte ſie bisher ſtets noch an ſich halten laſſen, wenn ein gereiztes Wort über die Schiefheit ſeiner Menſchenſchätzung ihr bereits auf den Lippen geſtanden. Eines Abends indeſſen, da ſie Gottfried eben vor dem Hauſe entlaſſen hatte und vom Vater mit der Bemerkung empfangen wurde: ihr ewig barhäuptiger Kavalier habe ja zum Abſchied nicht einmal einen Hut vor ihr abzuziehen gehabt, wurde es ihr doch zu viel. Sie ließ ſich zu einer ärgerlichen Zurückweiſung dieſes beſtändigen Hohnes hinreißen, der vorzügliche Menſchen treffe, an denen nach ihrem Dafürhalten ganz und gar nichts Lächerliches ſei. Und auf dieſem Tone blieb ſie feſt, ja, es koſtete ihr Mühe, ſich nur ſo

lange zu beherrſchen, als die Mahlzeit dauerte, dann zog ſie ſich unter einem nothdürftigen Vorwande zurück.

„Hm, hm!“ machte Herr von Wittich und legte verſtimmt ſeine Patiencen, während über ihm die Schritte der Tochter in ihrem Zimmer vernehmbar wurden. Es ſchien ihm an der Zeit daß etwas geſchehe. Das Kind war in der andauernden Einförmigkeit ſichtlich auf romantiſchen Zeitvertreib verfallen. Herr von Wittich überlegte. Es war Mitte Auguſt. Wenn er ſeine ältere Tochter drängte, ſo würde ſie ſich wohl einrichten können, noch vor dem September auf Roſegg einzutreffen. Mit jedem Tage Beſchleunigung ſchien ſeinen Wünſchen gedient. Er war entſchloſſen, dies zu veranlaſſen. Dora brauchte nichts davon zu wiſſen.

Sie ſaß droben im dunkel gelaſſenen Zimmer am offenen Fenſter, ſchaute nach dem erleuchteten Nachbarhauſe hinüber und hing ihren Gedanken an Gottfried nach, wärmer, und jetzt auch trotziger als je. Die Dinge ſchienen ihr mit dem Gegenſatz, in den ſie zu ihrem Vater gerieth, nur feſtere Geſtalt anzunehmen, das, was an trennenden Verſchiedenheiten zwiſchen ihr und Gottfried ge-

legen hatte, aber immer weiter zurückzutreten. Sie vermochte ſogar augenblicksweiſe daran zu glauben, daß vor der Gewalt der Liebe in Wahrheit alles andere verſinken könne. Und, war es am Ende ſo undenkbar, daß Gottfried unter ihrem Einfluſſe ſich mit der Zeit in jenen Gewohnheiten noch umgewöhnen laſſen würde, die, durch Herkunft und Heimathſitte hervorgerufen, in ihrer ländlichen Seltſamkeit Dora an ihm fremder blieben, ſchwerer in Kauf zu nehmen waren, als die großen Züge ihrer Verſchiedenheit? Denn in dieſen hatte ſie ein in ſich Ganzes und Untrennbares erkennen lernen, aus dem wiederum der beſondere Werth und Reiz von Gottfrieds Weſen hervorging.

Im Wohnzimmer bei Felbers erloſch das Licht. Die Hausthüre öffnete ſich, und Dora an ihrem Fenſter hörte die Freunde plaudernd über den Hof nach ihrer Klausnerei gehn.

„Gute Nacht!“ rief in dieſem Augenblick ihr Vater außen vor ihrer Schlafzimmerthüre und klopfte kräftig dazu an.

„Gute Nacht!“ gab ſie zurück, ihn im Glauben laſſend, ſie ſei bereits zur Ruhe gegangen. Unmöglich hätte ſie es heute vermocht, ihm den gewohnten Kuß zu geben.

IX.

Das Schickſal bedient ſich oft eines kleinen Zuges aus dem Weſen eines Menſchen, um ſein Loos zur Entſcheidung zu bringen. Im geheimnißvollen Walten ſeiner dunkeln Mächte wirkt es aus ſolch' einem unſcheinbaren Faden ebenſo wunderſam ein Glücksgewebe, als eine Schlinge zum Verderben. Und ſo war es eine der heiterſten Äußerungen von Gottfrieds überwallender Güte, die in der Geſinnung Dora's jäh den Rückſchlag herbeiführte.

Früher als gewöhnlich verließ er an einem der nächſten Abende die Zeichenſtube. Was er heute mit Otto zu bewältigen gehabt hatte, war anſtrengend geweſen; er wollte, ehe er die Geliebte zu ſuchen ging, ſich erſt noch im Freien etwas erfriſchen. Da fand er unter der Laube Marianne, die ſich vom Knechte dort einen langen Tiſch hatte herrichten laſſen und eben unter lautem Murren einen ungeheuern Vorrath grüner Bohnen aufſchüttete.

„Was gibt's zu brummen, du böſes Frauenzimmer?“ fragte er in ſpaßhaft barſchem Tone, deſſen Sinn die Alte wohl kannte.

„Ja, mach du dich noch luſtig,“ rief ſie dem Vorübereilenden nach, „guck' lieber erſt einmal her! Laſſen die im Dorf uns unverhofft auf morgen früh den Dörrofen anbieten, und da ſoll nun heut' Nacht unſer ganzer Winterbedarf an Bohnen zugerichtet werden, während mir doch vor Feierabend kein Menſch zu Hülfe kommt!“

„Kein Menſch? Huh! Soll ich dir helfen?“ Und nachdem er ungeſäumt Otto herunter gebeten und Amy aus dem Garten geholt hatte, geſellte er ſich mit den beiden zu Marianne und fädelte mit ihr um die Wette Bohnen ab. Die Alte war glückſelig. So wie dieſen Buben gab's auf der Welt keinen zweiten! An dem verdarben alle Menſchen und Jahre nichts! „Man könnte meinen, du hätteſt geſtern zum letzten Mal mitgethan,“ ſagte ſie, „ſo ſauber kannſt du's noch! Und wie auch der Herr Otto das verſteht! Reſpekt! Ihr werdet einmal Euern Frauen nützliche Männer werden!“

„Das thut man nicht für ſeine Frauen, das thut man nur für dich!“ verſicherte Gottfried. „Schau, wenn du deinen Joggel vor dreißig

Jahren geheirathet hätteſt, ſo beſäßeſt du nun keine ſolchen eifrigen Verehrer mehr!"

„Biſt wohl gleich ſtill? Dummheiten das!" brummte die Alte, leuchtete aber ordentlich von innen heraus.

Nicht lange ſaß Gottfried indeſſen bei der fröhlichen Thätigkeit, als ihm einfiel, was er eigentlich vorgehabt, und daß inzwiſchen die Zeit vorrücke. Wahrſcheinlich ging Dora, da die Tageshitze im Schwinden begriffen war, bereits irgendwo drunten am Waldſaum umher, während er ſich hier dermaßen feſtgenagelt hatte. Wohl oder übel mußte er ſie jedoch nun ein Weilchen warten laſſen; der übernommenen Hülfeleiſtung konnte er ſich unmöglich ſchon ſo bald wieder entziehn.

„Fleißig, fleißig, Amy!" mahnte er nach einer Weile, von zunehmender Ungeduld gepeinigt. „Du guckſt immer nach Treff, ſtatt auf die Arbeit! Schau, was für dicke Fäden du wegſchneideſt!"

Da flog ihm die Bohne an den Kopf, die das Kind in der Hand gehalten hatte, und der kleine Teufel ſprang auf. „Im Zuchthauſe ſchaffen ſie nach der Stunde, aber wir ſind hier nicht im Zuchthaus. Und wenn ich nicht will, ſo brauche ich gar nicht zu helfen; die Mutter hat mir um vier

Uhr frei gegeben, und um halb Sechs schütteln sie bei Gerolds auf der Hofstatt Pflaumen, da bin ich eingeladen!"

„Gut denn," lenkte der Bruder ein, dem es daran lag, daß man um jeden Preis vorwärts komme, „wenn du noch eine Weile wacker mithilfst, so will ich diesen Wurf ungestraft lassen, aber gleich setzest du dich wieder her!" Da kehrte das Kind zurück, und die Arbeit ging weiter.

Allein so oft der grüne Berg ein wenig abgetragen war, schüttete Marianne einen neuen Korb auf, und als Gottfried seine Verwunderung darüber aussprach, daß das nun so gemeint sein solle, hielt die Alte eine Bittrede, die den Freunden nichts übrig ließ, als weiter auszuharren.

Was dachte sich nur Dora, wenn er sie immer noch warten ließ? Diese Besorgniß begann ihn wahrhaft zu martern. Unter einem leeren Vorwande zu verschwinden und nicht wiederzukommen, brachte er nicht über sich, und der Muth, sich zu erheben, entsank ihm, so oft er Mariannens glückliches Gesicht ansah.

Endlich schlug es fünf Uhr, und Amy machte Anstalt, zu entweichen.

„Noch bis dieser Korb leer ist, Kind!" schlug

Gottfried vor, „dann mache auch ich eine Pause und komme ein Stück weit mit dir. Später, Marianne, helf' ich dir wieder!"

Die Kleine schaute Gottfried in die Augen, die so unruhig blickten. „Meinetwegen!" sagte sie dann zögernd, „aber jetzt wird gewettet! Wie viele Bohnen fädelt einer in fünf Minuten ab? Herr Otto soll seine Uhr auf den Tisch legen und zählen." Das geschah, und schweigsam ging es an ein beschleunigtes Hantiren.

Während dieser Vorgänge durchwanderte Dora in der That schon eine ganze Weile harrend Garten und Tannenwald und kehrte schließlich in die Nähe der Häuser zurück, ungehalten darüber, daß Gottfried es heute so wenig eilig hatte, zu ihr zu gelangen.

Aber hier traf sie zu ihrer Ueberraschung ihren Vater, der von seinem Lager unter den Bäumen aufgestanden war und den Versuch machte, einen kleinen Rundgang um die Gebäude zu wagen. Sie konnte sich der Artigkeit nicht entziehen, ihm so weit das Geleite anzubieten, und bedächtigen Schrittes kamen sie auf diese Weise über den Hof gegangen, als die unter der Laube eben am angespanntesten ihrem Wetteifer oblagen. Wiewohl

dies in völliger Lautlosigkeit geschah, warfen Vater und Tochter, an einer Lücke der Gebüschgruppen vorübergelangend, doch unwillkürlich einen Blick nach dem Gartenhause und entdeckten die vier Emsigen. Da schoß eine Blutwelle des Zorns über Dora's Gesicht, und höhnisch kaltes Erstaunen malte sich auf ihren Zügen. Anstatt die fleißige Gesellschaft mit einem Scherzworte zu grüßen, wie man drüben erwartete, that sie, als hätte sie das Bild gar nicht gewahrt, ihr Vater aber, kaum wieder hinter die schützende Buschwand gelangt, brach in verächtliches Lachen aus. „Hast du gesehn?" fragte er, von grausamer Genugthuung erfüllt, „deine Freunde richten Küchengemüse zu!"

Unter der Laube war man über das Verhalten der Vorübergegangenen auf verschiedene Weise verwundert. „Ob wir Fräulein von Wittich wohl so gefallen haben?" fragte Gottfried, ganz erlöst, die Geliebte noch bei ihrem Vater festgehalten zu wissen, und lachte so schelmisch unbefangen dazu, daß Otto ob dieser naiven Ahnungslosigkeit knirschte.

„O jeh, dem feinen Jüngferchen würde es wohl auch nicht die Finger kosten, wenn sie ein-

mal ſo etwas anfaßte!“ meinte Marianne, und Amy pflichtete ihr mit kräftigem Spotte bei.

Otto aber ließ die Hände ruhen. Er blieb ſcharf berührt von der flüchtigen Begebenheit und mußte ſich zurechtlegen, was er beobachtet hatte.

Zu ſeiner Verwunderung fand Gottfried an dieſem Abend Dora nicht mehr.

— Als was für ein unergründliches Räthſel mußte ihm das weibliche Weſen neuerdings erſcheinen, als in den folgenden Tagen bei jeder Begegnung eine andere Laune an Dora ihn in Erſtaunen und Unbehagen verſetzte! Er mochte auf einmal ſagen und thun, was er wollte, ſo ſpürte er ihre Mißbilligung heraus. So unbegreiflich, daß er gewünſcht hätte, Otto wäre zugegen, damit er an deſſen Geſicht ableſen könnte, wodurch er denn beſtändig im Unrecht ſei. Ein ritterliches Gefühl hielt ihn jedoch ab, den Freund zum Zeugen dieſes unerquicklichen Augenblickes zu machen.

Er litt verſchwiegen weiter, während Dora, in einem Zuſtand äußerſten Aufruhrs, verletzt, enttäuſcht, ergrimmt, nur von dem einen Bedürfniß erfüllt war: ſich an Gottfried zu rächen. Abſicht war es, war täglich nur ein Stück Selbſterleichte-

rung, daß sie ihn in dieser Weise quälte. Nein, nein, mit diesem Manne machte man nicht Ernst! Was ihr Vater an Spott und verschärfter Warnung wieder aufgewendet hatte, vermochte zwar so wenig wie seine früheren Zusprüche, Einfluß auf ihre Entscheidung auszuüben; sie rechnete nur mit den eigenen Empfindungen. Aber daß Gottfried ihr in diese hinein, die so gefestigt, gesteigert gewesen, den unaustilgbaren Eindruck dieser unkavalierhaften Lächerlichkeit geworfen hatte, das brachte sie außer sich. Und immerhin besaß der Vater nun seinen Triumph. Denn es war unausbleiblich, daß er sich allein und seiner Auffassung von Rosegg den Sieg zuschrieb, wenn er sie andern Sinnes fand. Die gewisse Aussicht auf diese Demüthigung gab ihrem empörten Gefühl den letzten Stachel.

Je schonungsloser sie aber diesem Zustand ihres Innern durch täglich neue Peinigung des ahnungslos Schuldigen Luft machte, desto sichtlicher begannen sich bei Gottfried jene Erscheinungen nun wirklich einzustellen, die der bisherige Gang der Dinge ihr vorenthalten hatte. Jetzt sah sie ihn wieder in jene unheimlich verhaltene Erregung gerathen, die ihm einen so schwülen

Reiz verlieh, jetzt geſchah es wieder, daß er ſie in unbewachten Augenblicken ſo dämoniſch anſtarrte wie damals im Walde, und jetzt, jetzt, da ſie den ſtarken Menſchen in ihren Händen ſich winden, aufbäumen und wiederum liebevoll zuſammennehmen ſah, wurde er ihr auch erſt wahrhaft gefährlich. Eine verſtohlene Gluth, bei kaltgewordenem Herzen, entzündete ſich in ihr von Tag zu Tag heftiger für ſeine Perſon.

Der Gepeinigte wurde immer ruheloſer. Bald ſuchte er die Einſamkeit, bald Dora's Nähe, dann floh er abermals. Um ſeinen Frieden und Frohmuth war es wieder geſchehn.

Das aufgeregte Weſen ſtach ſo auffällig ab von dem der vorangegangenen Zeit, daß Otto mit Bekümmerniß als eingetroffen erkannte, was er ſeit dem Vorgang unter der Laube heimlich erwartet hatte. Und nicht lange dauerte es, ſo enthüllte ihm ein bedenkliches Zeichen, wie tief des Freundes Gleichgewicht erſchüttert ſein müſſe. Seit Oſtern hatte Gottfried mit meiſterhafter Selbſtbeherrſchung jeden gefährlichen Anlaß zum Zorn unſchädlich vorbeigehn laſſen; jetzt wurde er durch einen Vorfall, der leicht mit einem Mahnwort abzuthun geweſen wäre, zum bedrohlichſten Auf-

tritte gereizt. Amy hatte aus des Bruders Waffenschrank ein Instrument entwendet, um die zerbrochene Mechanik ihres Puppenwagens wieder einzurichten. Das Oeffnen dieses Schrankes aber war, weil er geladene Gewehre und gefährliche Zündstoffe zu Feuerwerk barg, dem Kinde verboten. Wie Gottfried das Schwesterchen nun neben dem kleinen Fuhrwerke knieend fand und sich ihm behülflich erweisen wollte, sah er es in seinem Bemühen verlegen innehalten und etwas verbergen. Ein Verdacht stieg in ihm auf. Er verlangte die geschlossene Hand zu sehen, und sobald er das Instrument erkannte, erfaßte ihn seine alte Wuth. Mit dem Fuße stampfend, riß er das Kind in die Höhe, ließ sich das entwendete Geräth ausliefern und war im Begriffe loszutoben, als durch den heftigen Wortwechsel aufmerksam geworden, Otto ans Fenster trat und nach dem Vorgang fragte. Allein schon brachte Gottfried kein Wort mehr aus der Kehle. Er schleuderte das Instrument zu Boden und ließ Freund und Kind stehen.

Nun war es für Otto genug. Es hieß herausbringen, was dieser gefährlichen Verfassung zu Grunde lag. Er beschloß, sich bei erster Gelegenheit unverhofft einzustellen, wenn das Paar beisammen

war, dann konnte er mit Sicherheit zu ergründen hoffen, wie es zwiſchen ihnen ſtand.

Aber die Beiden waren jetzt nicht leicht zu finden, und mehrere Tage vergingen, ehe es Otto möglich wurde, in unauffälliger Weiſe zu ihnen zu gelangen. Da fand er ſie, wie ſie aus den Wieſen heimkehrend, ſich eben auf eine Bank am Gutsſaume zu einer letzten Raſt hinſetzten und ging grüßend auf ſie zu. Spürbar hatte er es getroffen, wie er wünſchte. Eine Spannung ſchien durch ſein Erſcheinen unterbrochen, und die angeſtrengte Lebhaftigkeit, mit der Dora ihn ſofort ganz in Beſchlag zu nehmen ſuchte, bezweckte ſichtlich nur, ſeine Aufmerkſamkeit von Gottfried abzulenken, deſſen Ungeſchick, ſich ebenſo ſchnell zu ſammeln, dem Mädchen Verlegenheit bereitete. Zugleich fiel Otto Dora's eigenthümlich erregte Schönheit, überhaupt etwas Verändertes an ihr auf. Der Glanz der Augen, der Ausdruck der Züge war geſteigert durch etwas Kühnes, es war, als athmete das Mädchen in einem beſonderen Element. Er gewahrte, wie auch Gottfrieds Blicke verſtohlen immer an dieſer Schönheit hingen. War es Kampfluſt, Grauſamkeit oder heimliche Leidenſchaft, was ihr dieſen Ausdruck verlieh? Otto

mußte immerfort dieſes Auge betrachten, in das man ſo tief hineinblicken konnte, wie in den Spiegel eines Sees, ohne doch je zum Gefühl zu gelangen, daß man bis auf den Grund ſehe. Immer ſchien ſich noch irgendwo auf verborgener Tiefe etwas zu kräuſeln, zu brauen, demjenigen nicht zum Heile, der ſich hier ſattzutrinken begehrte.

Nachdem ſie ſich geſetzt hatten, um dem Untergang der Sonne zuzuſehen, wurde Dora ruhiger. Indeſſen erkannte Otto deutlich, daß ſie ſich zu dieſer Ruhe zwingen mußte, daß dahinter etwas heimlich fortarbeitete, was durch ſein Erſcheinen unterbrochen worden war und in irgendeiner Weiſe ſicherlich nochmals zum Durchbruch kommen würde.

Ferner Geſang, der näher zu kommen ſchien, war ſchon eine Weile erklungen. Jetzt tauchte ein bäuerliches Fuhrwerk aus den Feldern auf und bog in den Weg ein, der unter den Dreien vorüber zum Dorfe führte. Ein Soldat ſaß darin zwiſchen zwei Landmädchen. Mit vertraulichem Nicken grüßten ſie zu der Bank herauf und ſangen aus voller Bruſt ihr Vaterlandslied weiter, ohne ſich durch das Schüttern der Räder ſtören zu laſſen. Sie fuhren dahin, ihrer Weiſen nicht müde, bis

aus den Gehöften plötzlich von frischen Mädchenstimmen helle Antwort klang, ein munteres Wanderlied, dem nach jeder Strophe ein ziervolles Frohlocken der einzelnen Stimmen folgte.

„Das laß ich mir gefallen!“ sagte Dora und erhob sich, da die Sonne versunken war. „Aber ewig die Heldenthaten aus uralter Zeit von diesen Leuten besingen zu hören, wie ich es, seit ich hier bin, beobachte, das macht, nehmen Sie es mir nicht übel, einen komischen Eindruck!“ Dabei ahmte sie, nicht eben geschickt, die begeisterte Art nach, mit der die Insassen des Gefährtes da soeben gesungen hatten.

Die Freunde, vom Wegrand, wo sie gesessen hatten, sich ebenfalls erhebend, sahen einander verlegen an.

„Das vermögen Sie, wie mir scheint, nur nicht nachzuempfinden, gnädiges Fräulein!“ entgegnete Otto. „Es ist etwas vom patriotischen Wesen unsres Volkes Unzertrennliches.“

„Des Volkes vielleicht, ja,“ sagte sie, „das wäre mir verständlich, aber ich sehe auch viele gebildete Schweizer ihren Vaterlandsgefühlen bei jeder Gelegenheit mit dem gleichen Eifer Ausdruck geben.“

Otto hielt verwundert den Schritt an. Was

beabsichtigte sie mit dieser Unverbindlichkeit? Hatte sie sich zuvor über Derartiges mit Gottfried gestritten, oder war ihr in diesem Augenblick jeder Anknüpfungspunkt erwünscht, um ihre verhaltene Laune loszuwerden?

Ja, er hatte sie unterbrochen, als sie im Zuge gewesen war, Gottfried eben ihre Ansichten über gewisse Zustände und Anschauungen seiner Heimath merken zu lassen, denen sie die Verschuldung jener Seiten an ihm zuschrieb, die ihr stets störend geblieben waren und zuletzt ihre Abkehr von ihm herbeigeführt hatten. Das zähe Festhalten an Besonderheiten und Ablehnen des Andersgearteten, wodurch man sich in Gegensatz zur übrigen Welt bringe, hatte sie als freiwillige Beschränkung bezeichnet, und die gleichzeitig übertriebene Wichtigkeit der Politik innerhalb so kleiner Verhältnisse einem ewigen Stürmchen im Glase Wasser verglichen. Nun kamen ihrem Bedürfnisse, Gottfried weiter zu treffen, diese singenden Landeskinder grade zu Paß, und der Disput war wieder angeknüpft.

„Wir sprechen doch objektiv, nicht wahr?“ fragte sie kühl, als sie Otto's Befremden bemerkte. Aber Otto gewahrte in ihrem Blicke bereits deut-

lich jenes fatale Flackern, das bei den Frauen untrüglich eine bevorſtehende Entladung ankündet.

„Ich habe den guten Willen," verſicherte er kurz.

„Nun gut! Halten Sie es nicht mit mir für denkbar, daß die Erſcheinung einer ſolchen emphatiſchen Vaterlandsbegeiſterung einem heimlichen Gefühl von Schwäche entſpringen könnte, nämlich der unabweisbaren Erkenntniß, daß derjenige Punkt, in dem einſt die ſeltene Stärke Ihres Landes lag, das kriegeriſche Heldenthum, heute kaum mehr Ausſicht hätte, ſich zu bewähren?"

Sie ſah die Blicke der beiden Herren mit wachſender Schärfe auf ſich gerichtet.

„Mißverſtehn Sie mich nicht! — ein ſchwacher Punkt, ohne Ihre Schuld dazu geworden, durch die allmälige Ausgeſtaltung der Welt. Allein nun fühlt man, wie klein geworden man daliegt zwiſchen den gewaltigen Reichen, die ſich ringsum entwickelt haben, und erkennt, daß man gegen ſolche Uebermacht unmöglich mehr aufkommen kann. Der berechtigte Stolz, zu dem man durch ſeine ruhmreiche Geſchichte gelangt iſt, liegt aber

noch in den Adern. Da muß denn ein mißliches Gefühl entſtehn, und dieſes ſucht man, vielleicht unbewußt, durch doppelt eifriges Feiern und Beſingen der alten Herrlichkeit zu übertönen. So ungefähr habe ich es mir wenigſtens pſychologiſch zurechtgelegt."

Gottfried war mit den Fäuſten in die Taſchen ſeiner Jacke gefahren und blickte zu Boden, kühn im aufgeſtiegenen Unwillen und unbeholfen zugleich, ſodaß ſein Anblick Dora ebenſo entzückte wie ärgerte.

„Sie nehmen es mir wohl übel, daß ich als Ausländerin davon zu reden wage?" fragte ſie. „Ich habe ſchon unter den Bekannten meines Vaters hervorragend intelligente und einflußreiche Männer Ihres Landes kennen gelernt, die ſich auf dieſem Gebiete überaus empfindlich erwieſen!"

Nun wußte Otto, woher und wohinaus. Aber wenn das Mädchen Gottfried perſönlich zu treffen beabſichtigte, ſo wünſchte Otto ihr ſachlich zu erwidern.

„Das alles, mein Fräulein," gab er deshalb zu, „wiſſen wir ſehr wohl und hören den Vorhalt nicht zum erſten Male. Aber Sie dürfen uns

zutrauen, daß, eben weil wir dieſe Schwierigkeiten unſrer Lage kennen, wir uns keineswegs damit begnügen, am alten Ruhme zu zehren, ſondern uns nach Kräften darauf einrichten, der neuen Zeit zu begegnen. Mehr oder Anderes aber kann kein Volk an der Stelle thun, auf die es die Vorſehung hingeſetzt hat. Ebenſo können Sie darauf zählen, daß wir eines Tages auch ganz andere Wege als die einſtweilen angewieſenen wählen würden, um unſerem Lande Fortbeſtand und Wohlfahrt zu ſichern, wenn die Zukunft dem einſichtigen Geiſte ſolche Wege zeigen ſollte. Ich glaube zu errathen, was Sie andeuten wollten. Sie denken an eine allmälige vollſtändige Veränderung der Staatengebilde, bei der der Kleine ſich nothwendig einem Größeren ſeiner Wahl angliedern oder zerrieben werden muß. In Sicht iſt das jedoch noch nicht, und wie es ſich vollziehen wird, weiß keiner. Geſunde Völker ſind — wie der geſunde einzelne Menſch — ſchickſalsgläubig, ſie vertrauen. Und ſo bleibt auch uns nichts übrig, meine Verehrteſte, als innerhalb des beſtehenden Gefüges einſtweilen unſer Beſtes zu thun, um am Tage jener gewaltigen Entſcheidung bereit zu ſein, mit jeglicher Tüchtigkeit, ſei es mit den Waffen oder mit der

idealeren Macht hochentwickelter Institutionen, uns Achtung zu erzwingen und in der neuen Ordnung der Dinge das bestmögliche Loos zu gewinnen. Nichts anderes aber, als das stolze Bewußtsein dieses stetigen Strebens ist der heutige Untergrund jener Vaterlandsbegeisterung, die Ihnen so unzeitgemäß erscheint!

Seien Sie übrigens versichert, daß unsre Empfindlichkeit gegen solche Gespräche nur vom herauszufühlenden Wohl- oder Mißwollen dessen abhängt, der mit uns darüber spricht, keineswegs aber vom Thema selbst!"

Gottfried sah Dora an. Er war befreit. Der Freund hatte gesagt, was ihm selber auf dem Herzen lag. Aber besorgt, die entstandene Spannung könnte sich weiter verschärfen, mahnte er die stehen Gebliebenen zur Rückkehr, da schon der Thau zu fallen beginne.

Dora blieb an Otto's Seite. „Mir geht der Sinn für Patriotismus, wie Sie ihn besitzen, eben überhaupt ab," gestand sie. „Für mich ist das Vaterland da, wo ich das mir Gemäße finde."

Otto schüttelte den Kopf. „Meinem Gefühl nach ist das Vaterland die erweiterte Familie."

„Oh," warf das Mädchen ein, „für Verwandtſchaft beſitze ich vollends keinen Sinn! Was heißt verwandt? Ich liebe meinen Vater, weil er dieſer Mann iſt, und würde Vater und Mutter aus Pflicht ehren und pflegen, möchten ſie ſein, wie ſie wollten. Ueber dieſes nächſte natürliche Band hinaus aber reicht mein Gefühl für Verwandtſchaft nicht. Eine Schweſter ſchon könnte mir gänzlich fremd ſein, und Vettern, Baſen, was bedeuten mir dieſe, ſofern ſie mir perſönlich nichts ſagen! Da frage ich wie beim Vaterlande nur: was iſt mir gemäß? Was mich fördert! Dem bin ich verbunden. Andere Bande erkenne ich nicht an!"

Der hinter ihnen ſchreitende Gottfried wußte nicht, ſollte ihm das imponiren als ein großartiger Standpunkt, oder mußte er es rundweg ablehnen, da es ihn ſo fremd berührte? Zum mindeſten erſchien ihm Dora wieder erſtaunlich intereſſant, und er gedachte reiflich über das nachzudenken, was ſie aufgeſtellt hatte.

Man war zum Hauſe gelangt, ohne mehr einen Blick auf die Landſchaft zu werfen; da führte Otto einen raſchen, trockenen Abſchied herbei. Er wünſchte dem Mädchen die Möglichkeit

abzuſchneiden, den Eindruck dieſer Unterhaltung zu mildern. Er war dem Geſchicke dankbar, daß es ihm dieſen neuen Einblick in die verborgeneren Gründe ihres Weſens gewährt hatte. Mochte die unſympathiſche Entdeckung nur möglichſt ungeſchwächt auch in Gottfried nachwirken!

X.

Geistig lebhaften Menschen begegnet es leicht, daß sie unterm Einfluß augenblicklicher Stimmungen Dinge sagen, die sie, so scharf gefaßt, gar nicht haben sagen wollen, ja, von denen sie sich vielleicht hinterher vorwerfen müssen, daß sie sie im Grunde gar nicht so dachten, — Worte, Urtheile, durch deren Verfechten ein harmloses Gespräch zum gereizten Kampfe wird und ein unleidliches Gefühl gegen sich selbst und gegen die Andern zurückbleibt. Es ist wie eine Teufelei, die man erst gewahr wird, wenn man damit schon im vollen Zug ist und nicht mehr zurückfindet. Unnütz auch, hintendrein nachzugrübeln, wer oder was daran schuld gewesen, den ersten Anstoß gegeben, oder auf welchem Punkte es eigentlich angefangen habe, eine fatale Wendung zu nehmen. Man findet es doch nicht, oder nur in seiner eigenen Beleuchtung, und es wird wieder und wieder vorkommen, mit andern Menschen und unter andern Umständen, ganz ähnlich und mit den

ganz gleichen Folgen. Es ist ebensosehr ein Unerklärliches, wie ein Unentrinnbares für den, in dessen Sternen es einmal geschrieben steht.

Zu diesen Menschen gehörte Dora. Und wenn persönliche Gereiztheit zu dieser Anlage trat, so konnte die sonst so Kluge, wie eben jetzt, sich bis zum absichtlichen Treffen des Gegners verlieren.

Spät in der Nacht noch saß sie in ihrem Zimmer wach, von tiefem Unbehagen über den Verlauf dieses Abends verfolgt. Wie hatte sie so unbesonnen sein können, vor Otto sich in dieser Weise gehen zu lassen! Vor diesem unerwünschtesten Zeugen, dessen feines Spürvermögen sie doch wahrlich nie weniger als in diesem Augenblick auf ihre Beziehungen zu Gottfried lenken durfte!

Wenn er, unangenehm berührt, wie er offenkundig gewesen war, sich nun gegen den Freund aussprach, wenn er ihr seinen Einfluß entgegensetzte und Gottfried ihm ein Ohr lieh? Verwünscht! Ganz verwünscht!

War doch unter den aufregenden Genüssen der letzten Tage endlich Klärung in ihre Absichten gekommen und zur dreistesten Formulirung gereift. Nachdem alle ernsthaften Gedanken schroff abge-

than lagen, ihre Regungen für Gottfried dagegen ſich bis zur Begehrlichkeit geſteigert hatten, hielt kein Bedenken ein Weſen ihrer Art zurück, das Abenteuer wenigſtens als Abenteuer kecklich zu vollenden. Sie gedachte den ſchönen Menſchen in der knappen, übrigbleibenden Spanne Zeit zur äußerſten Leidenſchaft zu treiben, zu erfahren, wie das ſei, und mit dieſer Entſchädigung für den einſamen Sommer davonzugehn. „Ein wenig gewagt, gewiß!“ ſie geſtand es ſich ſelber. Aber warum ſollte, um etwas Derartiges zu erleben, nicht auch ſie einmal etwas wagen?

Während ſie, auf ihrem Sopha liegend, noch ihren ärgerlichen Erwägungen nachhing, klangen in der Nacht draußen Schritte. Sie hob lauſchend den Kopf. Wer ging noch ſo ſpät? Da erkannte ſie Otto's Stimme, wie er halblaut, faſt flüſternd, auf Gottfried einredete. Mit einer zornigen Wallung emporſchnellend, löſchte ſie das Licht aus und glitt in die Nähe des Fenſters. Der Gedanke, daß die Beiden ſo lange zuſammen im dunkeln Garten geblieben waren, jagte ihr ein unleidliches Gefühl in alle Adern, etwas wie Eiferſucht, mehr noch wie Schreck. Was hatten ſie ſo lange zu reden gehabt? Wenn ihre Befürchtungen ſchon zur

Wahrheit geworden wären? Sie nagte sich die Lippen, und ihre Augen suchten gierig in der Finsterniß. Aber die Freunde hatten bereits ihre Wohnung erreicht, sie hörte die Thüre schließen. Ihr war, als schlösse sie sich gegen sie.

Jetzt galt es, ohne Säumen den übel Behandelten wieder an sich zu ziehen.

Und so verlegte sich die Vielgeübte darauf, Gottfried von Stund ab mit einer Kunst auf's Neue zu begünstigen und zu schonen, daß dieser abermals aufblühte, das, was die Ewigwechselnde ihm zu ertragen gegeben hatte, lediglich als Unerschöpflichkeit ihrer Launen deutete und selbst Dora's unbegreifliche Haltung in dem patriotischen Gespräche nicht zur Bedeutung eines Charakterzuges gelangen ließ, sondern als bloße, gleich entschuldbare Anwandlung sich zurechtlegte.

Bedauerlich blieb ihm nur, daß jene streitbare Stimmung gerade einen Zeugen hatte bekommen müssen, und daß Otto seitdem etwas wie eine leise Ablehnung in seinem Verhalten gegen Dora bewahrte. Da er jedoch kein Wort des Tadels über sie geäußert hatte, so suchte Gottfried auch hier den Grund nicht tiefer, als in des Treuen zartem Mitgefühl für ihn, das wohl durch jene üble Laune

der Geliebten vorübergehend verletzt worden war. Trotzdem trieb ihn eine gewisse Unsicherheit, das, was weiter vorging, lieber wieder geheimer zu halten.

Zwischen den Eltern Felber fanden zur Zeit auffallend häufige und lange Besprechungen in des Vaters Zimmer statt, sodaß sich den Hausgenossen die Besorgniß aufdrängte, es müsse irgend etwas Neues die Stimmung im Hause bedrohen. Auch Gottfried wurde zuletzt darauf aufmerksam und besorgte schon, er selber möchte der Gegenstand dieser Berathungen sein, als einige lauter gesprochene Worte ihn eines Abends erkennen ließen, daß es sich um Geschäftliches handelte, worauf er sich erlöst aus dem Staube machte. Allein die Mienen der Eltern wurden immer gedrückter. Die Veranlassung zu jenen Gesprächen war ernst genug.

Dem Geschäftsfreunde, bei welchem Herr Felber sein Hauptguthaben stehen hatte und dem es im Frühjahre nochmals geglückt war, sich zu befestigen, stand der Ruin nunmehr unabwendbar bevor. Damit traf für Rosegg das Schlimmste ein, was zu befürchten gewesen war, und der Boden versank, auf dem die allmälige Erholung der Verhältnisse sich allenfalls noch hatte denken lassen.

Ein Kommen und Gehen von gutgesinnten Bekannten aus der Stadt hielt das Ehepaar eine Woche in Athem, dann stand es fest, daß das Geld verloren blieb.

Mit diesem Schlage zugleich trat indessen eine andere Angelegenheit auf den Plan, welche unverhofft Herrn Felbers ganzes Denken in neuer Weise in Anspruch nahm. Jener jüdische Geschäftsmann, der durch sein vorzeitiges Angebot auf das Gut seinerzeit des alten Mannes Stolz so schwer verletzt und seither die allgemeine Verurtheilung seines Vorgehens zu spüren bekommen hatte, schien das eingetretene Unglück als willkommenen Anlaß benützen zu wollen, um jene Kränkung nach Möglichkeit wieder gutzumachen. Er ließ anfragen, ob Herr Felber geneigt wäre, mit seiner Arbeiterschaft eine Bestellung auszuführen, wie sie so umfangreich und hoch im Betrage seinem kleinen Betrieb seit Jahren nicht angeboten worden war.

Es betraf zwar eine schwierig herzustellende Waare, und der technischen Fragen waren nicht wenige zuvor erst zu lösen; auch erschwerte eine ungewöhnlich kurze Lieferungsfrist die sorgfältige Ausführung beträchtlich. Dessenungeachtet ge-

langte Herr Felber nach Berathung mit den tüchtigsten seiner Getreuen nach einigen Tagen zum Entschlusse, die Zusage zu wagen. Einzig das bedingte er sich aus, daß er vorher noch ein Probestück der Waare vorweisen dürfe, so, wie er sie zu liefern vermöge. Wurde die Qualität vom Auftraggeber dann gutgeheißen, so sollten die gegenseitigen Verpflichtungen unverzüglich in Kraft treten.

Die Bemühungen, sich diese außerordentliche Einnahme nicht entgehen zu lassen, das anhaltende Laufen und Kombiniren, damit jenes Probestück gelinge, brachten den bedrängten Mann wunderbar über die Gefahr hinweg, vor dem eingetretenen Unglück zusammenzubrechen, und Frau Felber rührte sich, schnell besonnen, dieser Gnade des Augenblicks ihrerseits mit einem hoffnungsvollen Gesicht und allerlei belebten häuslichen Unternehmungen zu Hülfe zu kommen. Was für Nächte des Kummers hatte sie durchgemacht, und nun war es vorerst doch wieder Tag geworden! War nicht zu denken, daß diesem Geschäft, wenn es glückte, endlich auch andere einträgliche wieder folgten, da die Industrie doch beschäftigt schien? Dann hielt man sich fürs Erste oben, und das

Weitere erhoffte sie von der Zukunft, obgleich einstweilen noch voll banger Scheu, diese Möglichkeit schon auszudenken. Was diese Wochen zwischen Gottfried und Fräulein von Wittich zu zeitigen schienen, barg ja vielleicht die Wendung zum Guten für immer im Schooße.

Nach Kurzem wurde das Probestück zur Stadt gebracht, und Herr Felber kehrte mit der endgültigen Zutheilung des Auftrages heim. Den Geschäftsherrn selbst hatte er zwar nur einen flüchtigen Augenblick zu sprechen bekommen. Er hatte das Gewebe durch die Finger gleiten lassen, es dann einem Angestellten hingeworfen und Herrn Felber bedeutet, sich mit diesem zu einigen.

Große Vorräthe an kostbaren echten Goldfäden und Seide kamen darauf ins Haus, vom Besteller geliefert. Herr Felber sollte dieses Rohmaterial nunmehr in bestmöglicher Gleichmäßigkeit zu dem geforderten dünnen Gewebe verarbeiten, und zum festgesetzten Termine sowohl fertige Waare als übrig gebliebene Zuthaten wieder abliefern.

Eine Erleichterung ging durch das Haus, Gottfried und Otto in ihren Gründen ebenso

wenig bekannt, wie vordem die laſtende Schwere. Die Mutter hatte beſchloſſen, von dem Eingetretenen nicht eher zu ſprechen, als bis die Lage, ſo oder ſo, ſich vollſtändig geklärt haben würde. Was ſollte ſie die Jugend die traurigen Schwankungen immer mittragen laſſen, die ihren Mann und ſie dieſen ganzen Sommer heimſuchten, zumal jetzt, da Gottfrieds Zuſtand ihr ſchon wechſelvoll genug erſchien? Und was hätte es geholfen?

Eines Nachmittags in dieſer Zeit ſaß Otto einſam am Rain draußen auf Amy's Bank, hinter der Hütte. Gewitterſchwüle lag in der Luft. Gottfried hatte, angeblich deshalb, die Arbeit abgebrochen; da war auch Otto ſeiner Wege gegangen. Des Freundes Angelegenheit beſchäftigte ihn von Tag zu Tag mehr, und er verfolgte doppelt wachſam, was ſich abſpielte, indem er Gottfried glauben ließ, er habe ſich zurückgezogen, zurückgezogen inſofern, als er ungerufen nicht mehr bei dem Paare erſchien. Dagegen beobachtete er die Klugheit, wenn man ſich zufällig begegnete, ſtets ein kurzes Wort mit Dora zu wechſeln, damit ſie keinen Argwohn gegen ihn faſſe. Je unbeſorgter von ihrer Seite der Verkehr mit Gottfried weiterging, deſto zu-

verläſſiger vermochte er im Auge zu behalten, was ſich entwickelte.

Für ihn, der mit dem hellen Blick der Seele ſah, was hinter den Dingen ſtand, hatte der glänzende Schleier, durch den auch er das Mädchen einſt ſo glühend bewundert, den entſcheidenden Riß erlitten, als er jenen eiſigen Hohn über die harmloſe Scene am Bohnentiſch auf ihrem Antlitz gewahrt hatte. Seither reihte ſich Beobachtung an Beobachtung, ihm die Augen über ihre innere Kälte, über den abſchreckenden Mangel an Gemüth hinter den blendenden Eigenſchaften zu öffnen.

Was wäre daraus geworden, fragte er ſich, wenn er ſich von der eigenen Leidenſchaft für Dora damals hätte hinreißen laſſen? Das Herrlichſte läge heute geſchändet; dieſe Enttäuſchung wäre der Lohn! Die bloße Vorſtellung erſchütterte Otto, und wieder einmal glaubte er das Fittigwehen der unſichtbaren Mächte zu ſpüren, die den, der des Beſſern fähig iſt, im Augenblicke großer Entſcheidungen ſchützen. Gleichzeitig erfüllte ihn aber ehrliche Dankbarkeit auch dafür, daß jene ſchöne Täuſchung ſo lange vorgehalten, bis er den verborgenen Kampf in ſeiner ganzen

Schwere ausgetragen, und durch den endlichen Verzicht seinem Verhältnisse zu Gottfried jene höchste Weihe zu erringen vermocht hatte, die ihm heute sein heiliges Anrecht auf den Freund verlieh.

Umso fester war er entschlossen, über den Bethörten zu wachen, und wenn der Augenblick es erheischte, hervorzutreten. Die Dinge trieben, schien ihm, einem Punkte zu, auf dem von Ungefährlichkeit nicht mehr die Rede sein konnte.

Die Wälder, das Tobel, der ferne See zu Otto's Füßen lagen wie in schweren Träumen. Blumen und Halme, das Laub der Bäume, alles regungslos.

Vor seiner Seele fingen mit aufdringlicher Deutlichkeit an, sich die möglichen Folgen dieser Liebesverirrung zu malen. Auf die eine, wie auf die andere Weise war bei Gottfrieds Natur Anlaß vorhanden, sie zu fürchten. Der Gedanke, daß aus beiderseitiger Verblendung Ernst werden könnte, bedeutete das sichere Unglück. Doch das hielt Otto nicht für möglich, und im äußersten Falle würde er seinen ganzen Einfluß dagegen eingesetzt haben, wozu ja noch immer Zeit blieb. Als gefährlich und immer gefährlicher, je weiter die Leidenschaft gedieh, stellte sich seinem Geiste

aber auch der Rückschlag dar, der zu erwarten stand, wenn Gottfried selber die Unmöglichkeit seiner Glückshoffnungen endlich entdeckte. Unbegreiflich lange schon taumelte der Freund weiter, blind dem Gefühl hingegeben. Es war, als schwiege, seit diese Liebe ihn erfaßt hatte, zum ersten Mal vollständig sein Instinkt, die starke Gabe seiner ursprünglichen Natur. Immer hatte Otto mit wahrer Ehrfurcht verfolgt, wie erstaunlich schlicht ihn diese sonst überall das Richtige erkennen und thun ließ, so sehr, daß er wie von einem höhern Willen geleitet, in aller Kindlichkeit stets nur das ewig Nothwendige auszuführen schien.

War es denn denkbar, daß diese Himmelsgunst ihn gerade hier im Stich lassen sollte, wo es sich recht eigentlich um seine Selbsterhaltung handelte? Nein! Schließlich mußte sein gesunder Sinn ihn geradezu über den Irrthum fallen lassen!

Otto's Blick war ganz in die verdüsterte Landschaft versunken.

„Liebe macht blind — Freundschaft macht sehend!" sagte er vor sich hin.

Stellten diese beiden Individualitäten, Gottfried und Dora, nicht die genaue Umkehrung aller

Vorbedingungen zu einem gemeinsamen Glücke dar? Bei Dora statt des Pietätvollen, Erhaltenden, was das Wesen des Weibes auszumachen und an ihm wohlzuthun bestimmt wäre, dieses Zersetzende, Auflösende, mit dem sie selbst ehrwürdiges Ueberkommenes kühl verwarf, sowie es vor ihren Augen nicht Gnade fand. Wogegen Gottfried just so tief im werthvollen Hergebrachten seiner Heimath wurzelte, daß er heiß bemüht blieb, es als die eigentliche Quelle seiner Kraft sich zu erhalten. Selber unerschöpflich gütig, nur in Güte athmend, setzte er als selbstverständlich voraus, daß, wie er es von der Mutter und aller Weiblichkeit um ihn her nicht anders kannte, es der Frau eingeboren sei zu fühlen, was Andern wohl und weh mache. Und er gewahrte nicht, daß bei Dora statt Hingebung nur Selbstbetonung, statt Rücksicht auf fremde Ueberzeugung nur hochmüthiges Beharren in ihrer eigenen Bahn zu finden war.

Ein Geräusch unterbrach seine Betrachtungen. Es waren die Bedachten selbst, die eifrig redend hinter ihm durch den Garten kamen. Da verzog er sich rasch den Grasrain hinunter, der Schlucht entlang zu dem Zickzackwege, der ihn in die Tiefe und wieder hinauf ins jenseitige Gehölz führte.

Dort barg er sich unter den Buchen, vor weitern Störungen sicher.

Aber zwei eingeschnittene Ringe in der Rinde des Stammes, an dem er sich niedergelassen hatte, zeigten ihm, daß er hier an der gleichen Stelle sitze, wo er im Frühling einmal mit Gottfried gelegen. Und die Erinnerung stieg vor ihm auf, wie sie damals, die lichte Herrlichkeit des ergrünenden Laubdaches über sich, in Zukunftsplänen geschwelgt, und während Gottfried jene Ringe schnitt, ihr Leben, ihre Arbeit auf Jahre hinaus entworfen hatten. „Bis dann," hatte Gottfried gemeint, und mit seinem Messer auf die Arbeit gedeutet, „werden diese Ringe ganz ineinander verwachsen sein." Jetzt erblickte Otto von den wenigen Sommermonaten schon den Splint kräftig über die Ränder getrieben, wie wenig aber hatten ihre Pläne den erwarteten Weg genommen!

Die Geister des Ortes verstimmten ihn; er erhob sich und ging tiefer in den Wald.

Aber dadrinnen lag, wie draußen, wie überall, die gleiche beklemmende Dumpfheit der Luft. Er drang bis zu einer großen Lichtung vor und setzte sich auf einen moosigen Stumpf. Tannen

und Kiefern umſäumten da die Runde, aufgereiht zu einer ſtarren Mauer, ſodaß die Bruſt auch hier nicht freier athmete. Im Gegentheil, wie eine Atmoſphäre von Gefahren ſchien es ſich heute, wohin Otto kam, auf ihn niederzuſenken, das Gemüth mit einer ahnungsvollen Laſt erfüllend. Waren denn die Dinge im Zug, eine unheilvolle Wendung zu nehmen?

Wie hatten Gottfried und er ſich einſt den Eintritt der Liebe in ihrer beider Leben vorgeſtellt, — dieſes großen andern Elementes, das eines Tages kommen und ihre unerſchütterliche Verbundenheit wunderſam neuformen mußte! Und auf einmal war ſie dageweſen, mit dieſem Mädchen, zündend, tückiſch, jeden von ihnen einzeln, und ihren ganzen Bund bedrohend, wie ſie es nie für möglich gehalten hätten.

Es bewegte Otto eigenthümlich, jetzt das Netz zu überſchauen, das ihnen vom Schickſal mit dieſer Erſcheinung gelegt worden war. Doch wie er ſelbſt ſich unverſehrt herausgearbeitet hatte, ſo mußte auch der Freund wieder zu befreien ſein!

Otto's Empfindungen für die Zerſtörerin ihres reinen Frühlingstraumes verwandelten ſich plötzlich in wahren Haß. Er ſah die Fehler Dora's

mit Härte, während ihm ihre Vorzüge in diesem Augenblicke gar nichts mehr sagten, nicht einmal ihre Schönheit, die ihn doch vor wenigen Tagen wieder zur Bewunderung hingerissen hatte. Der Werth ihrer Bildung und ihres Strebens, der Glanz ihres Gehabens erlosch. Sie war ihm vollständig durchsichtig geworden: „eine große Blenderin, die am Ende doch nur die Armseligkeiten begriff, die der Verstand begreift!“ Aber Gottfrieds Neigung blieb gleichwohl entflammt, und von ihrer Seite war es ein verbotenes Spiel, ein tändelndes Fahren auf einer Fluth, deren furchtbare Sturmgefahr nur Otto kannte. Ein Ende mußte werden!

Unterdessen wandelte das Paar drüben am Hügelrande von Rosegg die Gärten auf und ab, und Gottfried theilte der Geliebten mit, daß Otto demnächst auf mehrere Tage in die Stadt gehen werde, um in dem alten Garten Skizzen nach der Natur zu machen. Diese müßten als Letztes den Ansichten ihres Bauwerkes beigefügt werden, mit denen sie, wie mit allem Uebrigen, auf einem vorgerückten Punkte angelangt seien.

Ein heimliches Zucken ging bei dieser Eröffnung über Dora's Züge. „Und bei uns werden bald

Beſuche anrücken," gab ſie berechnend zurück und ſah ihn dabei an, ſelber ahnungslos, wie bald vielleicht ſchon, dank den Bemühungen ihres Vaters, dies der Fall ſein werde.

Gottfrieds Auge blitzte auf. Aber dann wandte er ſich ſchnell, um ſeine Erregung zu verbergen, dem Waldgatter zu, vor dem ſie eben ſtanden, und bog, während er Dora hinausließ, den verkrümmten Beſchlag zurecht. „Wenn die Beſuche ſchon nahten, dann mußte zuvor etwas geſchehn!" ſagte er ſich. Was, das wußte er nicht. Aber die nächſten Tage mußten es bringen.

„Was liegt denn da?" rief Dora, die auf den Weg hinausgetreten war, und wies auf ein menſchliches Weſen, das außerhalb der Waldhecke zuſammengeſunken lag, wie ein Bündel alter Kleider. „Pfui! gehn wir einen andern Weg!"

„Das iſt nur eine alte Frau," beruhigte ſie Gottfried, „die kann man nicht ſo liegen laſſen!" Und er ging auf ſie zu. „He Frauchen! was iſt mit Euch?"

Die Alte regte ſich ein wenig, hob den Finger in die Höhe, ohne zu ſchauen, wer ſie angeredet hatte, und ſang:

„Hopſa Lieſelein, lupf' den Fuß,
Wenn ich mit dir tanzen muß!"

„Ja wo ſeid Ihr denn geweſen, gute Frau?" fragte Gottfried.

„Im Tobelhof!" lallte ſie. „Hochzeit, Hochzeit!"

„Wie abſtoßend!" rief Dora. „Laſſen Sie ſie liegen, ſie iſt betrunken! Hat man denn hier auch ſolches Geſindel zu befürchten?"

„Das iſt kein Geſindel," erwiderte Gottfried, „das iſt die alte Gebhardtin aus dem Dorfe, ein ſtilles Weiblein, das allwöchentlich ſeine Webarbeit nach Hegisbach hinunter trägt. Da haben ſich die Bauern auf der Hochzeit jedenfalls den ſchlechten Spaß gemacht, ſie, als ſie im Vorübergehen Glück wünſchte, ein wenig betrunken zu machen und dann ſo davontorkeln zu laſſen."

„Laſſen Sie ſie liegen!" verlangte Dora nochmals, voll Ekel, als Gottfried ſich abermals zu der Daliegenden niederbeugte.

„Nein, nein, wo denken Sie hin, das Mütterchen muß man nach Hauſe ſchaffen!" entgenete er. „Horchen Sie doch nur, es kommt ja gleich ein Gewitter!"

Ein langhingezogenes Grollen lief vom See her durch die Luft.

Sänftlich faßte er das Häuflein Hinfälligkeit an und ſtellte es auf die Beine. Dann hieß er die Schwankende ihren Arm feſt in den ſeinen hängen, was ſie mit einem Gelächter befolgte, als ob ſie da zu unverhofften Artigkeiten käme, die ihren Jahren kaum noch gebührten; darauf ſetzte er ſich mit ihr in Bewegung.

„Ich empfehle mich!“ rief Dora, angewidert und enttäuſcht, und drehte ſich zu Gottfrieds Erſtaunen auf dem Abſatz um.

„Meinetwegen! wenn du nicht mehr Verſtand haſt!“ dachte er diesmal, und eine geſunde Anwandlung von Trotz begleitete ihn auf ſeinem ſeltſamen Gange.

Der Donnerhall hatte auch Otto in der Waldlichtung aufgeſchreckt. Er ſchaute über ſich und entdeckte den Himmel zur Dämmerung verdüſtert. Da brach er auf, nach Hauſe zu kommen und eilte aus dem Gehölz. Draußen fand er die Welt wie verſunken in bange Wetterſchwüle und den See ſchwarzblau daliegen inmitten der ſonnenloſen Landſchaft. Er wollte ſeine Schritte beſchleunigen, als ihn das Bild der gegenüberliegenden Anhöhe von Roſegg betroffen anhalten ließ. Geſpenſtiſch weiß auf finſterer Wolkenwand gleißten die beiden

Häuser, und die mächtigen Tannen, die sich sonst so schützend an die Felbersche Wohnstätte hinschmiegten, schienen ihre schwarze Masse jetzt wie dräuend daranhin zu drängen, als lauerte in ihnen verborgenes Unheil.

Ein unerklärlicher Schauer erfaßte Otto. So hatte er dieses Bild niemals gesehen. Geheimnißvoll ergreifend aber leuchteten inmitten der angsterfüllten Natur, die eines Ereignisses zu harren schien, die weißen Rosengehänge hernieder, friedlich wie immer, als gäbe es für dieses umkränzte Paradies dadroben keine Gefahr.

Das ferne Murren meldete sich aufs Neue. Da umschloß der Staunende noch einmal die Erscheinung und verschwand im Tobel.

Von einer Ecke des Waldes aus sah Dora Gottfried nach, während er selber sich nicht nach ihr umwandte, sondern seine Alte behutsam den Wiesenweg heimwärts führte. Nur ab und zu tönte seine erhobene Stimme herüber, wenn er die Harthörige etwas fragte.

So fand Otto das Mädchen, als er auf der andern Seite wieder emporstieg.

„Kommen Sie hieher!“ rief sie ihm entgegen, „und sehn Sie sich das Paar dort unten an!

Herr Felber hat eine Betrunkene vor der Waldpforte aufgelesen und bringt sie galant vor dem Regen nach Hause.“ Otto sah hin und nickte. „Eine Sorte Ritterlichkeit,“ spottete sie, „die ich mit Grausen bewundere! Bei uns läßt man so jemand seinen Rausch ausschlafen, wo er eben liegt, oder man holt die Polizei.“

„Und bei uns, mein Fräulein, verhält man sich so, wie mein Freund thut!“ versetzte Otto trocken.

Sie sah ihn groß an, und erregt, wie sie ohnehin war, erkannte sie nur zu leicht, was damit gemeint war.

„Man kennt ja hier auf dem kleinen Umkreis alle Menschen,“ erklärte er mildernd, „und diese Vertrautheit mit den Leuten läßt es zu, so etwas auch harmlos zu nehmen.“

„Nun,“ entgegnete sie, ihre klugen Vorsätze vergessend, mit ebenfalls absichtlicher Färbung, „ich denke, im betrunkenen Zustande werden wohl alle Menschen ziemlich gleich sein.“

Ein heftiger Donnerschlag, ganz aus der Nähe, unterbrach sie, Otto sehr willkommen. Weiter wünschte er die Spannung nicht zu treiben. Es schien ihm gerade genug. Die Baumwipfel er-

brausten in jähen Windstößen. Blätter und Tropfen flogen daher. Er trieb zur Flucht an und brachte Dora nach Hause, nur noch abgerissene Rufe über die allerorten heranstürmenden Unwetterzeichen mit ihr tauschend.

An diesem Abend wagte er gegen den Freund ein erstes mißbilligendes Wort über das Mädchen.

Der Große hörte ihn ruhig, wenn auch verlegen an, mit der Reißfeder auf dem Papier hin und her kritzelnd. Aber als Otto geendet hatte, verharrte er in hartnäckigem Schweigen.

Da strich ihm dieser über das dicke Haar hin, wie Gottfried es als schonende Umschreibung des Wortes kannte: „Du verstehst, was ich meine!“ — und ließ ihn allein.

XI.

Stürmiſche, kalte Regentage folgten und verſetzten Gottfried, indem ſie die Fortführung des täglichen Verkehres mit Dora unmöglich machten, in einen umſo zerriſſeneren Zuſtand, als er infolge der Ankündigung der Wittich'ſchen Beſuche von dieſer Zeit gerade Entſcheidendes erwartete. Kaum brachte er bei den Mahlzeiten die Sammlung zu einem Geſpräche und bei der Arbeit die erforderliche Ausdauer auf.

Für Amy nahte die letzte Ferienwoche, und auch ſie half ſich durch dieſe düſteren Tage, ſo gut es ging. Ein Bachſtelzchen war zur Zeit zu pflegen, das mit zerſtoßenem Flügel gefunden worden war und in einem Käfig ſeine Heilung abwarten mußte. Da ſollte nun der Bruder wieder helfen, genügend lebende Nahrung zu beſchaffen. Aber in ſeiner augenblicklichen Verfaſſung leiſtete er nicht, was Amy von ihm erwartete, brachte einmal Vorräthe daher, ſo groß, daß ſie im Augenblick gar nicht zu verbrauchen waren,

und that dann wieder ganze Tage hindurch nicht mit, bis die Kleine zornig auf weiteres Mahnen verzichtete und ihre letzte Spanne Freiheit mit Fliegenfangen und Würmergraben draufgehen sah.

Die Küche war jetzt kein dem Großen freundlich gesinntes Lager mehr, und wenn das Kind dort Zuflucht und Zeitvertreib suchte, so fand es an Marianne für seine verstimmte Laune eine kräftige Partnerin. War doch auch die Alte mehr und mehr dahintergekommen, was zwischen den beiden Häusern spielte. „Mein Gott," hatte sie zuerst gesagt, „junge Herren müssen natürlich solch einem Dämchen ein bischen schön thun." Jetzt aber ging es ihr über den Spaß, wie Gottfried die Sache trieb. Er ließ sich ja von dieser fremden Mamsell dadrüben ganz aus dem Häuschen bringen. Marianne hatte ihn für gescheidter gehalten. Was konnte ihm an solch einem verzogenen Ziergewächs denn ernstlich gefallen? Zu was war dergleichen zu brauchen? Und trotzdem vernarrte sich der einfältige Bub darein?

Da hatte sie denn andere Mädchen im Vorrath, wenn es einmal bei Gottfried ans Verlieben gehen sollte. Zwei oder drei standen bei ihr zur Auswahl bereit, die gradeben gut genug für ihn

schienen und mit denen auch sie ein annehmbares Auskommen auf dem Gute für möglich hielt, Töchter von Familien aus der Stadt, die auf Rosegg von Kindheit auf verkehrten, Jugendgespielinnen Gottfrieds, die ihn alle gerne mochten. Die hatten daheim auch etwas Vernünftiges gesehen und gelernt und standen, seitdem sie zu Fräuleins herangewachsen waren, der fremden Nachbarin an Hübschheit keineswegs nach.

Dem Schwesterchen stimmte zwar die Alte nie mit offenen Worten bei, wenn es zu ihr über den Bruder zu murren kam, aber Amy spürte gar wohl ihr Einverständniß und entlud darum in der Küche ungescheut in kindlichen Witzen den ganzen Zorn auf Fräulein von Wittich. Wieweit dabei ihr Verständniß für das eigentlich ging, was sie beobachtete, war Marianne allerdings so wenig klar, wie Frau Felber, die manchmal solche Reden auffing und sie Amy ernstlich verwies.

Insgeheim that das Kind der Mutter leid. Die ganzen, langen Ferienwochen hindurch hatte jeder neue Tag ihr so viele Gedanken und Sorgen gebracht, daß nichts anderes übrig geblieben war, als Amy der Ungunst des Augenblicks zu über-

lassen. Darum sann Frau Felber jetzt, da es im Hause vorderhand wieder leichter geworden war, das trübselige Wetter aber der Kleinen auch das Vergnügen des Umherschweifens raubte, wie sie ihr vor dem Wiederbeginn der Schule noch eine Freude bereiten könnte.

„Gottfried," sagte sie eines Mittags zum Sohne und nahm ihn beiseite, „ich habe vor, Amy für Dienstag eine Kindergesellschaft einzuladen und die Großen zu bitten, daß sie gegen Abend nachkommen. Uns allen thut so etwas gut, und selbst Fräulein von Wittich, die ich diesen Morgen traf und fragte, ob sie es nicht verschmähe, das Treiben der kleinen Welt mitanzusehen, schien gerne von dieser Abwechslung zu hören."

Gottfried horchte erstaunt auf, ohne viel zu erwidern. Dessenungeachtet merkte die Mutter, daß sie es auch bei ihm mit ihrem Diplomatenstück getroffen habe. Denn ein solches, in stiller Nacht wohlüberlegt, stellte ihr Vorhaben dar.

Man schwatzte in der Stadt so viel über ihr Haus! Noch hatten die Leute sich kaum über die Thatsache beruhigt, daß die Villa von ihnen geräumt und vermiethet worden war, und schon lieferte die schlimme Zeit ja neuen Stoff zu allerlei

Behauptungen. Sodann hatte die Rückſicht auf die Ruhebedürftigkeit des kranken Herrn von Wittich, die Arbeit der jungen Herren, und ihr eigener Wunſch, mit den ſchweren Sorgen ungeſtört zu bleiben, diesmal wirklich den Sommer ſo anders geſtaltet, als ihre Bekannten es ſonſt gewohnt waren, daß man ſich nicht wundern konnte, wenn des Kopfſchüttelns kein Ende wurde. War es da nicht ein ganz glücklicher Schachzug, dieſe Veranſtaltung für Amy ins Große auszudehnen und damit einen Beweis zu geben, daß man trotz allem noch athme und aufrecht ſtehe? Ja, indem die kluge Frau dies überlegte, war ſie ſelber vom Bedürfniß erfaßt worden, nach dem Ueberſtandenen wieder einmal als Freundin ihrer Freunde und Mutter ihrer Kinder inmitten der ganzen Gutsbekanntſchaft zu ſtehen, und ſich noch da zu fühlen als Frau Felber von Roſegg. Und endlich verſprach ſie ſich eine nicht minder ſegensreiche Wirkung von dem heitern, lauten Lebenszeugniß auch für ihren Gatten.

Der Feſttag kam heran. Kühle und Näſſe hatten nicht nachgelaſſen, und Alles mußte ſich im Hauſe abſpielen. Der große Vorplatz im erſten Stockwerk und das Säälchen waren zu Spiel

und Tanz geräumt, in das Wohnzimmer und die anſtoßenden Gemächer die gedeckten Tiſche geſtellt worden. Alles prangte im Schmuck von Grün und Blumen, und aus Garten, Küche und Keller erwartete die Eingeladenen auf Roſegg nach altem Brauche das Beſte.

Amy ſtand ſchon nach Tiſche geputzt auf dem Vorplatz, als Otto erſchien, um Frau Felber und Gottfried bei den letzten Zurüſtungen an die Hand zu gehen. Die Mutter hatte dem Kinde der froſtigen Luft wegen ein herbſtliches ſchwarzes Sammtkleidchen herausgelegt, mit lebhaften ſchottiſchen Aufſchlägen, über deſſen etwas gehaltene Feſtlichkeit die blonde Lockenmähne wie ein Sonnenſtrahl fiel.

„Sehn Sie, was hab' ich?“ rief ſie Otto entgegen, und hielt ihm einen offenen Korb hin, aus deſſen Stroh zwei ganz gleiche, junge Katzen hervorlugten.

„Ei, ei, woher?“

„Von Alice!“ jubelte das Kind. „Sie hat ſie vorausgeſchickt durch ihren Knecht, und ich darf ſie beide behalten. Die da heißt Topſy und die da Mietzi.“ Da das Kind keine Hand frei hatte, bezeichnete es jeden der genannten Zwillinge mit einem Ruck des Kinns.

„Topsy hat aber ein krankes Pfötchen; er sei gestern zu hoch herunter gesprungen und hinkt nun.“

„Da kennst du ihn wenigstens am Hinken?“

„O ich kann sie auch sonst unterscheiden. Mietzi hat die schönern Augen!“

Inzwischen trat schon die Mutter aus der Thüre, ebenfalls festlich geschmückt, und meldete, daß man in der Ferne die ersten Gäste anfahren sehe. Bald langten mehr und mehr Kinder an, einzelne schon von ihren Eltern begleitet. Sie wurden unten von Gottfried in Empfang genommen, von Amy über die Treppe geleitet, und oben von den Eltern willkommen geheißen. Nach der langen, unfreundlichen Fahrt thaute Alles in dem behaglichen, alten Rosegghause, wo Kaffee, Thee und Chokolade verlockend dampften, zu doppelt fröhlicher Laune auf. Durch Stuben und Gänge schallte bald ungewohnt lustiger Stimmenlärm, und ein muthwilliges Treiben kam in Gang.

Ziemlich unter den Letzten erschien Dora. Sie kannte von den Stadtgästen noch niemand, und da die Männer sich etwas ungelenk verhielten, die Frauen aber, gemessen, sich zuerst orientirten, während die Kinder bereits einen

Trubel aufführten, der bewies, wie herzlich sie sich in diesem Hause vorerst die Rolle der Hauptpersonen gegönnt wußten, so fiel es den Eltern Felber und den beiden Freunden zu, sich abwechselnd der Nachbarin anzunehmen.

Doch auch nachdem die erste Viertelstunde vorübergegangen war, schien von Dora's Seite kein sonderlich lebhafter Anschluß zu erfolgen. Wie sie in ihrer unauffälligen Eleganz von dem etwas reichen und in die Augen fallenden Staate der erschienenen Kindermütter fremdartig abstach, so ermunterte auch ihr Wesen, das sich inmitten der lauten, natürlichen Fröhlichkeit doppelt gehalten ausnahm, die Andern nicht eben zu wärmeren Anknüpfungsversuchen. Unterdessen hatten auf dem Vorplatz die Spiele begonnen, und Gottfried sah sich auf einmal von der Geliebten weg mitten in den Strudel gerissen, denn Amy's ganze Kameradschaft verehrte ihn von je als ihren idealen Spielgenossen. Ueberall war er als Ordner, Anführer oder Schiedsrichter begehrt; es blieb ihm kaum die Möglichkeit, mit den Blicken zu Dora zurückzukehren.

Sie nahm jetzt selber an mehreren Aufreihungen Theil, machte auch ein paar stürmische Platz-

wechſelſpiele mit, zog ſich aber jedesmal, ſobald es anging, wieder unter die Zuſchauer zurück und ſah von einem Seſſel aus zu. Sie ſchien Gottfried zerſtreut, in allem Lärm, allen Vorgängen, auf die ihre Augen gerichtet waren, mit etwas anderem beſchäftigt zu ſein. Wieder und wieder beobachtete er dieſe Geiſtesabweſenheit; ſie fing ihn an zu beunruhigen. Er hatte ſich darauf gefreut, daß Dora ſein Elternhaus nun endlich ſo kennen lernen würde, wie es ſonſt eigentlich immer geweſen war: als Mittelpunkt einer frohen Geſelligkeit, als Tummelplatz glücklicher Kinderhorden. Und nun machte ihr das ſichtlich nicht den gehofften Eindruck. Ein Reif fiel damit auf ſeine eigene Freude.

Otto ſeinerſeits hatte ſich keinen Illuſionen darüber hingegeben, wie die Schöne in die urwüchſige Luſtigkeit eines Feſtchens wie das heutige hineinpaſſen würde. Er rechnete im Gegentheil, ſo leid ihm der Freund that, auf eine große Enttäuſchung für Gottfried, ja, wünſchte ſie möglichſt wirkſam, und was er gewahrte, ſchien ihm dieſem Ziele deutlich zuzuführen. Er erkannte die Anſtrengung, die es das Mädchen koſtete, den Anſchein der Theilnahme an den Geſchehniſſen zu wahren.

Einzig wenn Amy, die von Dora hier zum erſten Mal unter Altersgenoſſen in ihrer ganzen Unbändigkeit geſehen wurde, wieder irgend etwas Tolles vollführte, riß es ſie unwiderſtehlich zum Mitlachen hin.

Indeſſen lag eine tiefere Veranlaſſung, als Otto und Gottfried muthmaßten, dieſem Verhalten zu Grunde und erfüllte Dora's Inneres mit kaum zu verhüllender Erregung. Vor einer Stunde, als ſie vom Umkleiden aus ihrem Zimmer getreten war, hatte der Vater ihr aus eben eingetroffenen Briefen vorgeleſen, daß ihre Schweſter ſammt den übrigen Gäſten binnen wenigen Tagen ſchon auf Roſegg ſein werde, und mit dieſer Eröffnung hatte ſie ſich herüberbegeben müſſen. Ihr war noch ganz verwirrt davon zu Muthe. Ein paar Tage nur noch! Und anſtatt, wie es ihr erſtes Bedürfniß verlangte, dieſe Botſchaft ſofort auch Gottfried hinwerfen zu können, und den Ausbruch zu erwarten, zu der die jähe Ankündigung ihn unfehlbar hinreißen mußte, ſah ſie ſich verurtheilt, Stunden, ja vielleicht den ganzen Abend hier unter dieſen läppiſchen Tollheiten zu verlieren! Es lehnte ſich alles in ihr auf, wenn ſie mitanſah, wie ſelbſtvergeſſen muth-

willig der Ahnungslose im Augenblick aufging. Nicht dieser Gottfried war es, dieses große Kind, den sie begehrte; nach einem andern stand ihr Sinn. Und daß die Augen Aller glänzend an ihm hingen, erweckte ihr ein Gefühl von zorniger Eifersucht, so sehr hatte sie sich bereits gewöhnt, ihn als ihr allein gehörig zu betrachten.

Jetzt wurde er aus einem Spiel entlassen. Ob er zu ihr kam? Sie spürte grausame Lust, ihm unverzüglich die Kunde einzuträufeln. Aber nein, er eilte auf einen kleinen, unbeholfenen Knaben zu, dem von den Andern mit Spott und Püffen ein wenig unbarmherzig zugesetzt worden war, nahm neben ihm Platz und legte den Arm um seine Schulter. Und der Kleine, zutraulich und zärtlich, bettete alsbald seine Händchen in Gottfrieds große Hand, glückstrahlend, daß ein so mächtiger Beschützer sich seiner angenommen hatte.

Wagte er bloß aus Klugheit nicht, vor all' den neugierigen Augen öfter zu ihr herzukommen? Ein Blick, besorgt und fragend, sagte ihr, daß er trotz allem nur von ihrer Anwesenheit lebte. Doch was er in ihrem Gegenblicke las, ließ unmuthvolle Schatten über sein Antlitz gehn. Da ward er wieder geholt, und nun hielt ihn der

Wirbel fest, bis auch die nachgeladenen Gäste anrückten und man zu Tische ging.

Vollends verstärkte sich hier sein Eindruck, daß Dora sich in der Gesellschaft nicht behaglich fühle, und mit Bedauern hörte er, wie ihre Antworten, die er so glänzend, so bezaubernd gewünscht hätte, wie sie sein konnten, in den Grenzen kühler Höflichkeit blieben, so sehr auch verschiedene von den neuen Bekannten sich jetzt bemühten, mit ihr ins Gespräch zu kommen. Ihr fiel es in ihrem Zustande schwer, sich nur mit Vater Felber und Otto, zwischen denen sie saß, etwas lebhafter zu unterhalten. Und so waren beide Liebenden erlöst, als das Mahl zu Ende ging und jemand nebenan im Säälchen zum Tanze zu spielen begann.

Jetzt kam die Reihe an die Großen, über den glatten Vorplatz dahinzuschweben, und die Mutter machte mit Otto ungesäumt den Anfang. So konnte Gottfried hoffen, endlich dauernd in die Nähe der Geliebten zu gelangen und eilte auf sie zu. Da gewahrte er seinen Vater ihm zuvorgekommen. Herr Felber, um die Tochter des Herrn von Wittich zu ehren, bat selber um den Tanz, den ersten seit Jahren, den man ihn tanzen sah. Beifall wurde laut, Verwunderung malte

ihm, den Gesichtern seiner Angehörigen. Und als die schöne Gestalt nun mit dem Vater an ihm vorüberglitt, ergriff ein traumhafter Zustand Gottfrieds Seele. Es war ihm plötzlich, als hinge Alles einzig noch an einem unausgesprochenen Worte, von dem er in diesem Augenblick überhaupt nicht begriff, daß es nicht längst ausgesprochen war, so unumstößlich kam ihm Dora's Zugehörigkeit zu ihnen vor. Und als er sie endlich selbst in den Armen hielt, sich wieder mit ihr wiegend, wie damals in der gewitterschwülen Stube von Staffelegg, da empfand er alle Seligkeiten vereint, die seit jenem ersten Tanze mit dem herrlichen Geschöpf in sein Leben gekommen waren, und in seinem Herzen stand der Entschluß fest, daß auch dies letzte Wort zu seinem Glück nicht lange mehr fehlen dürfe.

Inmitten der vielen Paare um sie her fand Dora die ungestörte Gelegenheit nicht gleich, zu ihm zu sprechen, sobald man aber zu den Plätzen zurückkehrte, hielt sie ihn einen Augenblick fest und ließ ihre Botschaft fallen.

Gottfried stieß einen Laut der Ueberraschung aus; da stand Otto neben ihnen, sich für den nächsten Tanz zu melden, und so zog er sich

zurück und eilte ans Fenster eines stillen [illegible]. Die Luft des menschenerfüllten Hauses legte sich ihm auf die Brust, als müsse er ersticken. Draußen war es schon dunkel. Da stahl er sich, sobald der Tanz wieder anhob, die Treppe hinab und stellte sich, die Hausthüre hinter sich schließend, auf die steinernen Stufen an die frische Luft hinaus.

War es möglich, was sie gesagt hatte? Nur drei, vier Tage noch! Und wie dachte sie selbst über diesen erschreckenden Streich des Schicksals? Erschreckend? War es nicht vielleicht im Gegentheil die tausendmal zu segnende, letzte Beschleunigung dessen, was ohnehin jetzt geschehen mußte? Er faßte nur das Eine: daß sich in dieser ausgerechneten Frist sein Loos entscheiden würde.

In seinen Schläfen begann es zu hämmern; tief zog er die kühle Luft in sich hinein und sandte den Blick in die schwarzen Bäume empor, wo der verziehende Regen so friedlich rauschte.

Oben war die Musik verstummt. Eine Menge Stühle wurden gerückt, stoßweise erschallte Gelächter, mit hellen, kreischenden Kinderstimmen dazwischen. Es schien etwas Besonderes vor sich zu gehen.

Ihm kam das endlose Fortführen dieser Belustigungen auf einmal unleidlich vor, der Gedanke unerträglich, wieder dahinauf zu sollen. Es war verfehlt gewesen, Dora zu diesem Anlasse zu bitten; er verstand nun vollkommen, was jener Ausdruck ihres Gesichtes besagte. Sie mißbilligte das tolle Gebahren, folglich war die Gesellschaft jetzt auch vor ihm im Unrecht. Trotzig lehnte er sich gegen die Thüre. Nur hier draußen schien es ihm noch zum Aushalten. Da hörte er seinen Namen durch das Treppenhaus rufen, mehrmals, von seiner Mutter Stimme. Mißmuthig trat er wieder ein und traf Alt und Jung in abenteuerlicher Verkleidung und mit den unmöglichsten Instrumenten zu einem Orchester vereinigt. Das brachte Frau Felber in einer närrischen Serenade Huldigung und Dank dar für den köstlichen Tag auf Rosegg. Eine ehrwürdige Matrone mit einer langen Salami in der Hand dirigirte, Otto strich auf dem Gestell eines alten Schirmes mit einem Kehrwisch den Baß, auf dem Boden saß der Musikdirektor der Stadt und spielte auf einem Kindertischchen mit Dominosteinen Klavier, während die ganze Bande der Kleinen, jedes nach eigener Erfindung aus-

gerüſtet, mit Stimmen und Inſtrumenten Laut gab, daß ein Höllenſpektakel das Haus durchdröhnte.

Dora ſtand an einer Thüre und erwiderte aufgeregt Gottfrieds ſuchenden Blick. Dieſer Höhepunkt der Ausgelaſſenheit ſchien ſie geradezu in Verlegenheit zu ſetzen.

Aber die Qual dauerte nicht mehr lange. Man hatte ſich bei den Vorbereitungen zu dieſem Konzerte zu lange verweilt, und die Zeit war beſchränkt, weil des ſchlechten Wetters wegen die Gäſte ihre Wagen zurückgeſchickt hatten und die Heimfahrt von der nahen kleinen Waldſtation aus mit der Bahn machen wollten. So ſaß man kaum recht bei der letzten Erfriſchung, als Herr Felber, der aus Vorſicht mehrmals in die Nacht hinausſah, die Tafelnden mit dem Ruf allarmirte, überm Walde zeige ſich ſchon der glühende Rauch des Zuges.

Unter Geſchrei und Lachen löste ſich die Geſellſchaft in wilde Flucht auf. Mit einem Arm im Mantel drin, die Hüte krumm und quer auf den Köpfen, Gummiſchuhe in unbehandſchuhten Händen, rannte Alles durcheinander die Treppe hinunter. „Gute Nacht! Gute Nacht! Tauſend

Dank!“ Drunten ein Purzeln auf den naſſen, glatten Wegen, ein Kichern und Rufen den Hügel hinab, verſpätete Laternen hintendrein, und Gottfried und Otto überall bemüht zu helfen, mitlaufend inmitten des Gewoges von Schirmen. Schon pfiff der Zug näher. Aber ein paar Minuten ſpäter ſaß hinter den verregneten Wagenſcheiben alles geborgen, was noch eben am gaſtlichen Tiſche von Roſegg geſeſſen hatte.

Schweigſam kehrten die beiden Freunde über die Anhöhe zurück, Gottfried vorwärts drängend in der Hoffnung, die Geliebte noch bei den Eltern zu finden und heimzugeleiten, während Otto ſich des Großen Wortkargheit als Wirkung von Dora's Verhalten deutete. Mehr nach ſeinem Wunſche, als ſie heute gethan, hätte ſie ſich nicht zeigen können.

Allein als ſie das Haus erreichten, ſtieß ſchon Herr Felber zu ihnen, der es ſich trotz des Mädchens Einwendungen nicht hatte nehmen laſſen, ſie in eigener Perſon nach der Villa hinüberzubringen.

Gottfried war es, als erhielte er einen Schlag. War es denkbar, dieſe Nacht zu überwarten, ohne zu erfahren, wie Dora dachte?

Er lief ungeachtet des Regens in den Tannenwald hinab. Da lehnte er ſich an einen Stamm. Es war todtenſtill, und der vertraute Ort ihrer Begegnungen kam ihm in dieſer Nachteinſamkeit vor wie ein Tempel, in dem ſein Heiligſtes unſichtbar ſchwebte. Plötzlich ſagte er laut hinaus: „Dora!“ Fremd und ſeltſam klang die warme Menſchenſtimme in dem ſchweigenden Ort. Dann redete er weiter zu ihr, ſprach leidenſchaftlich flüſternd, als wäre ſie da, alles, alles, was er ihr zu ſagen hatte. Er ſah ſie vor ſich, er hörte ſie antworten, er erlebte voraus, was ſeiner wartete, und der lebendige Klang der Worte machte ihn ſeiner Sache gewiß. Doch als er abbrach und die ungeheure Stille der Nacht ihn allein wieder umgab, ſchwebte aufs Neue Dora's Antlitz mit dem heutigen Ausdruck vor ihm herauf, und verzehrendes Verlangen nach Gewißheit überwallte die Inbrunſt ſeiner Vorſtellungen.

XII.

„Umflorten Blickes, mit übernächtigem Aussehen erschien Gottfried am andern Morgen beim Frühstück.

Otto erschrack. Er hatte über Nacht beschlossen, heute in die Stadt zu fahren, um jene mehrtägige Arbeit ohne Säumen zu erledigen. Im gegenwärtigen Augenblicke kam ihm seine Nähe für Gottfried noch entbehrlich vor; bald konnte dessen Verfassung sich schwieriger gestalten. Vorerst hatte er sicherlich noch den Eindruck des gestrigen Abends zu verarbeiten, und bis zur Rückkehr fand Otto ihn vielleicht gestimmt, sich auszusprechen Wenn nicht, so stand es umso bedenklicher; dann durfte er sich überhaupt nicht mehr vom Gut entfernen.

Nun gab ihm des Großen Miene ernstlich zu denken. Er saß ihm allein gegenüber. Die Andern waren zeitiger gewesen. Da sprang in Hut und Mantel Amy herein, sich zu verabschieden. „Ich darf in die Stadt," verkündete

ſie, „der Vater nimmt mich mit, er fährt mit Waare dahin. Bei Turnherrs bin ich zu Mittag eingeladen und bei Alice zum Abend; da ſpielen wir alles wieder, was wir geſtern getrieben haben. He, gelt," warf ſie Gottfried hin, „nun gibt's doch noch einen luſtigen Ferienſchluß, wenn ſchon die ganze Zeit nichts Rechtes mit dir los geweſen iſt!" Sie betrachtete ihn. „Was machſt du denn am Morgen ſchon wieder für einen dicken Kopf?"

„Du! ſei ſo gut!" warnte der Bruder. „Leb' wohl und tob' dich aus! Lieber anderswo als hier."

„Was? War's dir etwa geſtern nicht recht?" lehnte die Kleine ſich auf.

„Nein! Je williger man Euch hilft, deſto mehr übertreibſt du die Dinge. Und geſtern habt Ihr gethan, als ob Ihr es abſichtlich darauf anlegtet, vor Fräulein von Wittich nur ja das ärgſte und dümmſte von allem denkbaren Krakehl zu verführen."

„Ah?" fuhr da Amy heraus, „wieder wegen Fräulein von Wittich! Sonſt iſt es dir noch nie zu wild oder zu dumm geweſen, mochte es zugehen wie es wollte. Und nun ſehn Sie, Herr Otto, wie er auf einmal thut! Warſt du es nicht

ſelber, der uns das vorige Mal die oberen Stuben erſtürmen half? Haſt nicht du uns jene Ketten von Würſtchen und Bretzeln umgehängt und demjenigen eine Belohnung verſprochen, der die ſeinige ohne die Schnur zu löſen, zuerſt aufgegeſſen hätte? War das vielleicht weniger lärmig und dumm? Aber jetzt kann man dir gar nichts mehr recht machen und wird immer geſcholten."

Zwiſchen Gottfrieds Augen zogen ſich die Falten bedrohlicher zuſammen. Otto's banger Eindruck verſchärfte ſich.

Da endete glücklicherweiſe Herrn Felbers Erſcheinen, der das Kind zu rufen kam, den Auftritt, und Otto ergriff die Gelegenheit, ebenfalls mit zum Wagen hinabzugehen und ſich, als die Beiden weggefahren waren, mit ſeinen Gedanken abſeits zu begeben.

Gut, daß er ſich entſchloſſen hatte, die Arbeit in der Stadt alsbald hinter ſich zu bringen! Hier bereitete ſich fühlbar eine ernſte Aufgabe für ihn vor. Jeder Tag ſchien den Punkt näher zu bringen, an dem es für ihn zur Pflicht werden konnte, die bisherige Zurückhaltung wegzuwerfen und Gottfrieds ganzes Vertrauen zu fordern. Der Freund war im Zuge, ſich ſelbſt zu verlieren.

Unterdessen hatte Frau Felber Gottfried allein noch beim Frühstück gefunden und die ungestörte Gelegenheit wahrgenommen, ihn wissen zu lassen, um was für eine große Sache es sich bei der heutigen Fahrt des Vaters nach der Stadt handelte. Herr Felber ging das erste Quantum der Bestellung abzuliefern, und dies schien ihr der gegebene Augenblick, den Sohn endlich von dem, was vorangegangen war, sowie vom derzeitigen Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen. Stumm hörte Gottfried ihre Mittheilungen an, stumm selbst die Kunde, daß des Vaters Guthaben verloren sei. Als aber die Mutter zum Schluß ihre Hand auf seine Schulter legte und mit einem Seufzer meinte: „Ach Gottfried, wenn doch der liebe Gott deiner Jugend bescheeren wollte, was er uns auf die alten Tage nimmt," da ließ er diese Hand, die er schon mit Wärme gefaßt hatte, wieder los. Die Entdeckung, daß man jetzt auch im Elternhause ernstlich mit dieser Möglichkeit rechnete, erfüllte ihn mit jähem Unbehagen. Den ganzen Vormittag ließ er sich nicht mehr blicken.

Draußen brütete nach der langen Regenkühle bereits wieder die schwere Dumpfheit des August. Stechende Frühsonne hatte die Wege halb ge-

trocknet, in drückender Windstille lag der Himmel bleiern grau.

Da rollte von Wittichs Thüre gegen neun Uhr ein Wagen fort, und zwischen dem Blätterwerk der Bäume hindurch erspähte Gottfried Dora's rothen Hut. Wohin fuhr sie? Zur Quelle? Sollte er sie diesen Vormittag nicht finden können? Betroffen eilte er ihr nachzuschauen und sah sie eben noch an der Seite ihres Vaters in der Landschaft verschwinden.

Wie sollte er da die Zeit verbringen? An Arbeit war nicht zu denken.

Er machte sich auf den Weg ins Dorf, beim Schmied, beim Sattler liegen gebliebene Geschäfte zu ordnen und im Verhandeln und Vorzeigen, wie er die Sache haben wollte, sich zu vergessen. Aber er traf diese Gewerbsleute alle zerstreut, alle in Anspruch genommen durch festliche Vorbereitungen. Eine große Hochzeit stand für den folgenden Tag bevor, an der die ganze Gemeinde Antheil nahm. Gottfried hatte es gewußt, es war ihm nur wieder entfallen. Ein armer Bursche heirathete die einzige Tochter des reichen Notars, — der oft erlebte, immer wieder herzerfreuende Sieg unüber-

windlicher Treue. Die Sache hatte Jahre lang unter den Augen des Dorfes gespielt. Eine Liebe aus den Schuljahren, durch unglückliche Wechselfälle im Leben der Eltern des jungen Menschen, und den harten Sinn des Brautvaters in schwere Kämpfe geworfen. Nun zogen die beiden Tapfern morgen auf dem Hofe wieder ein, den die Alten ehedem verloren hatten, einem der schönsten der Gegend, und das Volk triumphirte mit, im gesunden Gefühl, einen vorbildlich glänzenden Sieg des Guten zu feiern.

Gegen die Kirche hin sah Gottfried eine Ehrenpforte ragen und Kranzgewinde sich weithin den Weg entlang schlingen. Diese Glücklichen waren am Ziel! Da trieb es ihn plötzlich wieder heimwärts, als könnte er, wenn er hier länger weilte, dort etwas versäumen. Vielleicht hatte Dora ihrem Vater nur ein Stück weit das Geleite gegeben?

Aber er fand auf dem Gute Alles, wie er es verlassen hatte, stumm und leer. Nur weit unten im Garten war ein Knecht mit Mähen beschäftigt. Auf dem heißen Kies schlief Treff; der Springbrunnen warf mit gurgelndem Geräusch seinen Wasserstrahl in die Höhe, unterbrach sich manchmal, stieß Luft aus und plätscherte dann wieder

eintönig weiter. Um die Villa kein Menſchenlaut.

Als der Morgen zu Ende ging, ohne daß des Vaters heimkehrendem Gefährt auch das der Nachbarn endlich folgte, faßte den Harrenden wachſende Bangigkeit. Es ſchlug Mittag. Um dieſe Zeit pflegte Herr von Wittich längſt vom Bade zurück zu ſein. Doch wie geſpannt auch Gottfried alle Zufahrtswege abforſchte, es zeigte ſich nichts. Und in der That war die Heimkehr erſt zur Nacht geplant. Herr von Wittich erledigte vor der Ankunft ſeiner Gäſte in der Stadt Beſuche und Beſorgungen und hatte gewünſcht, daß Dora ſich ihm anſchließe.

In dumpfer Verſtimmung begab ſich Gottfried auf Otto's Zimmer und half dieſem die letzten Papiere und Inſtrumente für ſeine Fahrt einpacken. Des Freundes Weggang, noch eben ungeduldig erſehnt, verurſachte ihm plötzlich geradezu Kummer. Sorglich, faſt zärtlich machte er ſich für ihn zu ſchaffen, bis es zu Tiſche läutete und er, da Otto ſich noch umzukleiden hatte, vorausgehen mußte, um die Eltern nicht warten zu laſſen.

Aber drüben fand er nur die Mutter bleich

und verstört vor den unberührten Speisen stehen.

„Wo ist der Vater?“ fragte er erschrocken.

„Im Garten. Er ißt nichts.“ Und selber wegtretend, ließ sie sich schwer aufs Sopha sinken.

„Was ist geschehen?“

„Die ganze Sache mit dem großen Geschäft,“ sagte Frau Felber, „war eine Falle, den Vater um sein Letztes zu bringen! Die Waare ist nicht angenommen, die ganze Masse aber steht bei unsern Leuten schon in Arbeit. Alles Material soll der Vater vergüten, und eine hohe Entschädigung obendrein leisten für die verlorene Lieferungsfrist. Damit stehen wir am Ruin!“

„Wie ist das möglich?“ rief der Sohn. „Ist nicht ein Probestück gefertigt worden, und sagtest du nicht heute Morgen, der Vater freue sich darüber, daß die Waare noch besser ausgefallen sei als jenes?“

„Alles, Alles!“ erwiderte die Mutter, „und dennoch will der Jude mit einem Eid erhärten, hat er dem Vater ins Gesicht gesagt, daß er jenes Probestück niemals persönlich gutgeheißen habe. Der Vater habe ihn damals beschäftigt gesehen; wenn er trotzdem, auf bloße Verhandlung mit einem

Angeſtellten hin, es auf ſich genommen, die ganze Menge dieſer theuern Waare eilig auf ſo mangelhafte Weiſe herzuſtellen, bloß damit das Geſchäft ihm nicht entgehe, ſo ſei das auf ſeine eigene Verantwortung geſchehen. Er, einzig und allein, habe daher auch bei der Unverkäuflichkeit des Erzeugniſſes nun die Folgen zu tragen."

Gottfried ſtand mit ſtaunendem Munde da. Es war, als ſuchte er noch nach Fragen, die das alles wieder umſtoßen müßten. „Jaja . . . . ſchon . . ." ſtieß er hervor. Die Logik der Sache ging ihm ein, aber noch nicht die teufliſche Kälte des Rechners.

„Das iſt doch ſo durchſichtig!" ſagte die Mutter. Es brauchte nichts, als die Herzloſigkeit, die zu einem ſolchen Manöver gehört, und das Spiel war für den Menſchen gewonnen. Sich mit einer Summe zu des Vaters Gläubiger machen, die uns im gegenwärtigen Augenblick umwerfen muß, — und er hielt das begehrte Roſegg endlich in den Händen!"

„Komm nur! . . . hör' doch!" . . . ſchrie Gottfried wie von Sinnen dem eintretenden Otto entgegen. Aber ſofort nahm er ſich mit aller Kraft wieder zuſammen und trug dem Freunde leiſe,

unheimlich ſachlich, die ganze Angelegenheit vor, während in ſeinem Geſichte über der Anſtrengung, ſich im Zaum zu halten, die Muskeln tanzten. Otto, zu Tod erſchrocken, hörte zu. Aber je klarer ihm aufging, wie Herrn Felber da eine Schlinge gelegt worden war, deſto gewiſſer fühlte er auch wiederum einen Stützpunkt, und in ſeinem noch unbefangeneren Kopfe bildeten ſich, ſchon während er zuhörte, die Umriſſe eines Planes zur Gegenwehr.

Den Großen aber, da er mit ſeiner Darlegung zu Ende kam und nun ſelber die kaltblütige Konſequenz ziehen mußte, übernahm trotz aller Anſtrengung jetzt ſein Zorn mit der alten Gewalt. Der Elende war nicht da, daß er auf ihn losſtürzen konnte, aber Otto erkannte, wieweit es mit dem Freunde war. Thränen der Wuth ſtanden in Gottfrieds Augen. Von Rachebedürfniß gewürgt, ſchon wieder der Sprache nicht mehr fähig, ſchlug er donnernd auf den Tiſch.

Da legte Otto ſeine Hand auf die bebende Fauſt und ſchaute ihm ſtreng ins Auge.

„Zum Teufel!“ ... ſtieß Gottfried hervor, „wenn ich heute kein Recht zur Wuth hätte!“

Aber Otto nahm die Hand nicht weg. Da riß

ſich Gottfried los und ſtürzte hinaus, an Marianne vorbei, die horchend auf dem Flur geſtanden hatte, und die Treppe hinunter.

„Laſſen Sie ihn zu ſich kommen," ſagte die Mutter und ging mit Otto zu Tiſche. Aber ohne etwas hinunterzubringen, ſaßen ſie ſich gegenüber.

„Wollen Sie mich ermächtigen," fragte Otto, „Gottfried an des Vaters Statt zu einem entſchloſſenen Handeln zu veranlaſſen? Denn mir wird klar und klarer, daß wir, angeſichts dieſer allzufrechen Machenſchaft, Herrn Felbers Sache nicht verloren zu geben brauchen. Auf gerichtlichem Wege freilich ſehe ich kaum voraus, das Unheil abzuwenden, wohl aber durch Androhung eines verzweifelten Gegenſchlages. Und dieſen möchte ich ungeſäumt durch Gottfried ankündigen laſſen. Das Geſchäftshaus iſt ein ſo weitbekanntes, daß eine öffentliche Brandmarkung immerhin ein Ereigniß wäre, das der Inhaber zu ſcheuen hat. Wenn daher Gottfried, ausgerüſtet mit dem genauen Material, dem Schuft auf den Leib rückte und ihm erklärte, daß, wenn er nicht zum knappſten Preiſe des Rohſtoffes, wodurch Herrn Felber ein wohlfeiles Losſchlagen des Gewebes möglich werde, die Sache ordne, und wenn er nicht in

Anbetracht jener schwindelhaften scheinbaren Zustimmung zu dem Probestück auf alle übrigen Forderungen verzichte, so werde er, Gottfried, als Sohn seines überlisteten Vaters, keinen Augenblick verlieren, den ganzen Sachverhalt unter voller Namensnennung zu veröffentlichen. Dann wären zugleich an einem Beispiel der Bevölkerung endlich die Augen geöffnet über die Gefahr, die dem ganzen Landestheile von diesen jüdischen Unterwühlern drohe."

Frau Felber faßte Otto's Hand. „Davon darf ich meinem Manne nichts sagen. Gottfried aber mag handeln, wie Sie beide es für richtig halten. Meine Zustimmung haben Sie. Wir können dabei auf keinen Fall noch mehr verlieren."

Ein wüstes Poltern und Klirren, das durchs offene Fenster hereindrang, ließ sie aufhorchen. Otto erhob sich. Es war ihm keinen Augenblick zweifelhaft, woher der Lärm kam. Anscheinend ruhig, verhieß er nachzusehen, aber kaum vor der Thüre, eilte er voll schlimmer Vermuthungen nach dem Gartenbau und in des Freundes Stube. Dort fand er Gottfried auf dem Sopha liegend, den Boden aber mit Scherben und Rahmenstücken übersät.

Bei Otto's Eintritt erhob er ſich, der ſich auf dieſe Weiſe befreit hatte, und ſchob die Trümmer zuſammen. „Sei nur ohne Sorge," ſagte er mit einem klaren Blick und deutete auf die Verwüſtung, „jetzt bin ich wieder ruhig!"

„So recht!" rief Otto, ſich klug bezwingend, „hilf dir, wie du kannſt! Ich habe mich inzwiſchen mit deiner Mutter beſprochen und bringe dir bald einen Vorſchlag, wie Allem noch eine andere Wendung zu geben iſt."

Gottfried ſah ihn voll Ueberraſchung an. Otto aber kehrte ins Wohnhaus zurück, ließ ſich von Frau Felber alle Einzelheiten des Uebereinkommens angeben, und in Kurzem waren die beiden jungen Männer einig. Dann fuhr Otto voraus zur Stadt, und Gottfried ſollte, damit dem Vater nichts auffalle, erſt am andern Morgen nachfolgen, als ſei er dort dem Freunde bei der Arbeit nöthig.

Kirchhofruhe lagerte ſich nach dieſem Sturme wieder über das Gut. Auf entlegenen Gartenwegen ging Gottfried einſam dahin, um allmälig zu ſich ſelber zu kommen. War ihm der heutige Tag durch Dora's unbegreifliches Wegbleiben geraubt, ſo ſah er nun auch noch den morgenden

durch dieſes ernſte Geſchäft verloren. So zerrann die knappe Friſt?

Ein Hauch rührte ihn an, als ſtände er in Unheilshand. Er grollte dem Geſchick, das Alles that ihn zu verwirren, im Augenblick da er ſein Höchſtes zur Entſcheidung zu bringen hatte. Ruhig und klar ſollte er handeln, als Mann, und dabei ſah es ſo in ihm aus! Hatte der Himmel denn vor, alle Drangſal des Lebens zumal auf Roſegg herabzuſtürzen? War es nicht genug, daß ſein perſönliches Glück auf dem Spiele ſtand, mußte der ganze Boden der Heimath wanken? Heilige Pflicht rief ihn dort; verzweifelnde Herzensnoth hielt ihn hier. Er blickte, wie Beiſtand ſuchend, über Gärten und Wald. Kein Lufthauch fachte Gedanken und Thatkraft an, kein vertrautes Rauſchen belebte den Muth. Es wurde ihm angſt. Vor was? War's Angſt vor ſich ſelber? Er wandte ſich zurück. Nur im Gartenbau glaubte er ſicher zu ſein; hierdraußen lauerte heut überall Schlimmes.

Aber fremd empfingen ihn auch dort die verlaſſenen Räume. Der Arbeitstiſch Otto's war abgeräumt, ſeine geleerten Zimmer, von Marianne eilig gereinigt, ſtanden feucht, und Thüren und

Fenſter unwirthlich offen. Auch hier ſchien Gottfried der gute Geiſt davongegangen zu ſein und er einer gewohnten Bewahrung beraubt.

Für heute ganz aus dem ſeeliſchen Gleichgewichte geworfen, empfand er Amy's Heimkehr und Geplauder am Abend wie eine Erlöſung, und ſpät hörte er endlich auch den Wittich'ſchen Wagen nach Hauſe kommen.

Die Wunderthätigkeit des Schlafes verſagt indeſſen einer geſunden Seele ihren Segen nie, und dieſe Erquickung ließ auch Gottfried des andern Morgens das Durchzuſetzende männlich und friſch unternehmen. Ja, wie dem Vertrauenden die äußeren Dinge ſelbſt ſich zu fügen ſcheinen, ſo traf ihn im Augenblicke, da ſein Geſpann anzog, aus Dora's Fenſter trotz der frühen Stunde noch ein fliegender Gruß. Er winkte beglückt, er bedeutete ihr, daß er bald zurückkehren werde und jagte davon. Wie ihn das anfeuerte, ihn ſtärkend geleitete!

Seine Unternehmung gelang. Daß er den Geſuchten nicht ſogleich traf, ſteigerte nur ſeine Entſchloſſenheit, und vor der bedrohlichen Haltung des jungen Felber beſann der Jude ſich auf das Klügere. Bis zum Nachmittag war eine Verein-

barung, wie Frau Felber und Otto sie als unerläßlich notirt hatten, durch Gottfrieds unbeugsame Beharrlichkeit erzwungen, und ein weiteres Schriftstück an den Vater in der Tasche, verließ er gegen Abend wieder die Stadt. In diesem Briefe versuchte der um seine Beute Gebrachte in gekränktem Ton die Vorwürfe zu entkräften, die man ihm zu machen gekommen war. Dann bat er, in seiner nunmehrigen Lösung der Schwierigkeiten den Beweis zu erblicken, wie sehr er, nach den Eröffnungen des Sohnes über des Vaters Lage, dazu beizutragen wünsche, daß die Krisis, unter der sie Alle litten, einen guten alten Geschäftsfreund wie Herrn Felber nicht schwerer treffe, als unausweichlich sei.

Frohlockend las Gottfried dies glatte Geschreibsel. In scharfem Trabe ging's heimwärts. Da diese Spannung erschöpft war, brach seine ganze Natur nach der andern Richtung aus.

Auf dem Gute anlangend, eilte er der Mutter die Erlösung zu verkünden, warf den offenen Brief auf den Tisch und stürzte ins Freie. Irgendwo draußen mußte die Geliebte jetzt seiner harren. Vom Burschen, der die Wege jätete, erfuhr er, daß Amy ins Dorf gegangen sei, den

Hochzeitstanz zu ſchauen, Herr Felber aber beim Tannenwalde drunten ſtehe. Das Kind fern zu wiſſen, erleichterte Gottfried; den Vater zu treffen, erſchien ihm unmöglich. Keine Minute länger konnte er ſich mit dem befaſſen, was dahinten lag; mochte die Mutter das übernehmen! Vorſichtig ſuchte er das Weite. Vielleicht war Dora im Gelände oder im untern Wald? Er eilte zu einer Feldhöhe, von wo man rings alle Wege überſah, entdeckte aber nichts. Da machte er ſich ins Gehölz, ſehnſüchtig vor ſich her und zurück ſpähend. Am Hügelrande des Gutes ſchritt eben die Geſtalt des Vaters wieder dem Hauſe zu.

Ob ſie ſich drinnen im Verhau befand, wo ſo mancher bedeutungsvolle Augenblick ihn dieſen Sommer ſchon erwartet hatte? In wachſender Ungeduld, ihrer anſichtig zu werden, begann er zu laufen. Die Regungsloſigkeit der Landſchaft war ihm unerträglich; er lief, als ſollte nur etwas vorgehen, in dem er ſelber ſich ſtärker rührte.

Aber auch in dem bekannten Reviere traf er die Begehrte nicht. Das Waldrund lag ſtumm und einſam da, von der Stille wie von einem Gewichte belaſtet. Metalliſch glänzende Fliegen ſtanden lautlos ſchwirrend in der ſchweren Luft,

Sommerfäden zogen trotz der scheinbaren Windstille langsam über das Dickicht her, ein träumerischer Bann hielt die Blätterwelt umfangen. Betroffen sah Gottfried auf diese Zeichen. Er kannte den Augenblick dieses schwülen Stillstandes in der Natur. Das war des Sommers Ende. Bald folgten die feinen, schleierhaften Morgennebel und brachten das erste Herbstgefühl. Alles drängte zum Ende, zur That!

Er drehte dem Waldwinkel enttäuscht den Rücken und kehrte gegen das Gut zurück. So mußte sie droben sein! Dort mußte sie sein! Im Tannenwald! Er war dessen plötzlich ganz gewiß.

Als er über die Wiesen eilte, schlugen vom Dorf her die Klänge der Hochzeitsmusik an sein Ohr, ihm die Brust schwellend zum Zerspringen. Der ganze Strom seiner Kräfte trieb in die Leidenschaft. Wie ein Rausch umfing ihn der schwere Harzduft, da er durch das Pförtchen unter die dämmerigen Tannen trat. Und dort, dort saß sie, die er suchte, saß zwischen den hohen Stämmen auf einer Bank, wie er gewußt, daß er sie finden mußte. Heiß schlug ihm ein Schwall vom Herzen zum Kopf. Geführt, getrieben, was wußte er,

ſtürmte er mehr als er ging auf ſie zu. Dora hatte ſich erhoben. Ein Beben ging durch ihre Geſtalt, doch ſie rührte ſich nicht. Alles vergeſſend ſchloß er ſie in ſeine Arme, preßte er ſie an ſein Herz, in das ganze Ungeſtüm ſeiner Natur ausbrechend. Und ſie — ließ es geſchehen, das Unerhörte, das Erwartete, Gewußte, heute Geſuchte.

Aber Menſchennatur iſt mächtiger als Menſchenvorſatz, und wer mit dem heiligen Feuer ſpielt, kommt darin um.

So endlich an ſeine Bruſt geriſſen, ſo erdrückt von ſeinen Küſſen, trank ſie, von der ungekannten Allgewalt ſo hohen Augenblicks bezwungen, mit vergehenden Sinnen, was er gab, und ſchlang die Arme auch um ihn, der ſich in entfeſſelter Gluth über ſie warf, ſchöne Beſtie und Cherub zugleich, vor deſſen Anblick ein Weib unrettbar ihr Verderben ſelbſt vollenden mußte.

Ueber den beiden Trunkenen widerhallte der Wald vom fernen Hochzeitsreigen und ſenkte die ſchwüle Dämmerung ihre Schleier nieder.

Plötzlich bog Gottfried Dora's Kopf zu-

rück und erzwang scharf forschend ihren Blick. „So war denn Alles beschworen in dieser Stunde wilden Glücks, und Alles, Alles endlich erfüllt?“ Sein flammendes Auge fragte: „Ja?“ und harrte, daß das ihrige zurückstrahle: „tausendmal ja!“

Aber zu dieser Antwort kam es nicht. Die fiebernde Gestalt in seinen Armen zuckte zusammen. Es knisterten Schritte. Zornfunkelnd reckte sich Gottfried empor und hielt seinen fliegenden Athem an.

In der Dämmerung erblickte er Herrn von Wittich, der vom Garten her den Wald betrat und sich behutsam den dunkeln Pfad abwärts gegen das Pförtchen hintastete. Er schien seine Tochter zu suchen und im Felde zu vermuthen.

Die Umschlungenen rührten sich nicht. Unfähig, sich zu lösen, horchten sie den Tritten nach. Dann schaute Gottfried die Geliebte an. Sie begriff, was er erwartete. Daß sie sich aufraffte, zu sich selber kam, und da die Natur selber siegreich das Jawort gesprochen hatte, mit kühnem Entschlusse entschied, ihn noch heute zum Vater zu führen.

Aber sie schüttelte den Kopf. „Also nicht jetzt?“ fragte sein Auge. Sie mußte freilich ihren Vater

am beſten kennen. Sie ſchien ſich im Gegentheil loszudrängen. Gottfried glaubte es zu ſpüren, noch ehe ſie ſich rührte. Da küßte er ſie noch einmal, wild ihren Anblick verſchlingend, auf den Mund, preßte ihr gluthvoll die Hände und verſchwand im Gebüſch.

XIII.

Die Nacht blieb drückend, wie der Tag gewesen war. Stundenlang lag Gottfried bei weit geöffnetem Fenster wach. Weder das Erlebte, noch das Kommende ließen ihn Schlaf finden.

Ein gewichtiger Grund war es gewesen, der Herrn von Wittich getrieben hatte, Dora im Gute herum. suchen zu gehn. Seine ältere Tochter hatte ihn mit der Meldung überrascht, daß sie noch an diesem Abend mit ihrer Begleitung eintreffen werde, und nach Kurzem war die geräuschvolle Ankunft zu hören gewesen.

Gottfried hatte über diese wirkungslos gewordene neue Tücke des Geschickes lächeln können, innig aber sich in die Lage der Geliebten versetzt, die mit dem gleichen Zustand ihres Innern sich nun so Gewalt anthun, sich verstellen mußte, den ganzen Abend lang. Zwar auch er war einer Unterredung mit dem Vater über seinen Schritt in der Stadt nicht entgangen, aber die hatte ihn nur in umso gehobenerer Stimmung entlassen.

Wie wohl das arme, liebe Geſchöpf, das hoffentlich um dieſe Stunde nicht mehr wach lag wie er, es anſtellen mochte, ſich morgen zu ihm zu finden? Schlich ſie ſich in früheſter Frühe gleich aus dem Hauſe, bevor jemand von den Angelangten zum Vorſchein kam? Oder beliebte es vielleicht dem Himmel, ſie beide auch dies letzte Mal noch auf die Folter zu ſpannen, ehe er ſie endlich den letzten, ſeligen Augenblick des geſprochenen Jawortes erleben ließ? Ihn jedenfalls ſollte Dora auf dem Poſten finden.

Durch die Nachtſtille ſchlug es Zwei. Große Falter ſurrten am offenen Fenſter, waren wieder weg; im Wieſenweiher lärmten die Fröſche, bald einer, bald zwei, bald viele zugleich. Dann brach das Getön plötzlich ab, und es blieb ſo ſtill, daß der ferne Schrei eines Kauzes im Tobel zu hören war. Wogen von nächtigem Blumengeruch und Grasduft drangen herein an Gottfrieds Lager. Er warf ſich herum und ſchaute eine Weile mit trockenen Augen hinaus. Verſchleiert und träge ſchwamm überm ſchwarzen Walde der Mond empor.

Gegen Morgen erſt umfing den Wachenden ein unruhiger Schlummer.

Nicht lange, nachdem die Sonne über thauloſen Wieſen aufgegangen war, befand ſich Gottfried ſchon im Garten. Aber die Läden an der Liebſten Fenſter ſtanden noch dicht geſchloſſen, und die ungeſtörte Frühe floß dahin, ohne daß ſie ſich öffneten. Er vernahm ſogar die Stimmen der Fremden auf der Terraſſe, noch ehe ſich Dora erhoben hatte, und damit war die Möglichkeit, ſie zu ſehen, fürs Erſte vorbei. Allein wie viel leichter kam ihn das Warten heute an, als bisher! Er freute ſich ſtolz dieſer Wahrnehmung. Nur ſein Herz blieb ungeduldig, ſein Sinn ergab ſich ruhig darein. Was zur Gewißheit geworden war, beſaß keine Gefahren mehr. Er ging frohen Muthes ins Haus.

Ein ſüßer Duft zog ihm über den Vorplatz entgegen, von dem er wußte, was er zu bedeuten hatte; drum ſtreckte er im Vorübergehen, guten Morgen wünſchend, den Kopf zur Küchenthüre hinein. In blitzenden Meſſinggeſchirren brodelten Früchte; die Mutter war geſchäftig, Marianne war geſchäftig: das war der große Tag, an dem die ſtattlichen Reihen Gläſer und Töpfe, die in der Speiſekammer von Jugend auf Gottfrieds Herz erfreuten, ſich wieder auf ein Jahr füllten. Da der

Vater ſich dem ungemüthlichen Treiben entzogen und zur Erledigung von Rechtsgeſchäften in die Stadt begeben hatte, fand Gottfried nur Amy am Frühſtückstiſche, und ein paar Zeilen von Otto, die ihm meldeten, daß der Freund ſchon am Abend wieder daheim zu ſein hoffte. Wie das Schweſterchen ihn mit ſeltſam glänzenden Augen betrachtete, ſich aber abwandte, ſo oft er aufblickte, gewahrte Gottfried nicht. Sobald es aber ſeine Milch ausgetrunken hatte, entfernte es ſich und ging für die Mutter ins Dorf.

Da ſaß er allein in der ſonſt ſo belebten Stube. Unwillkürlich ſchaute er umher. Es war ſo ſonderbar dadrinnen heute, ſo anders als ſonſt. Die alte Wanduhr ſchien mit ihrem wohlbekannten Zifferblatt auf ihn herabzuſchauen wie mit einem lieben Geſicht, und zu ihm zu ſagen: „Ja, ja, mein Sohn!“ Die gute, freundlich geſtrenge, alte Uhr, die ihn die ganze Jugend hindurch an Schule und Schlafenszeit, an Freuden und Pflichten gemahnt hatte! Eine unbeſchreibliche Dankbarkeit, eine feſtliche Unruhe durchrieſelte ihn. So wenig er Menſchen jetzt ertragen hätte, ſo glücklich fühlte er ſich mit den vertrauten Wänden allein, die Alles zu wiſſen, verſchwiegen an ſeinem Zuſtande

Antheil zu nehmen ſchienen. Wie froh war er ſogar, daß Otto nicht da war! Er hätte doch erſt, wenn Alles unerſchütterlich feſtſtand, zu ihm zu reden vermocht.

„Ich komme mit zwei Bitten," unterbrach die hereintretende Mutter dieſen Morgentraum. „Zuerſt wäre es lieb von dir, mir aus einer Noth zu helfen. Beim Bauern Angermann habe ich noch etliche Bäume voll reifer grüner Pflaumen ſtehen ſehn, und nun entdecken wir, daß uns noch ſolche fehlen. Holſt du ſie uns? Ich habe ſonſt gar niemand zu ſchicken."

Der Sohn lachte. Das Blaue vom Himmel hätte er der Mutter heute geholt. „Marianne ſoll mir nur einen Korb geben und zeigen, wie viel!" rief er fröhlich und ſtand auf.

„Und dann," fuhr die Mutter fort, „läßt der Vater dich bitten, zu den drei Arbeitern nach Hegisbach und in den Seebühl hinab zu reiten und ihnen zu ſagen, daß ſie an dem ſtillgeſtellten Auftrage weitermachen könnten. Er hat die Zuverſicht, die Waare leidlich loszuwerden."

„Eilt auch dies Zweite?" fragte Gottfried.

„Nein, wenn es nur vor des Vaters Rückkehr beſorgt wird! Du kannſt auch erſt nach Feier-

abend reiten, wenn deine Arbeit dich nicht früher losläßt."

Zum Gehöfte des Bauern Angermann führte der nächste Weg an der Kiesgrube vorüber und im Bogen durch die Wiesen unterm Gutswalde vorbei. Diesen Pfad trollte Gottfried mit frohem Pfeifen bald nachher dahin, seinen Korb, da die Sonne schon heiß aus wolkigem Himmel stach, lustig über den unbedeckten Kopf gestülpt.

Inzwischen war die Wittich'sche Gesellschaft durch den Garten gewandelt und hatte sich am schattigen Waldsaume zum Ueberschauen der Gegend niedergelassen. Dora, die Spuren einer schlimmen Nacht auf dem Gesichte, war erlöst, daß hier das Schwatzen endlich ein wenig verstummte, die Herren, ins Gras gelagert, ihre Zeitungen hervorzogen, und ihre Schwester sich mit der Karte auf den Knieen ins Aufsuchen von Bergen und Ortschaften vertiefte.

Noch war der Aufruhr in ihrem Innern so, daß sie kaum die Täuschungskunst aufbrachte, bei der Unterhaltung gegenwärtig zu erscheinen. Vom gestern Vorgefallenen hinübergerissen in die Ansprüche dieser unerwarteten Ankunft, war sie nicht eher zum Denken gekommen, als bis sie spät in

der Nacht sich endlich hinter verriegelter Thüre auf ihrem Zimmer befunden hatte. Da waren Entsetzen, Scham und Zorn über das Unumstößliche auf sie hergefallen wie ein erdrückender Alp, und jetzt, da das Abenteuer zum verheerenden Brande geworden, hatte sie sich endlich selber empört über ihren vermessenen Wahn, die Dinge zu lenken. „Du hast mit sehenden Augen zugeschaut, du hast dich bewußt an dem Naturvorgange geweidet, wie dieser Mensch in lauterer Durchsichtigkeit vom ersten Augenblick an seinen Weg aufs letzte Ziel verfolgte! Und warst so unfaßlich verblendet, dir trotzdem die letzten Möglichkeiten nie einzugestehn?“

Doch über diese Selbstanschuldigung hinweg war schnell genug die weibliche Ungerechtigkeit zum Siege gelangt, und mächtig der Haß emporgeschlagen.

So weit war es trotz allem einzig durch Gottfrieds unerhörte Kühnheit gekommen. Bis gestern hatte sie noch Alles in der Hand gehalten. Da hatte er ihr die Zügel in frechem Ueberfall entrissen.

Ein Kichern ihrer Schwester störte sie aus ihrem Brüten auf. Die junge Frau, gegen die

Andern gewendet, den Finger auf die Lippen legend, wies auf die nahe Matte hinab, wo eben Gottfrieds hohe Geſtalt, den Korb über dem Kopfe, erſchien und pfeifend vorüberſchritt. Ahnungslos, daß er Zuſchauer hatte, blieb er jetzt ſtehen, brach eine Haſelnuß vom Geſträuche und zerbiß ſie, um zu prüfen, wieweit die Reife ſei. Dann ſchnellte er den Kern mit drolliger Gebärde in die Luft, ſprang über ein kleines Wieſenbord und verſchwand.

Verhaltenes Gelächter folgte ihm. „War dieſer Ritter mit dem Weidenhelm etwa einer von den Beiden, von denen Papa erzählt, daß ſie dir den Hof machen?“ fragte ihre Schweſter, und die Herren warteten, zum Spott bereit, auf ihr Geſtändniß. Da ſie nicht gleich antwortete, ging es über ſie her.

„Ein ſolcher Herkules mit einem Korbe wäre allerdings einmal etwas Neues für Dich!“ meinte ihr Schwager und ahmte, aus dem Graſe ſich erhebend, die Bewegungen des Vorübergegangenen nach.

Allein Dora, unfähig, Gottfried in dieſem Augenblick preiszugeben, machte dem Gewitzel mit einer entſchiedenen Wendung ein Ende. In ihrem Innern jedoch war Alles in Empörung.

Als solcher Tölpel vor den versammelten Ihrigen, berührte er sie geradezu beleidigend, und ihr Hochmuth wand sich bei dem Gedanken, bis zu welchem Grade sie sich an den verloren hatte, der ihrem veränderten Gefühl nun abstoßend bis zur Verzerrung erschien.

Nach Tisch hielt sich Gottfried hoffnungsfreudig wieder im Garten auf der Lauer. Die Wittich'schen Gäste würden Mittagsruhe halten, rechnete er, und Dora Gelegenheit bekommen, zu entschlüpfen. Er mußte es ernstlich wünschen; denn wenn sie noch länger zögerte, so sah es draußen nicht günstig aus. Eine dunkle Wand stieg seit dem Mittag überm See auf, die unfehlbar auf dem Abend Sturm und Unwetter brachte.

Bald ging auch wirklich an der Villa die Thüre, aber die ganze junge Gesellschaft trat, zu einem Ausfluge gerüstet, heraus, von Herrn von Wittich, der am Fenster erschien, in lautem Gespräche verabschiedet. Ein eleganter junger Mann, mit blau und rothem Band am Strohhute, schien der führende Geist zu sein. Ob das der Vetter war, von dem Dora gesprochen? Er nannte Herrn von Wittich du und erklärte, dem lauschenden Gottfried Wort für Wort verständlich, daß

ſie angeſichts des drohenden Himmels ſich nicht allzuweit wagen würden. Dora ſtellte ſich neben den Sprecher; ſie ſah heiter aus. Bei dieſem Anblick regte ſich in Gottfried ein verlegenes Gefühl.

Und nun ſollte abermals Zeit verloren gehen, ehe ſie ſich finden konnten?

Während die Geſellſchaft in ziemlich ausgelaſſener Laune gutabwärts zog, Dora mit dem Vetter als die Letzten, verfolgte Gottfried jede Bewegung der Geliebten. Daß ſie nicht verſtohlen umher forſchte? Er würde ihr ein Zeichen gegeben haben, und damit hätte die verlängerte Trennung ihre ſchlimmſte Pein verloren. Aber ſie verſchwand im Walde, ohne daß das Gehoffte erfolgte.

Da ging er ihnen nach. Er mußte ſie noch einmal ſehen. Doch im Unterholze entdeckte er Amy, wie ſie ſich gerade vor den Fremden verbarg, und hielt an. Ein anderer Gedanke kam ihm. Sollte er das Kind nicht auffordern, mit ihm zu Fuß die drei Arbeiter aufzuſuchen? Ihre Wohnſtätten lagen ſämmtlich in jener Richtung, wohin die Wittich'ſchen ſich begaben; in des Kindes Geleitſchaft war es unverfänglich, wenn er auch bemerkt werden ſollte, und indem

er seine Pflicht erledigte, behielt er Jene im Auge. Schnell schlüssig, eilte er auf sein Zimmer, sich bereit zu machen; allein bis er wiederkam, war das Kind nirgends mehr zu finden. Da ging er ärgerlich nach dem Stalle, ließ satteln und ritt allein davon.

— Ueber zwei Stunden waren vergangen. Die Trübung des Himmels hatte mit dem nahenden Abend zugenommen, weßwegen die Wittich'sche Schaar bald zurückgekehrt war. Da verließ Dora das Haus. Sie hatte unterwegs den fernen Reiter erkannt, der länger bei seiner Besorgung aufgehalten, als er gerechnet hatte, vorhin erst noch seewärts sprengte, und wußte sich daher zunächst völlig vor ihm sicher. Ein paar Minuten mußte sie für sich allein haben, geschützt vor der Unruhe des Hauses. Sie war zum Entschlusse gekommen, abzureisen, unverzüglich. Ein Brief an Gottfried stand fertig in ihrem Kopfe. Es blieb ihr einzig noch zu überlegen, wie sie ihre Absicht beim Vater zur Sprache brächte und Alle ihrem Wunsche gefügig machte. Ihre Schwester konnte den Haushalt auflösen, sie selbst mit dem Schwager und den Uebrigen, statt in einigen Tagen erst, gleich morgen vorausreisen, irgend-

wohin, bis Herr von Wittich nachkäme. Im verzweifelten Zuſtande dieſes Tages hatte ſie ſich gewaltſam bezwungen, in der alten Werbung ihres Vetters die Löſung zu ergreifen und ſich alsbald wie betäubt in die neue Gegenwart geſtürzt.

Jetzt ſchritt ſie eilig dahin, vorſichtig auf ihrer Gutshälfte bleibend, ſolange die Gärten ſich dehnten. Vom See kam es ſchwarz herauf, niedrig über den Büſchen hin flogen die Vögel und ſchoſſen gleich Pfeilen an ihr vorüber. Es ächzte in den alten Tannen am Waldrand; heiß und kalt miſchten ſich zwei Luftſtröme. Dora war, als helfe ihr dieſer Aufruhr der Natur ein wenig denken.

Faſt in einem Galopp hatte währenddem Gottfried die Strecke zum See und den Heimweg zurückgelegt, außer ſich, daß er zwei Arbeiter nicht ſogleich getroffen und dadurch doppelte Zeit hatte aufwenden müſſen. Jetzt eilte er, ohne ſich erſt umzukleiden, bevor er die Liebſte ſuchen ging, nur ſchnell zur Mutter hinauf, um ihr zu melden, daß Alles in Ordnung ſei.

Da ſtand auf dem Vorplatze Amy und half den Mägden Früchtegläſer zubinden, während ihre kleinen Katzen um ſie her gaukelten.

„Wo haſt du denn geſteckt?“ rief er ihr zu. „Ich hätte dich mitgenommen; aber wenn man dich haben will, biſt du nie zur Hand.“

„Ich wär' auch gar nicht mitgekommen!“ erwiderte das Kind und drehte Gottfried den Rücken.

„Amy!“ rief die Mutter. „Was ſind das für Antworten, und wie unartig biſt du überhaupt gegen deinen Bruder in letzter Zeit! Jetzt gibſt du ihm einen Kuß und ſagſt, daß es dir leid thut!“

Der Große ſtellte ſich gutmüthig zurecht.

Aber dem Kinde ſchlug eine Blutwelle unter der zarten Haut empor und es wich einen Schritt zurück.

„Willſt du, oder willſt du nicht?“ fragte Gottfried, noch immer verſöhnlich.

„Einen Kuß? Nein! Küß' du dein Fräulein von Wittich!“

Gottfried ſtarrte ſie an.

„Jawohl! ich habe es geſehen geſtern Abend!“

„Du dummes Kind!“ ſchrie Gottfried entſetzt, nun ſelber dunkel übergoſſen.

Aber die Eiferſucht der temperamentvollen kleinen Schweſter war im Zuge, ſich zu entladen.

Der Groll gegen die Fremde hatte ihren Instinkt entwickelt, sie die Augen offen halten, und halb verstehen gelehrt, um was es sich handelte. Sie war das Kind nicht mehr, für das der Bruder sie gehalten, und nun hatte sie gestern, von der Hochzeit dem dämmernden Waldsaum entlang heimkehrend, flüchtig den Augenblick seines Losstürzens auf Dora erschaut.

„Ja freilich, dummes Kind!“ gab sie deshalb unerschrocken zurück, „die ist dein Schätzchen, und darum steckt Ihr so oft im Walde beisammen! Und weil sie dich immer verspöttelt, bist du so brummig! Aber heeh! die schätzelt mit andern Herren gerade so wie mit dir, und hat heut' Nachmittag dem mit dem roth und blauen Band am Hut auch Küßchen gegeben! Ich hab' es selber gesehen!“

„Amy! Amy!“ rief die Mutter erschrocken und bemühte sich, den Ansturm abzubrechen, während die Dienstboten harmlos zu lachen versuchten, um dem Kinde schlimme Folgen zu ersparen. „Was redest du für einfältiges Zeug, das du nicht verstehst! Gib deine Katzen her, und augenblicklich gehst du auf dein Zimmer!“

Gottfried hatte sich zur Flurthüre gewendet

und bezwang sich, anscheinend mit Lachen die Treppe zu erreichen. Aber draußen raste er wie von Sinnen davon. Er lief den Hügel entlang.

Dort unten zwischen den Tannen auf Wittichs Seite ging ein helles Gewand. Das war sie! Er kam zum brausenden Walde gerannt, er stand vor ihr. Ueber sein gespanntes Gesicht flog ein schmerzliches, liebliches Lächeln, da er endlich ihr Gesicht wieder sah. Aber es verschwand, als er Dora's entsetzte Miene gewahrte. Erschrak sie vor ihm? Er faßte sie bei der Hand. „Warum finde ich dich denn nicht seit dem Morgen?"

Sie brachte keinen Laut über die Lippen.

„Hast du kein Wort für mich?" Seine Stimme klang vor Ungeduld anders, als er wollte.

Das Mädchen versuchte ihn anzusehen. Aber sie mußte seinem Blicke weichen. Sie fürchtete sich jetzt wirklich.

„Es ist etwas geschehen!" stieß er hervor und ließ ihre Hand los. „So sprich!"

Sie athmete mühsam und wandte sich ab. Mit einem Sprung war er an ihrer Seite. Sie rang nach einem einleitenden Wort und begann in ihrer Erregung vorwärts zu gehen. Er dicht neben ihr her. Bald hastig, als eilte sie einem

Ziele zu, bald langſamer, als hätte ſie das Wort gefunden, immer unverwandt zu Boden ſtarrend Er warf einen Blick auf ihre Bruſt, die ſo gewaltig arbeitete. Geſchah das aus Trotz, geſchah es aus Qual? Was war ihr zu Hauſe widerfahren? So liefen ſie den dunkeln Wald entlang, dem wachſenden Sturm entgegen. Keines achtete wohin, bis der Weg über dem Rande der Schlucht ein Ende nahm. Da hielt Dora an, den Blick noch immer auf den Boden geheftet. Fahle Bläſſe hatte ihr Geſicht überzogen, und ein harter, verſtockter Ausdruck lag um ihren Mund.

Gottfried ſah Alles mit ſteigendem Grauen. Vor ſeinen Augen fingen an Funken zu tanzen. Er umklammerte ihr Handgelenk. „So ſprich, ſag' ich dir! Was iſt geſchehen?“ Es klang knirſchend, als ſollten die feſtgeſchloſſenen Zähne verhindern, daß er in laute Wuth ausbreche.

Dora's Hand zog ſich in der ſeinen krampfhaft zur Fauſt zuſammen. „Es war ein Irrthum. Wir taugen nicht zueinander!“ wollte ſie ihm antworten. Aber es fand den Weg nicht heraus.

Da fühlte ſie ſich plötzlich bei den Schultern gepackt, und Gottfried ſchüttelte ſie wild, wie ſie

mit dem Rücken gegen den Abgrund ſtand, unbekümmert um die Gefährlichkeit des Ortes. Er ſtierte ihr ins Auge und forderte mit ſchrecklicher Stimme die Wahrheit. Sein Zorn war da und ſtieg ihm mit dämoniſchem Feuerſtrom in alle Adern.

Doch kaum ſpürte ſie dieſe Gewaltthätigkeit, ſo fand ſie im empörten Selbſtgefühl eine plötzliche Kraft. Sie richtete ſich auf und ſah ihm funkelnd ins Auge. „Laſſen Sie mich!“ ſchrie ſie ihn an, „wir ſind fertig!“

Ein gellender Laut drang aus Gottfrieds Kehle. Er faßte ſie noch feſter; er wollte noch einmal fragen, ob er recht gehört, Aug' in Auge. Aber ſie ſuchte ſich loszuſchütteln von ſeinem harten Griff, und ein eiskalter Blick hielt ihm Stand. Da packte es ihn an, da krallten ſeine Hände ſich um ihre Arme, und mit der ganzen Wucht ſeines Entſetzens ſchleuderte er ſie von ſich wie ein giftiges Gezücht. Das Gebüſch hinter ihr brach, ein Entſetzensſchrei, — taumelnd war ſie im Abgrunde verſchwunden.

Einen Augenblick blieb er ſtehen, wie betäubt, von ihrem Worte noch zitternd, ſtarrte mit irrem Blick auf die Stelle, wo ſie geſtanden und

nickte vor ſich hin, als wäre ganz recht, was geſchehen.

Dann wandte er ſich langſam, ſchwankte hinweg wie im Traum. Aber nach einigen Schritten ward es Tag in ſeinem Hirn.

Er raſte den nächſten Pfad hinunter in die Schlucht. Er brach durch's Geſtrüpp zu dem Ort, über welchem ſie droben geſtanden. Da lag der Körper. Er ſtürzte zu ihm nieder, ihn zu faſſen, zu befühlen. Aus einem ſchmalen Riß an der Schläfe rieſelte Blut. Der Mund war geöffnet, das Auge gebrochen. Sie war todt.

XIV.

An der kleinen Waldstation hielt der Zug, dem Otto entstieg.

„Warum ist Gottfried nicht da?“ fragte er Amy, als er sie allein zu seinem Empfange dastehen sah.

Die Kleine lachte verlegen. „Er ist vorhin davongelaufen; ich habe ihn erzürnt.“

„So, so? Und dermaßen, daß er nicht einmal mit dir hieherkommen mochte?“

„Ja! — und nun bin ich in der Strafe für morgen, grad' noch am letzten Ferientage, weil ich ausgebracht habe, daß Gottfried Fräulein von Wittich im Walde Küsse gibt.“

„Was?“

„Ja, — und ihn recht ausgelacht habe, weil sie die andern Herren ebenso küßt!“

„Welche andern Herren?“ fragte Otto erschrocken.

Das Kind berichtete von den angekommenen Gästen und was es gesehen hatte.

Otto fing an zu eilen. Ein unheimliches Gefühl ſtieg in ihm auf. Als ſie die Gutshöhe erreichten, war von Gottfried noch immer nichts zu erblicken, und auch Frau Felber zeigte ſich erſtaunt, die Beiden allein ins Haus treten zu ſehen. „Wo er nur bleiben mag?“ ſagte ſie, und Otto glaubte in ihren Augen die gleiche Unruhe zu gewahren, die ihn ſelber erfüllte.

„Ich gehe ihn ſuchen,“ ſagte er und begab ſich hinüber auf des Freundes Zimmer. Aber dieſes war leer. Da lief er ins Freie zurück.

Die Gärten lagen öde im Zwielicht, nur vom Winde durchfegt; aus dem Tobel rauſchte in Stößen das Waſſer auf. Es berührte Otto Alles ſo ſchreckhaft. Der einſame Weg, die ſauſenden Büſche, die jagenden Wolken, und ſchwarz auf dem Sturmhimmel der toſende Wald. Von wachſender Unruhe erfaßt, beſchleunigte er ſeine Schritte, Gottfrieds Namen rufend, während ſeine Phantaſie ihm abenteuerliche Schreckniſſe vor Augen jagte, die er wieder verwarf. Und dennoch, — irgendetwas mußte ſein, ihm bevorſtehn!

Am Eingange zum Tannenwald hielt er plötzlich an, von einem unerklärlichen Gefühl gebannt. Der düſtere Laubgang, der ins ſchwarze Innere

führte, ſtarrte ihm entgegen wie die Pforte zu einem unheildrohenden Ort. Ihm war, als müſſe in der nächſten Minute etwas heraustreten, etwas Furchtbares, Vernichtendes. Und das Blut wollte ihm in den Adern gerinnen, als in dieſem Augenblicke wirklich eine Geſtalt erſchien: Gottfried, das Auge ins Leere gerichtet, erſtarrt, kaum mehr er ſelbſt. Wie mechaniſch bewegte er ſich aus der dämmernden Tiefe hervor.

Auf Otto's Glieder legte es ſich wie Lähmung. Er blieb am Rande des Weges ſtehen. Schritt für Schritt kam das Entſetzliche näher.

Da gewahrte ihn Gottfried. Ein rauher Schrei, und der Verſtörte richtete ſich zu ſeiner ganzen Größe empor, auf dem verſteinerten Antlitz einen Zug, ſchrecklich und groß, den Ausdruck eherner Entſchloſſenheit.

Eine gräßliche Erkenntniß durchzuckte Otto. Der Andere aber ſchien vorüber zu wollen. Eine Sekunde tauchte ſein Auge in Otto's Auge. Ein verlorenes Glänzen irrte darüber, dann war es wieder fremd und kalt, und er ſchritt weiter.

Da ſtürzte Otto vor und ſuchte ſeine Hände zu faſſen. Doch der Unglückliche riß ſie mit jähem Entſetzen empor, hoch aus dem Bereich der

Möglichkeit, von denen des Andern berührt zu werden. „Ich bin ein Mörder!“ stieß er hervor, mit einem Blick, der erbeben machte.

Otto's Gehirn legte sich's grausend zurecht. Dann sah er Gottfried an, eine Welt von Liebe und Jammer im Auge, und wollte ihn verzweifelt umschlingen. Aber mit eisernem Arm stieß dieser ihn weg. Seine Züge starrten wieder in ihrer schauerlichen Entschlossenheit; er wandte sich zurück und floh in den Wald.

Otto verfolgte ihn zuerst mit dem Blick. Als er ihn aber aus dem Pförtchen entfliehen sah, setzte er ihm nach.

Draußen entdeckte er ihn schon ein weites Stück voraus, nahe dem untern Walde. Da schrie er ihn an, von einer Ahnung erfaßt. Allein nun begann der Angerufene zu laufen. Das Entsetzen beflügelte Otto's Schritt. Er folgte durch das gleiche Dickicht, das Jener wählte, den ganzen Wald entlang. Er hörte Gottfrieds Tritte über krachende Aeste und durch knickendes Gesträuch kam ihm aber in dem schwierigen Waldgrunde nicht näher.

Nun sah er ihn jenseits im Dämmerschein über ein Feld hinlaufen, dann dem nächsten

Waldsaum entlang, auf dessen dunkler Masse er ihm zu entschwinden drohte, dann abermals über Felder, durch neue Deckungen, immer in der gleichen Richtung: seewärts. Mit Aufbietung aller Kräfte blieb Otto hinter ihm her. Und so rasten die Beiden über weite Flächen, in der niedersinkenden Nacht, ohne daß der Abstand sich verringerte. Schon zeichnete sich dort vorn der weite See als lichterer Streifen über dem schwarzen Lande und ließ die fliehende Gestalt sich deutlicher abheben. Ein Zweifel war nicht mehr möglich, was der Unselige vorhatte.

Jetzt galt es! In Sätzen, kaum noch bei Athem, flog Otto hinter ihm her. Gottfried erreichte die Landstraße unfern dem Ufer, setzte drüber weg und folgte, wo das Röhricht begann, einem Fußpfade zum See. Näher gelangte Otto dem Springenden und näher. In kurzer Entfernung nur noch, schob Gottfried sich durch die Halme nach einer kleinen Landungsstelle hin, wo Kähne ruhten und nahe dem Ufer eine leere Fischerhütte mit einer Wartebank stand.

Schauerlich pfiff hier am Gestade der Sturm

durch die Weiden und legte den Schilf flachhin. Ueber die letzte Landzunge aus angeſchwemmtem Sand und Geſtein, der ſchäumenden Brandung entlang, ſprang die dunkle Geſtalt der Stelle zu, wo jene Kähne tanzten. Und hier, auf dem unſicheren Grunde, reichte Gottfrieds Haſt nicht mehr aus. Hier endlich bekam ihn Otto zu faſſen.

„Du!“ keuchte er und ſchlug ſeine Arme um Gottfrieds Leib, — „ich weiß, was du willſt! Aber dazu kommt es nicht!“

„Laß!“ ſtöhnte der Umklammerte und ſuchte ſich zu löſen.

„Hör' mich an!“ ſchrie Otto und ſtemmte ſich vor ihm in den Weg. „Was geſchehen iſt, verzeiht dir Gott! Aber was du jetzt thun willſt, verzeiht dir niemand, und ich zuletzt! Du haſt dich verloren! Jetzt bin ich da! Ich gehe mit dir, wohin du willſt, bis ans Ende der Welt, aber das ſage ich dir: hier ſetzeſt du keinen Fuß weiter!“

„Laß!“ ächzte der Andere und drängte weiter, daß ſie Geſicht an Geſicht ſich gegenüber ſtanden. Schauder erfaßte Otto vor dem tödtlich entſtellten Menſchen. Das war nicht Gott-

fried mehr, das war ein in der Schauerlichkeit seiner Zerstörung erhabenes Wesen, das vor der letzten Abrechnung stand und verächtlich den wegschleudern mußte, der diesen Augenblick zu verzögern kam.

Gleich Blitzen jagten Gedanken und Triebe sich in Otto's Gehirn. Dann schlang er wüthend aufs Neue seine sehnigen Arme um Gottfrieds Leib und versuchte ihn mit Gewalt vom Wasser abzudrängen.

Doch jetzt bäumte die wuchtige Gestalt sich auf, die Umklammerung zu sprengen, und schauervoll begannen die Beiden zu ringen in der entsetzlichen Einsamkeit der Nacht. Heulend umtoste der Sturm den dunkeln Knäuel, aufrauschende Wogen fuhren über die Wasserfläche daher, überstürzten sich klatschend im Ufersand, ihren kalten Schaum über sie spritzend; dann Stille — fern draußen brauste das Echo auf der schaukelnden Fluth.

Um eine Spanne hatte Otto den Sinnlosen landeinwärts gedrängt, da ließ Gottfried mit dumpfem Wuthschrei einen Faustschlag auf den Kopf des Gegners niedersausen. Entsetzt stieß Otto weiter, den Kopf ganz in des Wüthenden

Leib gebohrt. „Nein! nein!“ keuchte er, die Füße in den weichenden Uferſand ſtampfend. Aber ein zweiter Schlag traf ihn, ein dritter; raſend waren ſie gegeben. Er begriff, daß der Unglückliche auch ihn noch umbringen würde, nun es doch ſoweit war. Und Schlag fiel auf Schlag, ohne daß Otto ſich zur Wehr ſetzen durfte. Feurige Punkte begannen vor ſeinen Augen zu flirren, jetzt wurde Alles ſchwarz. Er fühlte, wie ſich ein Flor um ſeine Sinne legte.

Da ſchnellte er mit übermächtigem Willen noch einmal empor, die kraftlos werdenden Hände in des Freundes Kleidern vergrabend, und ſchrie gell und gräßlich auf: „Gottfried!“ daß alles, was ſie je zuſammen erlebt, Himmel und Erde beſchwörend ſich in dieſen Schrei zu drängen ſchien.

Da zuckte der Raſende zuſammen. Otto ſpürte es, ſpürte, wie Gottfrieds Spannung erſchlaffte, wie er auf den Anſchrei wankte; er riß ihn fort, er ſchleppte ihn hinter ſich her, landeinwärts, der Fiſcherhütte entgegen. Kaum trugen ihn ſelber noch die Füße. Aber widerſtandslos fühlte er einen Gebrochenen folgen. Und als er auf die Bank niederzugleiten kam, ſtürzte Gottfried mit

einem jammervollen Laut neben ihm in die Kniee und vergrub aufschluchzend das Gesicht in seinen Schooß.

Da sank auch Otto's Haupt vornüber und fiel mit heißen Thränen auf des Geretteten durchnäßtes Haar.

XV.

Wieder ging es der Osterzeit entgegen. Aber trübe Regenwochen und verspätete Schneestürme zogen über die Gegend von Rosegg und ließen an die Nähe des Frühlings nicht glauben.

Durch die öden, feuchten Gärten schlich eines Nachmittags Amy, ein Tuch um die Schultern, ein wenig auszuschauen, ob sie nicht ein erstes Sträußchen zusammenbrächte auf Treffs Grab. Der treue Hund war diesen Winter an die Grenze seiner Lebenskraft gelangt. Es war nichts mehr mit ihm gewesen. Man hatte es dreimal sagen müssen, bis er etwas Verlorenes endlich suchen ging oder die Pfote gab. Da hatte ihn der Vater zur Ruhe gebracht.

Das Kind streifte am Abhang hin. Dort, gegen die Morgensonne zu, sprießten im Märzen sonst immer schon kurzstielige Schlüsselblümchen, oder man fand, wenn man sich unter den Haag duckte, blühenden Seidelbast oder eine verborgene Anemone. Aber wie es auch suchte, es zeigte sich

nichts. Die Natur war noch allzuweit zurück. Auf der Schattenseite des Hauses lag ja noch Schnee! Aber am Ende gab es Schneeglöckchen? Drüben, hinter der geschlossenen Villa bei den Magnolienbäumen, waren sie früher in Menge gewachsen, und noch jetzt kamen jedes Frühjahr etliche hervor. Amy zog das Tuch fester um sich und lief über den Hof.

Vom Fenster aus hatte der Vater dem Kinde zugesehen. Jetzt wandte er sich ab. Er konnte nach dem jenseitigen Hause noch immer nicht hinüberschauen. Noch lebte er in ungemildertem, dumpfem Leid dahin, der grausamen Heimsuchung nachhängend, die wie ein Donnerschlag sein Haus getroffen hatte, und gegen die alles übrige Ungemach seines Lebens ihm nichtig erschien.

Wie er damals Nachts aus der Stadt heimgekommen war und Alles auf dem Gute in Hast und Bestürzung getroffen hatte, weil man Fräulein von Wittich vermißte, wie man sie gesucht und endlich spät in der Nacht als Leiche im Tobel gefunden, — wie man sie zuerst für verunglückt gehalten, bis auch Gottfried immerzu ausblieb, und mit ihm Otto, der ihn suchen gegangen, — wie sie gerathen und gebangt hatten, welcher Zusammen-

hang in dem Furchtbaren liegen konnte, — das alles erlebte der alte Mann in der Winterſtille ſeines Hauſes alle Tage, alle Nächte neu.

Dann war am dritten Tage ein erſchütternder Brief von Otto gekommen und hatte volle Klarheit gebracht. Darin ward den geprüften Vätern der Einblick in alles enthüllt, was beſtanden und ſich entwickelt. Und nun hatten am Sarge zwei ſtarre, dumpfe Männer geſtanden, deren jeder dem andern eine furchtbare Schuld vorzuhalten, jeder dem andern eine furchtbare Schuld zu verzeihen hatte. Und über ihre grauen Bärte waren die Thränen des gleichen Grames gerollt; denn jeder hatte ein Kind verloren.

Aber kein Kläger erſtand, kein irdiſcher Richter brauchte an das zu rühren, was ſchon gerichtet war. Schwer genug laſtete auf dem alten Wittich das Bewußtſein, wie viel er ſelbſt dazu beigetragen hatte, Dora von dem jungen Manne abwendig zu machen, da doch die Dinge in Wahrheit alſo geſtanden. Vereinſamt war er mit ſeiner zerſtörten Geſundheit von dem Orte gezogen, wohin er ſolchen Jammer gebracht. Doch dieſes Loos hatte dem Vater Felber nicht härter geſchienen als das ſeinige: auf Roſegg zu bleiben. Ihm hatte das

Leben hier nichts mehr zu geben und nichts mehr zu nehmen, nachdem sein einziger Sohn als flüchtiger Mörder in der weiten Welt verloren war.

Schön, was Otto wissen ließ, schön, daß er auch jetzt noch zu Gottfried hielt und ihm ein neues Dasein begründen half. Herr Felber verehrte und segnete den jungen Mann. Es mochte auch sein, wie Otto schrieb, daß das bei Gottfrieds Natur die größte Sühne war: ein Weiterleben überhaupt auf sich genommen zu haben. Und selbstverständlich, daß er in diesem Falle seinen Platz mit dem ganzen Menschen bezahlen wollte. Deswegen blieb er doch durch seinen Zorn zum Mörder verkommen. Ueber diese Thatsache war des Alten starrer Sinn nicht wegzubringen, und an ihrer Entsetzlichkeit, an ihrer Schande konnten für ihn alle Motivirungen in Otto's Briefen nichts ändern.

Diese Unzugänglichkeit für jede mildere Auffassung war auch der schwerste Theil am Kummer seiner Frau, die nur mit einem blutenden Herzen voll Liebe und Erbarmen des Entrissenen gedenken konnte.

In einem noch fast unerforschten Theile von Asien, wohin die Handelsbeziehungen von Otto's

Verwandten ſich erſtreckten, hatten die beiden Flüchtigen ein Gebiet erwählt. Otto's heller Seele ſtand es feſt, daß nur das angeſpannteſte Wirken den Freund am Leben erhalten konnte und daher eine Thätigkeit ausfindig gemacht werden mußte, die ihn ebenſo vollſtändig vom Dahintenliegenden loslöste, als ſie ſeinen ganzen Menſchen in neuer Weiſe in Anſpruch nahm. Dazu hatten die überſeeiſchen Vettern, zu denen er mit Gottfried in anderthalbmonatlicher Reiſe geflohen war, Weiſung und Hülfe ertheilt.

Nun war mit Otto's Mitteln ein Territorium in Angriff genommen, das eine würdige Aufgabe der Beſiedelung und der Erſchließung unberührter, reicher und wichtiger Naturgaben bot. Der ungenügenden Bewäſſerung halber mußten indeſſen die beiden Pioniere höher droben noch einen weitern Gebietstheil mit Quellen hinzuzugewinnen ſuchen und befanden ſich zur Zeit mit großer Ausrüſtung auf einem Zuge in dieſer Richtung.

Das war die letzte Kunde geweſen, die um Neujahr nach Roſegg gelangt war. —

Im Garten drunten hatte das Kind die begehrten Blumen nicht gefunden. Kaum erſt ein paar grüne Blättchen ragten von den Schnee-

glöckchen aus dem frostigen Boden hervor. Enttäuscht überlegte es, was es beginnen könnte, aber zu Allem fehlte ihm in dem verregneten, kalten Garten die Lust. Und ins Haus zurückzukehren war gerade so trübselig. Kein Hund mehr zum Spielen, die Katzen zu groß, und die Küche verschlossen! Marianne duldete niemand mehr drin. Sie lebte ganz stumm und verstockt, durch das Erlebniß zu einer bösen, menschenfeindlichen Enttäuschten geworden. Ihren Gottfried hatten sie zu einem Verbrecher gemacht! Nun war sie ein Mensch ohne Hoffnung. Selbstherrisch that sie ihre Pflicht, nur scharf und treu noch das Nöthige für sie, Uebergebliebene, zusammenzuhalten und das Dasein zu fristen, solange es sein mußte. Zu suchen aber war nichts mehr bei ihr.

Unschlüssig ging Amy wieder gegen den Haag und schaute hinaus in die graue Gegend. Da vernahm sie Schritte und hob verwundert den Kopf. Wer kam zu ihnen? Gar von dorther, den Hügel herauf? Sie schob das Tuch zurück, um freier zu sehen. Es war ein fremder Mann, ein Herr. Langsam stieg er heran. Plötzlich wandte sich die Kleine entsetzt zur Flucht, sie hatte seinen Gang erkannt: das war ja Herr

Otto! Aber er hatte sie schon entdeckt und rief sie beim Namen. Sie blieb stehen, sie erwartete ihn zitternd, als nahe ihr ein Gespenst.

Was mit Gottfried geschehen sei, warum die Beiden verreist blieben, seit Fräulein von Wittich verunglückt war, wußte sie nicht; denn die Mutter wollte ihr nie sagen, weshalb sie Alle so großen Kummer hätten. Nur daß irgend etwas Schreckliches vorgefallen sein müsse, ahnte Amy angesichts aller Veränderung.

Nun kam er heran. Wie anders er aussah! Er trug einen Bart und war mager und braun.

Ohne Gruß schloß er das Kind in die Arme und drückte einen Kuß auf seine Stirn. „Den schickt dir Gottfried!“

Amy gab keinen Laut.

„Sind deine Eltern daheim?“

„Ja!“

„Wo?“

„Sie sind oben.“

Da faßte er das Kind fest bei der Hand und ließ sich führen. Die bekannten Wege standen voll Wasser und Schnee. Als der Gartenbau durch die kahlen Bäume sichtbar wurde, glitt sein Blick nach dem alten Heim. Mit geschlossenen

Läden, angeregnet und öde, stand es dort. Otto preßte die Lippen aufeinander. Er mußte seine Kraft zusammenhalten.

Sie stiegen die Treppe hinauf, und nun ließ er die Kleine los. „Geh'", bat er, „sage den Eltern, daß ich komme!" Das Kind wollte voran eilen, als schon die Thüre der Wohnstube sich öffnete. Frau Felber hatte gehört — und gewußt. Erbleichend, aber fest und würdig, trat sie auf Otto zu und streckte ihm die Hände entgegen. Der alte Felber hatte sich in seinem Stuhle aufgerichtet. „Sie?" . . . sagte er stockend, „Sie sind da?"

„Ja, Herr Felber! Jetzt kann ich wieder vor Sie treten. Kein Vorwurf vermag mehr Gottfrieds heiligen Frieden zu stören. Er ist Ihrer und seiner würdig von uns gegangen."

„Von uns gegangen?" wiederholte der alte Mann, während Frau Felber auf das Ruhebett sank, auf dem Otto so viele glückliche Bilder gesehen hatte.

„Seit meinem letzten Briefe," begann Otto, „haben wir das erste vorbeifahrende Schiff, einen nach China fahrenden deutschen Dampfer, benützt, um mit einer Anzahl unserer Leute den Zug in

jene obere Gegend auszuführen, von dem ich Ihnen geschrieben habe. Wir gedachten uns drei Tagereisen weiter östlich wieder ans Land setzen zu lassen. Muthige Pläne standen in Gottfrieds Kopf, und ich habe gesehen, welche reine sittliche Kraft es war, die ihn trieb, immer noch weiter führende Wege zu wählen, und einen um den andern für uns zu öffnen. Hätten wir jenes wasserreiche Gebiet erreicht, und zu Lande zurückkehrend, unserem bereits erworbenen verbunden, so wäre wohl für Gottfrieds ganzes weiteres Leben die Aufgabe gefunden gewesen, die ihn hätte befriedigen können. Er äußerte dankbar, daß er in der neuen Existenz sich erst bewußt werde, wie vieles die Jugend auf Rosegg in ihm besonders glücklich entwickelt habe: den engen Zusammenhang mit der Natur, die geschärften Sinne, Geistesgegenwart und Körperkraft, praktische Geschicklichkeit aller Art. Und er gestand, daß der Eindruck, wie unentbehrlich sich dadurch nun seine persönliche Gegenwart und Leitung überall und stündlich erweise, ihm das erste Stück gesunden Selbstgefühls zurückerobert habe, ohne dessen Wiederkehr er das Leben nur noch als ein aufgezwungenes dahingeschleppt haben würde.

Man sah ihm nach den furchtbaren ersten Monaten die Gesundung der Seele allmälig auch körperlich an. Er schaute mir manchmal wieder hell ins Auge, ja, in stillen Stunden hielt er, fern, fern, für denkbar, daß wenn einst Jahre vergangen seien, er vielleicht doch nocheinmal mit mir den See der Heimath könnte glänzen und die Rosen am Hügelrande von Rosegg blühen sehn. Denn die Hoffnung, daß ihm nicht versagt werde, mit den Erträgnissen seiner Arbeit Rosegg halten zu helfen, sowie sein brüderliches Anrecht, nach dem Bedürfnisse seiner Liebe für Amy's Zukunft zu sorgen, waren jetzt sein Sporn und sein einziger Sonnenstrahl.

Am zweiten Tage unserer Fahrt erhob sich ein Sturm. In der Nacht wurden Alle geweckt. Wir trieben zwischen Felsenbänken, deren Gefährlichkeit jedes hineingeschleuderte Fahrzeug soviel wie verloren erscheinen läßt. Schreckensvolle Stunden folgten, in denen alles angewendet wurde, was Menschenmacht und Seemannskunst zur Rettung versuchen können. Aber im Tagesgrauen erkannte man die vollständige Hoffnungslosigkeit der Lage. Das Steuer brach. Mit einem Krach flog der Koloß auf ein Riff, und das Wasser drang in

Strömen herein. Da hätten Sie Ihren Sohn sehen sollen, Herr Felber! Ueberall half er die Menschen in die Boote bringen, während das Schiff zusehends auf die Seite sank. In eines der letzten kleinen Fahrzeuge wurden wir selber gewiesen. Ich hatte Gottfried drei Bänke vor mir, das Gesicht mir zugewendet. Wir haben kein Wort mehr gewechselt.

Wie wir forttrieben, wie wir, getrennt von den Andern, aus den Klippen mit einemmale wieder in offenes Wasser gelangten, weiß ich nicht. Aber Alle sind zu Grunde gegangen außer denen, die das Schicksal in unser Boot gesetzt hatte.

Aus den Wogen rettete man noch so viele, als das ohnehin schon gefährlich belastete Fahrzeug ertrug, dann steuerte man so gut es ging hinaus, als zwischen den Steinzacken entsetzlich hin und her geschleudert, ein letzter Mensch, ein Matrose, sich uns nachkämpfte. Eine Welle spülte ihn dicht an unsere Seite, und flehend schrie er, der ganz wund vom Anprall an die Klippen war, daß man ihm helfe. Aber: „Nein! nein! sonst sind wir alle verloren!“ war die Antwort des Lootsen, der das Boot befehligte. Mit der Verbissenheit der Verzweiflung hielt sich der Schwimmende eine Strecke weit

im Waſſer obenauf und neben uns her. „Rettet mich!“ ſchrie er, ſo oft er zu Athem kam. Es war ein friſches Leben, ein kraftvoller, noch in der Todesangſt jugendlieblicher Menſch, und Gottfried, der dem Ringenden zunächſt ſaß, mag gewahrt haben, was für ein grauenhafter Kampf dieſe Bruſt durchjagte. Jetzt bekam der Sinkende den Rand unſeres Schiffes zu faſſen. Aber man ſchickte ſich an, dieſe Hand zu löſen. Der Athem ſtockte jedem von uns, und der flehende, wüthende Blick des Angeklammerten ließ Allen das Herz erzittern. Da ſah ich Gottfried plötzlich wie von einem Gedanken erleuchtet ſich vornüber beugen und über Bord zu ihm reden.

„Mußt du für etwas Geliebtes leben?“

„Ja! für Weib und vier Kinder!“ ſchrie der Menſch.

„So komm!“

Das alles habe ich verſtanden, habe Gottfried mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck vom Sitz aufſtehen ſehen,— dann war er im Meere verſchwunden. An ſeinen Platz zogen ſie den Andern herein“ ...

Todesſchweigen lag über der Stube, als Otto geendet hatte. Jetzt war das erſchütterte Schluchzen der Mutter zu hören.

Der alte Mann ſtand aufrecht vor ſeinem Stuhl. Lange und ſtreng blickte er Otto an. Dann kam es mit feſten Worten von ſeinen Lippen: „Das war mein Gottfried! Und ſo will ich ihn verloren haben. Gelobt ſei der Name des Herrn!“

Gedruckt bei Auguſt Pries in Leipzig.

JUN 2 6 1930